



TECHNISCHE
UNIVERSITÄT
WIEN
Vienna | Austria

DIPLOMARBEIT

DER WIENER KOMMUNALE WOHNBAU DER
NACHKRIEGSZEIT - AM BEISPIEL
DER PER-ALBIN-HANSSON SIEDLUNG WEST

**ausgeführt zum Zwecke der Erlangung des
akademischen Grades einer Diplom-Ingenieurin
unter der Leitung von**

Ao.Univ.Prof. Dr.phil. Sabine Plakolm

E 251/3

Institut für Kunstgeschichte, Bauforschung und Denkmalpflege

eingereicht an der Technischen Universität Wien
Fakultät für Architektur und Raumplanung

von

Theresa Fierlinger, B.Sc.

0926361

Wien, am 24.05.16

Kurzfassung

Die Diplomarbeit am Institut für Kunstgeschichte, Bauforschung und Denkmalpflege dokumentiert und interpretiert den Wiener kommunalen Wohnungsbau nach dem Zweiten Weltkrieg. Das Hauptaugenmerk der Arbeit liegt auf der 1947-1951 und 1954-1955 geplanten Per-Albin-Hansson Siedlung West im 10. Wiener Gemeindebezirk. Sie zählt zu den bedeutendsten architektonischen Siedlungen nach dem Zweiten Weltkrieg in Wien. Geplant am Wiener Stadtrand von den vier Architekten Franz Schuster, Friedrich Pangratz, Stephan Simony und Eugen Wörle, ist sie der größte soziale Wohnungsbau der Nachkriegszeit.

Typologisch und gestalterisch setzt die Per-Albin-Hansson Siedlung die Tendenzen des Siedlungs- und des kommunalen Wohnbaus der Zwischenkriegszeit fort. Einförmige Dachneigungen, die Reduktion an Detailausbildungen, wie einheitliche Gesimse oder Fenstertypen, erzeugen einen geschlossenen Gesamteindruck. Größere Variationen lassen sich nur bei den Grundrisslösungen feststellen. Das ist auf die vier planenden Architekten zurückzuführen. Allerdings zerfällt dieses einheitliche Erscheinungsbild auf Grund zahlreicher individueller Veränderungen immer mehr.

Als Hauptquelle für die Diplomarbeit dienen die Planunterlagen des Eugen Wörle Nachlasses aus dem Archiv des Architekturzentrum Wiens, der Franz Schuster Nachlass aus dem Archiv der Universität für angewandte Kunst Wien und die Pläne der Baupolizei MA 37 sowie die Bildmaterialien des Bezirksmuseums Favoriten.

Abstract

The thesis written at the department of Kunstgeschichte, Bauforschung und Denkmalpflege documents and interprets the municipal housing in Vienna after the Second World War highlighting the Per-Albin-Hansson housing estate West, planned and built from 1947 – 1951 and 1954 – 1955 in the 10th district of Vienna.

The estate is one of the most significant architectural estates after the Second World War in Vienna. It was planned and erected by the four architects: Franz Schuster, Friedrich Pangratz, Stephan Simony und Eugen Wörle in the suburbs and is thereby the biggest social housing estate in After War Vienna.

The typological and creative tendencies of municipal housing in Vienna in the interwar period find a continuation in this project. Simple roof pitches, a reduction of details, uniform cornices and windows show a complete uniform appearance. Greater variations can only be seen on the plans, where every architect creates his own details. By now the uniform appearance has already been disturbed by a number of individual changes in recent years.

The main resource of the present thesis are plans of the Eugen Wörle`s Heritage from the archive of the Architekturzentrum in Vienna, of the Franz Schuster`s Heritage from the University of Applied Arts Vienna archive and plans of the department of building regulation MA 37 and graphical material of the district museum in Favoriten.

Danksagung

An der Stelle möchte ich mich ganz herzlich für die Unterstützung meiner Betreuerin Frau Univ. Prof. Dr. Sabine Plakolm bedanken. Sie erweckte in mir die Begeisterung für das Thema „Wiener kommunaler Wohnungsbau der Nachkriegszeit“, welches sich zu einem der Interessantesten meines Studiums entwickelte. Des Weiteren stand sie mir während meiner gesamten Arbeit mit Rat und Tat zur Seite und hatte stets ein offenes Ohr für meine Anliegen.

An diesem Punkt möchte ich mich auch bei meinen Eltern Beatrix und Bernhard für ihre Hilfe bei der Realisierung meines Berufswunsches bedanken. Ihre Unterstützung ermöglichte es mir, mich in vollem Maße meinem Studium zu widmen und eine schöne Studentenzeit zu erleben.

Mein Dank gilt auch meinem Freund Felix, der sowohl in guten als auch in schlechten Phasen meines Studiums immer an meiner Seite eine hilfreiche und aufbauende Unterstützung war und meinem Bruder Matthias, der vor allem in der Studienanfangszeit mit mir meine Nachtschichten hielt. Ebenso möchte ich mich bei meiner Studienfreundin Ines bedanken, mit der der Spaß im Studium nie zu kurz kam und ich werde unsere Zeit mit „Mamma Mia“ vermissen.

In Bezug auf die vorliegende Arbeit danke ich auch Frau Katrin Stingl aus dem Architekturzentrum Wien, die das Sichten der Archivalien im Nachlass Eugen Wörle ermöglicht hat und somit die Auswahl meines Diplomarbeitsthemas verstärken konnte.

Ein weiterer Dank gilt Frau Mag. Alexandra Zeiller von der Kunstsammlung und dem Archiv der Universität für angewandte Kunst Wien, die mir Einsicht in die Dokumentensammlung Franz Schusters gewährleistete.

Bedanken möchte ich mich auch bei Walter Sturm vom Bezirksmuseum Favoriten, der mir originale Bildmaterialien zur Per-Albin-Hansson Siedlung West zur Verfügung stellte.

Ein herzliches Danke auch an alle Beteiligten, die mich auf meinem Werdegang unterstützten und damit zur Absolvierung meines Studiums beitrugen.

Inhaltsverzeichnis

Einleitung.....	6
1. Kurze historische Übersicht über den kommunalen Wohnbau vor 1945.....	9
1.1. Das Rote Wien.....	9
1.1.1. Städtebau und Typologie.....	11
1.2. Rückschläge in den 1930er Jahren.....	13
2. Wiener kommunaler Wohnbau der Nachkriegszeit.....	14
2.1. Wohnbauförderung.....	15
2.2. Wohnbauprogramm.....	15
2.2.1. Schnellbauprogramm 1950.....	19
2.2.2. Ausblick.....	23
2.3. Fehlendes Baumaterial.....	25
3. Wettbewerbssituation des kommunalen Wohnungsbaus.....	26
4. Wiener Siedlungen zwischen 1947 bis 1955.....	30
5. Auswirkungen der Gartenstadtbewegung auf die Wiener Siedlungen.....	36
6. Exkurs nach Deutschland.....	37
7. Die Per-Albin-Hansson Siedlung West.....	41
7.1. Gebietsentwicklung Favoriten.....	42
7.2. Historischer Hintergrund.....	44
7.3. Städtebauliche Lage der Per-Albin-Hansson Siedlung West.....	47
7.4. Bauabschnitte 1-3.....	50
7.5. Reihungsprinzip.....	51
7.6. Häusergruppen.....	53
7.7. Grundrisstypen.....	55
7.7.1. Grundrisstypen der Mehrfamilienhäuser.....	56
7.7.2. Grundrisstypen der Siedlungshäuser.....	64
7.8. Freiräume in der Per-Albin-Hansson Siedlung West.....	78
7.9. Soziale Folgeeinrichtungen.....	82
7.9.1. Das Volksheim.....	84
7.9.2. Die Per-Albin-Hansson Schule.....	91
7.9.3. Der Kindergarten.....	95
7.9.4. Das Krankenkassenambulatorium.....	98

8. Charakteristika der Per-Albin-Hansson Siedlung West.....	102
8.1. Konstruktion.....	103
8.2. Eingangssituation.....	106
8.3. Zusätzliche Anbauten.....	108
8.4. Fenster.....	111
8.5. Dach.....	118
8.6. Einsatz von Materialien in den Innenräumen.....	119
9. Protagonisten.....	120
10. Sanierungsprojekt.....	126
10.1. Fassade.....	126
10.2. Fenster und Türen.....	128
10.3. Dachsanierung und Ausbau.....	129
10.4. Parkgarage.....	131
10.5. Zusätzliche Zubauten.....	131
10.6. Sanierung im Inneren der Wohnräume.....	133
Schlussbemerkung.....	134
Quellennachweis.....	137
Abbildungsverzeichnis.....	142

Einleitung

Das Thema „Wiener kommunaler Wohnungsbau der Nachkriegszeit“ ergab sich im Gespräch mit meiner Professorin Sabine Plakolm. Der Hauptfokus in meiner Arbeit ist auf die 1947-1951 und 1954-1955 entstandene Per-Albin-Hansson Siedlung West gerichtet. Sie gilt als wichtiges Paradebeispiel des sozialen Wohnungsbaus nach dem Zweiten Weltkrieg, dennoch scheint die Siedlung nur in den seltensten Fällen in Architekturbüchern oder anderen Überblickswerken auf. Das war der Grund, diese Siedlung hinsichtlich ihrer städtebaulichen Lage, ihrer Grundrisstypen, der architektonischen Details und der beteiligten Architekten detailliert zu untersuchen und zu beschreiben.

Als Hauptgrundlage diente der Eugen Wörle Nachlass des Architekturzentrums Wien, der Franz Schuster Nachlass des Archivs der Universität der angewandten Kunst Wien sowie Pläne der Baupolizei MA 37. Durch das Sichten der Pläne ergaben sich interessante Einblicke in die damalige Planung der Nachkriegszeit. Da die Nachlässe hauptsächlich aus Planunterlagen bestanden, konnte mir das Bezirksmuseum in Favoriten mit Bild- und Zeitungsmaterialien weiterhelfen.

Durch dieses über mehrere Monate gesammelte Sortiment konnte der Grundstock für meine Arbeit gelegt werden.

Folgende Fragen bildeten die Basis dieser Forschung:

- *Welche Auswirkungen hatte das soziale Wohnbauprogramm nach dem Zweiten Weltkrieg auf den kommunalen Wiener Wohnbau?*
- *Gibt es bei den Siedlungen der Nachkriegszeit und ihren architektonischen Details besondere prägende Einflüsse?*
- *Inwieweit kann die Per-Albin-Hansson Siedlung West als ein wichtiges Paradebeispiel der Nachkriegszeit verstanden werden?*
- *Hat die Sanierung im Jahr 1991 das ursprüngliche Aussehen der Per-Albin-Hansson Siedlung West verändert?*

Ausgehend von den Fragestellungen widmet sich die Arbeit im einleitenden Kapitel der Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg, um die Entwicklung des kommunalen Wiener Wohnungsbaus besser nachvollziehen zu können. Am Beispiel der Wohnbaupolitik des Roten Wien wird ein Einblick in die sich veränderten Wohn- und Lebensbedürfnisse im Wandel der Zeit gegeben. Da diese Materie bereits in der einschlägigen Literatur genau beschrieben wurde, wird dieses Thema nur kurz zusammengefasst.

Im weiteren Folge beschäftigt sich die Arbeit mit dem kommunalen Wiener Wohnungsbau nach dem Zweiten Weltkrieg. Hier werden die Veränderungen im Bereich des Wohnbauprogrammes der Stadt Wien chronologisch abgehandelt. Zusammen mit dem ersten Kapitel soll ein Überblick über die Entwicklungen des Wohnungswesens in Wien gegeben werden.

Das dritte Kapitel behandelt die Wettbewerbssituation der Nachkriegszeit in Wien. Sie soll Aufschluss darüber geben, wie viele Wettbewerbe tatsächlich in der Nachkriegszeit ausgeschrieben wurden.

Das nächste Kapitel gibt einen Einblick in die 1947 bis 1955 entstandenen Wiener Siedlungen. Hier werden die Parallelen zur Zwischenkriegszeit, sowohl in der architektonischen Gestaltung als auch in der Konstruktion, ersichtlich.

Ein weiterer wichtiger Punkt ist ferner die Frage, inwiefern die Gartenstadtbewegung Großbritanniens Einfluss auf die Siedlungen in Wien hatte und ob es Analogien zum deutschen Siedlungsbau gibt.

Der letzte Teil meiner Arbeit ist zugleich der Wichtigste. Hierbei wird die Per-Albin-Hansson Siedlung als Paradebeispiel für den Wiener sozialen Wohnungsbau der Nachkriegszeit detailliert untersucht und beschrieben. Da aus heutiger Sicht keine ausführlichen Abhandlungen über diese Siedlung vorliegen, geben vor allem die Plan- und Bildmaterialien unterschiedlicher Archive Auskunft über diese Wohnhausanlage. Um einen Überblick zu schaffen, werden zunächst ihre städtebauliche Lage und Umgebung ausführlich beleuchtet.

Im nächsten Schritt werden die verschiedenen Häusertypen und die daraus resultierenden Grundrisstypen im Bezug auf Größe, Raumaufteilung und Gestaltung detailliert erläutert. Eine auffallende Tendenz der Nachkriegsplanungen war eine

immer stärker werdende Betonung des Zusammenhangs von Wohnraum und Grünfläche. Aus diesem Grund ist es wichtig, den Freiraum und die dazugehörigen Gartenflächen in der Per-Albin-Hansson Siedlung zu beschreiben. Um darzulegen, wie sehr sich das äußere Erscheinungsbild an die Zwischenkriegszeit anlehnt, werden Eingangsbereiche, Fenster, Türen und Dächer der Siedlung genau beschrieben. Darauf aufbauend folgt eine Beschreibung weiterer wesentlicher Merkmale in der Wohnhausanlage. Nach 40 Jahren Bestandsgeschichte erfolgte 1991 das erste große Sanierungsvorhaben der Per-Albin-Hansson Siedlung West. Aus diesem Grund bildet dieses Kapitel den Schlussteil meiner Arbeit. Sie umfasst die hauptsächlichsten Sanierungsarbeiten, die die Erhaltung der Charakteristika in der Per-Albin-Hansson Siedlung zum Ziel hatten.

1. Kurze historische Übersicht über den kommunalen Wohnbau vor 1945

Bevor der Wiener kommunale Wohnbau der Nachkriegszeit näher betrachtet wird, ist ein kurzer Rückblick auf diese Zeit des Roten Wien besonders wichtig, um die Entwicklung des sozialen Wohnungsbaus besser verstehen zu können.

Nach dem Ersten Weltkrieg spielte die Wohnungsnot eine sehr dominante Rolle, denn die Verteilung des vorhandenen Wohnraumes erwies sich als extrem schwierig. Durch das Rückströmen deutschsprachiger Bewohner der Nachfolgestaaten, das Zurückkehren der Kriegsteilnehmer und das Heranwachsen der jungen Vorkriegsgeneration steigerte sich die Wohnungsnot auf ein Vielfaches.

1.1. Das Rote Wien

Zum Umbruch des kommunalen Wohnungsbaus kam es durch die am 4. Mai 1919 gewählte sozialdemokratische Arbeiterpartei SDAP. Bereits im Spätherbst 1919 brachten die Sozialdemokraten ein Wohnungsförderungsgesetz ein, das die Gemeinde ermächtigte, „Doppelwohnungen und ungehörig ausgenützte Wohnungen und Wohnräume“ zu belegen, d.h. sich durch den freien Wohnungsmarkt fehlbelegte oder leere Wohnungen etwa in Hotels, Kasernen, Schulen, etc. anzueignen und als provisorische Wohnstätten für ökonomisch Schwache zur Verfügung zu stellen, aber auch dazu, um die viele Obdachlosen, Flüchtlinge und „Asoziale“ einzuquartieren.“¹ Trotzdem war der Wohnungsstand in Wien im Vergleich zu allen europäischen Städten am niedrigsten. Mehr als 73% aller Wiener Wohnungen bestanden nur aus einem Zimmer und einer kleinen, meist nur indirekt belichteten Küche. Die meisten Wohnungen hatten nicht einmal einen Nebenraum. Noch im Jahre 1919 hatten 92% den Abort nicht innerhalb der Wohnungen, sondern mit anderen Wohnparteien am Korridor gemeinsam.²

¹ Wehsmann, Das Rote Wien (2002) S. 24

² Jonas, Der Aufbau (1950), S. 302

In der Not begannen viele Menschen „wilde Siedlungen“ und Kleingärten auf unbebauten Grundstücken zu errichten.

„(...) Die Arbeiter begannen den Boden rings um die Städte und Industrieorte urbar zu machen, auf ihm Gemüse zu bauen und Kleintiere zu züchten. Der Achtstundentag gab dieser Bewegung neuen Anstoß; Tausende benutzten die eroberten Mußestunden zur Arbeit im Schrebergarten. So wurde Wien allmählich von 60.000 Kleingärtnern umgürtet. Die Wohnungsnot drängte weiter: Die Kleingärtner begannen, in ihren Gärten auch Wohnhütten zu bauen. Aus solchen vereinzelt Versuchen ging schließlich die Siedlerbewegung hervor.(...)“³

Im Jahr 1921 widmete der Gemeinderat verschiedene städtische Außenbezirke für genossenschaftliche und gemeinnützig geförderte Siedlungsprojekte, damit das „wilde“ Siedlertum im Wald- und Wiesengürtel am Stadtrand einigermaßen eingedämmt wird.⁴ Um den Bewohnern billiges Baumaterial zur Verfügung zu stellen und sie bei der Finanzierung zu unterstützen, wurde die „Gemeinwirtschaftliche Siedlungs- und Baustoffanstalt“ (GESIBA) gegründet.

Außerdem wurde 1921 nach dem Vorbild des staatlichen Wohnungsfürsorgefonds 1919 der „Bundes- Wohn- und Siedlungsfonds“ eingerichtet. Mit diesen Fonds konnten nicht nur Kleinwohnungsanlagen, sondern auch Wohn- und Kleinwirtschaftssiedlungen finanziert werden. Die Finanzierung des Fonds sollte aus den Erträgen der am gleichen Tage im Landtag erhöhten Mietzinsabgabe erfolgen. Jedoch sah das Gesetz vor, dass von dieser Abgabe jährlich über 50 Millionen Kronen an den Wohn – und Siedlungsfonds zur Förderung des Wohnungsneubaus zur Verfügung zu stellen war und zwar zwanzig Jahre hindurch. Somit wurden zum ersten Mal Steuermittel für den Wohnungsbau zweckgebunden.⁵

Anfang 1922 erlangte Wien durch die Bundesverfassung der Republik die Stellung eines Landes. Es löste sich vom alten Land Niederösterreich los und wurde ein selbständiges Bundesland mit entsprechender Steuerhoheit.

³ zit.n. Novy/ Förster, einfach bauen (1985), S. 34

⁴ Weihsman, Das Rote Wien (2002), S. 101

⁵ Seliger, Sozialdemokratie und Kommunalpolitik (1980), S. 126

Finanzstadtrat Hugo Breitner schaffte mit seiner „Breitner-Steuer“ die finanzielle Grundlage für die rege kommunale Bautätigkeit der zwanziger Jahre. Ende 1923 wurde das erste Wohnbauprogramm der Stadt Wien, das 25.000 Wohnungen innerhalb von 5 Jahren vorsah, veröffentlicht. Der Wohnungsbau sollte ausschließlich zum sozialen Zweck errichtet werden und nicht mehr Gegenstand einer finanziellen Transaktion sein.⁶ 1927 wurde ein zweites Wohnbauprogramm mit weiteren 30.000 Wohnungen angehängt. Insgesamt mehr als 60.000 neue hochwertigere Wohnungen hat Wien in den Jahren zwischen 1923 und 1934 geschaffen.

1.1.1. Städtebau und Typologie

In den Anfangsjahren setzte man weitestgehend auf die bestehende Stadtstruktur. Die Stadt verfügte zum Beginn der Nachkriegszeit über wenig eigenen Baugrund und so wurden vorhandene Baulücken und Grundstücke wirtschaftlich mit Geschosswohnungen in Blockrandbauweise bebaut.⁷ Neben der Schaffung des neuen und ausreichenden Wohnraums setzte man vor allem auf eine bessere Belichtung und Belüftung der Wohnungen. Aus diesem Grund wurde die Bebauungsdichte von 85% der alten, gründerzeitlichen Mietshäuser auf mindestens 50% verringert.

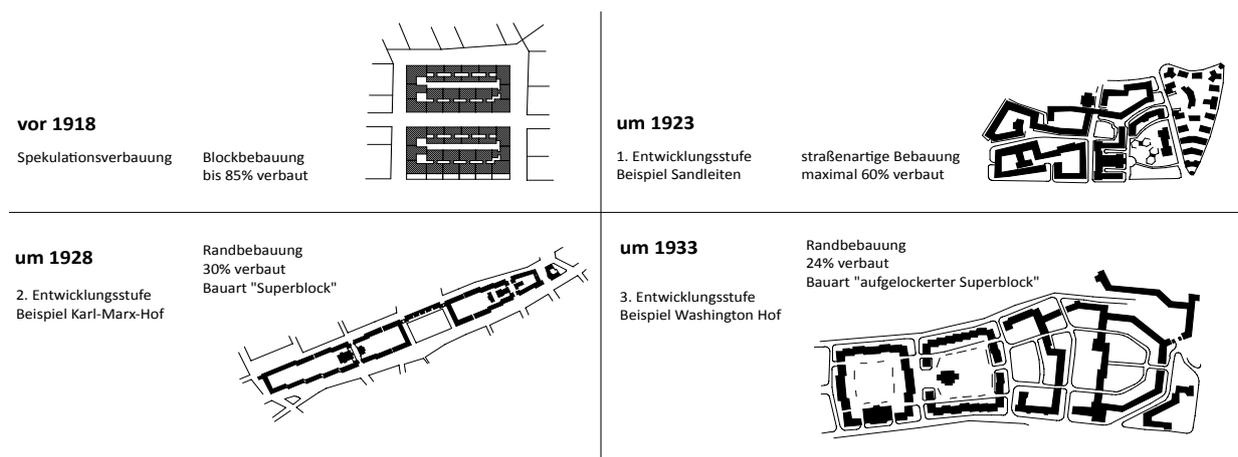


Abbildung 1: Aus der Enge des Hinterhofes zu Licht, Luft und Sonne

⁶ Seliger, Sozialdemokratie und Kommunalpolitik (1980), S. 127

⁷ Marchart, Wohnbau in Wien (1984), S.23

Die „roten“ Wohnhöfe Wiens, als Sinnbild des Roten Wien, hatten nicht nur integrierte, großzügig angelegte Grünflächen und Innengärten, sondern auch zahlreiche soziale Folgeeinrichtungen. Durch die Gemeinschaftseinrichtungen wie Spielplätze, Kindergärten, Mutterberatungsstellen, Geschäftslokale, Zentralwaschküchen etc. konnte der Alltag der Bewohner erleichtert werden.⁸ Das Prinzip des kommunalen Gemeinschaftshofes wurde zum dominierenden Typus der Gemeindearchitektur. Die Planung dafür erfolgte durch ca. 200 Architekten, von denen ein Viertel direkt bei der Stadt Wien im Stadtbauamt als Beamte tätig waren, die restlichen drei Viertel waren freischaffende Architekten.⁹ Die Beauftragung erfolgte meist durch die Gemeinde als Direktvergabe, nur in seltenen Fällen wurden entsprechende Wettbewerbe ausgelobt.

Die ersten gebauten Wohnungen waren etwa 38 m² groß. Der Grundriss der Wohnung war weitestgehend differenziert. Dennoch gab es schon kleine Veränderungen im Grundriss. Es gab eine Wohnküche, ein Schlafzimmer, einen Vorraum, ein eigenes WC und Wasser im Wohnungsverband, Gas und elektrisches Licht. Mit zunehmender Grundstücksgröße entstanden die „Superblocks“, die wie eine Stadt in einer Stadt selbstständig funktionieren sollten. Wegen der Analogie zur herrschaftlichen Palastarchitektur wurden sie auch als „Volkswohnpaläste“ bezeichnet. Diese Anlagen repräsentierten auch die aufstrebende Arbeiterklasse. Eine bedeutende Rolle in der Entwicklung der überdimensionalen Superblocks nahm der 1927 – 1933 errichtete Karl-Marx-Hof ein, der als Symbol des „Roten Wien“ verstanden wird. 1926 wurde der internationale Wohnbaukongress in Wien abgehalten. Der Schwerpunkt der Diskussion verlagerte sich auf die geringe Größe der Gemeindewohnungen. Die Mehrzahl der Experten sprach sich eindeutig für Stadtrandsiedlungen anstelle weiterer städtischer Superblocks aus. Die Kritik veranlasste die Gemeinde nun selbst verstärkt in den Siedlungsbau einzugreifen. So entstanden die „Gemeindesiedlungen“, die in Eigenregie von der Stadt errichtet wurden. Bei den Architekten vertrat vor allem Josef Frank die Bauform des Siedlungshauses: „Der Volkswohnungspalast sei Ausdruck der Mentalität eines gesinnungslos gewordenen Kleinbürgertums.(...) Selbst die beste und gesündeste

⁸ Weihsmann, Das Rote Wien (2002), S. 93

⁹ Blau, Rotes Wien (2014), S. 174

Wohnform im Miethaus ist ein Surrogat. (...) Ein kleines Haus, höchstens zwei Fenster übereinander, das (...) ist der Palast der Zukunft.¹⁰

Die Wiener Siedlungsarchitektur wurde wesentlich von Franz Schuster, der zu dieser Zeit Chefarchitekt des Österreichischen Verbandes für Siedlungs- und Kleingartenwesen war, beeinflusst. Schuster, der mit seinem langjährigen Mitarbeiter Franz Schacherl 1926 die Zeitschrift „Der Aufbau“ herausgab, setzte deutliche Impulse für die Typisierung und Normierung im Siedlungsbau.¹¹ Der Wiener kommunale Wohnbau der Zwischenkriegszeit gilt bis heute als ein wichtiger Meilenstein des sozialen Wohnungsbaues. Die Wohnbedingungen der Arbeiterklasse wurden durch die durchdachten Grundrisse, die ausreichende Belichtung, die Wohnhöfe und Gemeinschaftseinrichtungen wegweisend verbessert. Dadurch erlangte der Stil des „Roten Wien“ Bekanntheit weit über die österreichischen Grenzen hinaus.

1.2. Rückschläge in den 1930er Jahren

Durch die einsetzende Weltwirtschaftskrise kam es zu einer Zunahme der Arbeitslosigkeit. Auf Grund der sinkenden Steuereinnahmen und der auftretenden Probleme des Roten Wiens mit der christlich-sozialen Bundesregierung musste die kommunale Bautätigkeit eingestellt werden.¹² Im Jahr 1938 kam es zum „Anschluss“ an Nazi-Deutschland. Unter der Herrschaft der Nationalsozialisten wurde das Stadtgebiet zu „Groß-Wien“ erweitert. Schon 1939 wurde ein Wohnbauprogramm für 60.000 Wohnungen veröffentlicht, allerdings entstanden bis zum Kriegsende lediglich 3000 Wohnungen.¹³ Durch die Fortdauer des Krieges kam es zur wirtschaftlichen Entwicklung der Schrebergärten, denn jeder freie Quadratmeter wurde zum Anbau von Gemüse und Obst benutzt.¹⁴

¹⁰ zit.n. Novy/ Förster, einfach bauen (1985), S. 39ff

¹¹ zit.n. Novy/ Förster, einfach bauen (1985), S. 70

¹² Förster, Wiener WohnRaum (1996), S. 18

¹³ Eigner/Matis/Resch, Sozialer Wohnbau (1999), S. 15

¹⁴ Förster, Wiener WohnRaum (1996), S. 18

2. Wiener kommunaler Wohnbau der Nachkriegszeit

Neben den vielen Industriegebieten war es vor allem die Stadt Wien selbst, die durch die im Sommer 1944 einsetzenden Luftangriffe der amerikanischen Streitkräfte hart getroffen wurde. Große Gebiete in Wien, wie die Innere Stadt und die Bahnhöfe waren kaum wiederzuerkennen.

Gemeindewohnungen wurden zum Bekenntnis der sozialen Gesinnung der Nachkriegszeit in Wien. Der letzte, totale Krieg hatte in Wien schwere Zerstörungen mit sich gebracht, und nahezu den gesamten Aufbau der Zwischenkriegsjahre wieder zunichte gemacht. Insgesamt wurden 187.305 Wohnungen in irgendeiner Form in Mitleidenschaft gezogen: 36.851 Wohnungen wurden total zerstört, 50.024 Wohnungen schwer und 100.430 Wohnungen leicht beschädigt.¹⁵ Der verlorene Wohnraum glich der Größe einer Mittelstadt mit 430.000 Einwohnern.¹⁶ Wien musste somit wieder neuen sozialen Wohnraum schaffen. Jedoch entstand neben dem Bedürfnis nach neuem Wohnraum die Erkenntnis, dass die Wohnraumschaffung an irgendeiner beliebigen freien Stelle im Stadtbereich nicht mehr ausreiche.

Stadtrat Franz Novy sagte in der Zeitschrift „der Aufbau“ im Juli 1946 folgendes dazu: „Die neue bauliche Ordnung der Zukunftsstadt muss anders aussehen. Die Großstadt muss, den Erkenntnissen modernen Städtebaues gemäß, aufgelockert werden. Industrien in Wohnvierteln müssen aus gesundheitlichen Gründen verlagert werden. Diese Umsetzung bedingt die Schaffung neuer Siedlungs- und Industriegebiete...“¹⁷

¹⁵ zit.n. Marchart, Wohnbau in Wien (1984), S.31

¹⁶ Jonas, Der Aufbau (1950), S. 302

¹⁷ Novy, Der Aufbau (1946), S.233

2.1. Wohnbauförderung

Nach Beendigung des Krieges lag das größte Interesse der Stadtverwaltung darin, das Problem der Wohnraumbeschaffung zu lösen. Zu den wesentlichsten Grundlagen des sozialen Wohnungsbaus zählte auch die Frage der Finanzierung. Zunächst war im Jahr 1946 der in der Zwischenkriegszeit entstandene „Bundes-, Wohn- und Siedlungsfonds“ die wichtigste Quelle der Förderungsmittel für den gemeinnützigen Wohnungsbau. 1948/49 entstand das „Wohnhaus-Wiederaufbaugesetz, das den Wiederaufbau zerstörter Häuser und 75% der Baukosten förderte.¹⁸

Seit 1951 gab es zusätzlich zu dem „Bundes-, Wohn- und Siedlungsfonds“ Ergänzungsdarlehen von der Stadt. Die Mittel wurden bis 1954 durch den Bund vergeben, erst Ende 1954 wurden sie erstmals den Ländern übertragen.¹⁹

1955 trat das „Wohnbauförderungsgesetz 1954“ in Kraft und ermöglichte der Gemeinde Wien neue Förderungen des gemeinnützigen und privaten Wohnungsbaues. Die Finanzierung der Bauvorhaben erfolgte nicht mehr über die Einhebung einer Wohnbausteuer, sondern aus dem allgemeinen Steueraufkommen, ferner durch Heranziehung von Bundesmitteln aus dem Wohnhauswiederaufbaufonds und der Wohnbauförderung.²⁰ So entstanden seit 1955 jährlich rund 600 Gemeindewohnungen zusätzlich zum normalen Wohnbauprogramm.

2.2. Wohnbauprogramm

Im Jahr 1945 wurde mit dem Wohnungsneubauprogramm begonnen, welches in den folgenden Jahren eine konsequente Weiterführung fand. 1945 bis 1948 sollten 2300 Wohnungen gebaut werden, von denen allerdings nur 790 bezogen werden konnten. Wie bereits in der Ersten Republik begonnen, hatte anfänglich die Gemeindeverwaltung die Absicht den Südrand in Favoriten und Simmering, den

¹⁸ Marchart, Wohnbau in Wien (1984), S. 39

¹⁹ Marchart, Der Wohnbau (1982), S. 41

²⁰ Leischner, Amt Macht Stadt (1999), S. 38

Westen von Meidling bis Ottakring und den Nordrand der Stadt in Brigittenau und Floridsdorf durch neue Wohnanlagen zu erschließen.²¹

Jedoch kam es neben den finanziellen Herausforderungen der Gemeinde zu Schwierigkeiten hinsichtlich der Bodenfrage. Denn kommunale Wohnbauten durften nur auf gemeindeeigenem Grund errichtet werden. Der größte Teil des Bodenbesitzes der Gemeinde lag aber an Stellen, die für den sozialen Wohnungsbau ungeeignet waren. Die Aufschließung neuer Wohngebiete wäre deutlich teurer gewesen als der Bau von Wohnungen auf schon aufgeschlossenem Bauland. Damit der Bau der neuen Wohnungen nicht gefährdet war, beschloss die Stadtverwaltung vorerst auf die bereits aufgeschlossenen, aber nicht verbauten Bauparzellen im engeren Stadtbereich zurückzugreifen. Allerdings war die Bebauung von „Baulücken“ nur ein kurzes Zwischenstadium, da die Wohnviertel, die in geeigneter Umgebung lagen, auf lange Sicht gesundheitliche und gemeinschaftliche Vorteile hatten.²² Die wesentlichen Kriterien „Licht, Luft und Sonne“ standen wie bereits im Roten Wien im neuen sozialen Wohnungsbau im Vordergrund. Nach diesen Bedingungen mussten die Wohnungen ausgerichtet werden, eine reine Nordwohnung war tunlichst zu vermeiden.²³

Der erste Schritt der Weiterentwicklung der Grundrisslösung erfolgte bereits in der 1947 begonnen Per-Albin-Hansson Siedlung West, die in dieser Arbeit noch ausführlich besprochen wird. Als ein „Vierspänner“ konzipiertes Wohnhaus reduzierte sich auf einen „Dreispänner“. Die Anordnung von Wohnungen wurde auf je ein Wohnzimmer, Schlafzimmer und eine Nassgruppe bestehend aus WC, Abstellraum, Kochnische und Bad verringert. Die Mittelwohnung wurde so konzipiert, dass ein gangartiger Vorraum das Wohnzimmer und Schlafzimmer voneinander trennte. Die beiden anderen Wohnungen waren symmetrisch zum Stiegenhaus organisiert.

²¹ Marchart, Der Wohnbau (1982), S. 9

²² Jonas, Der Aufbau (1950), S. 305

²³ Marchart, Der Wohnbau (1982), S. 66

Die Nasseinheit wurde jeweils neben dem Stiegenhaus angeordnet und der daraus entstandene Vorraum ermöglichte einen direkten Zugang zum Wohnzimmer. Ein wesentlicher Vorteil dieser Anordnung war die mögliche Querlüftung der Wohnung.²⁴

Für die richtige Gestaltung der Volkswohngrundrisse sind vor allem im Jahr 1949 die gute Bewohnbarkeit, die richtige Wahl der Konstruktion und Materialien sowie der geringste finanzielle Aufwand ausschlaggebend.²⁵

Der Gemeinde war es aber ebenso wichtig, so rasch wie möglich die Wohnungsnot zu beseitigen und errichtete statt Großwohnungen vorerst kleine Wohneinheiten.

Zu dieser Zeit waren vier Wohnungstypen vorgesehen:

TYP A 25 m² bestehend aus Vorraum, WC, Bad, Zimmer mit Kochnische

TYP B 48 m² bestehend aus Vorraum, WC, Bad, Wohnküche und Zimmer

TYP C 56 m² bestehend aus Vorraum, WC, Bad, Wohnküche, Eltern- und Kinderschlafzimmer

TYP D 57 m² bestehend aus Vorraum, WC, Bad, Küche, Zimmer, Eltern- und Kinderschlafzimmer

Im Wohnbauprogramm setzte die Gemeinde eine Verteilung der Typen in Prozenten fest: Typ A 10%, Typ B 50%, Typ C 25% und Typ D 15%.²⁶

Seit 1945 wurde der Wohnungstyp C mit seinem 56 m² am häufigsten verwendet, angesichts seines guten Zuschnitts und den einigermaßen akzeptablen Kosten von rund 70.000 Schilling.²⁷

In diesem Jahr gab es auch schon die ersten Überlegungen von Franz Schuster zu „veränderbaren Wohnungsgrößen“. Statt zwei B-Wohnungen entstanden durch Verkleinerungen der Mittelwohnung eine A-Wohnung und eine C-Wohnung. Durch einen Türdurchbruch in der Mittelmauer vom Vorraum konnten die Wohnungen vergrößert werden.

²⁴ Marchart, Wohnbau in Wien (1984), S. 85

²⁵ Schuster, Der Aufbau (1947), S. 257

²⁶ Schuster, Der Aufbau (1947), S.257ff

²⁷ Gundacker, Der Aufbau (1950), S.12

Laut Stadtrat Franz Jonas war im Wohnbauprogramm für das Jahr 1950 dafür zu sorgen, dass die Größen der einzelnen Räume aus planungs- und ausführungstechnischen Gründen ein Mindestmaß erhielten.²⁸ Dies gelang einerseits durch einen guten Zuschnitt der Wohnräume, wobei von den planenden Architekten die Vorlage eines eigenen „Möblierungsplanes“ verlangt wurde²⁹ und andererseits durch die Zusammendrängung der Installationen jeder Wohnung auf die sogenannte „nasse Einheit“, also der Kombination Kochnische-Baderaum-WC. Diese verbilligten gegenüber den Installationskosten auseinanderliegenden Nasseinheiten die Ausführung um rund 10% und ermöglichten bei einem Dreispänner nur noch drei erforderliche durchgehende Installationsstränge.³⁰

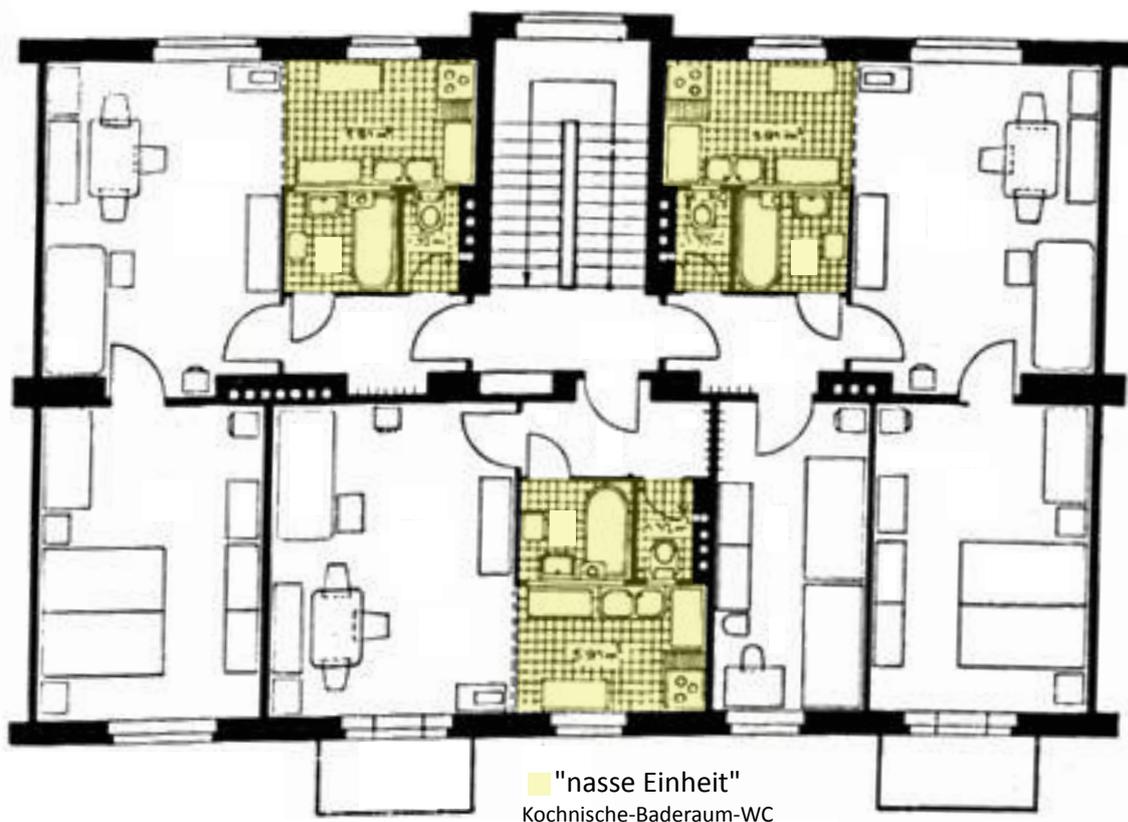


Abbildung 2: Schema der drei Wohnungstypen mit der „nassen Einheit“

²⁸ zit.n. Jonas, Der Aufbau (1950), S. 307

²⁹ zit.n. Jonas, Der Aufbau (1950), S. 307

³⁰ Gundacker, Der Aufbau (1950), S.15

Ein weiterer wichtiger Punkt war es die bodenpolitische Situation der Stadt Wien in den nächsten Jahren zu verbessern, um so eine große Anzahl an gesunden, geräumigen Wohnungen für die Wiener Bevölkerung zu schaffen.³¹

2.2.1. Schnellbauprogramm 1950

In den Nachkriegsjahren bestand die Aufgabe der Stadtverwaltung darin, den unermesslichen ansteigenden Wohnungsfehlbestand in möglichst kurzer Zeit durch Neubauwohnungen zu ersetzen.

Diesbezüglich äußerte sich im Mai 1950 Stadtrat Franz Jonas in der Zeitschrift „Der Aufbau“ so: „Durch den sozialen Wohnungsbau die große Wohnungsnot in Wien zu verringern, ist nach wie vor die hauptsächliche Sorge der Gemeindeverwaltung. Seit Beendigung des Zweiten Weltkrieges wendet sie Jahr für Jahr namhafte Beträge auf, um in steigendem Maße Volkswohnungen zu bauen. Auch im Jahre 1950 sind große Summen sichergestellt um das soziale Wohnbauprogramm zu erfüllen. Trotzdem wird noch immer nicht schnell genug und ausreichend Wohnraum geschaffen. Darum hat sich die Gemeindeverwaltung entschlossen, aus Budgetmitteln, die durch eine wirtschaftlichere Bauführung und durch Verringerung der Herstellungskosten des Wohnbauprogrammes erspart werden konnten, noch ein zusätzliches Schnellbauprogramm zu finanzieren.“³²

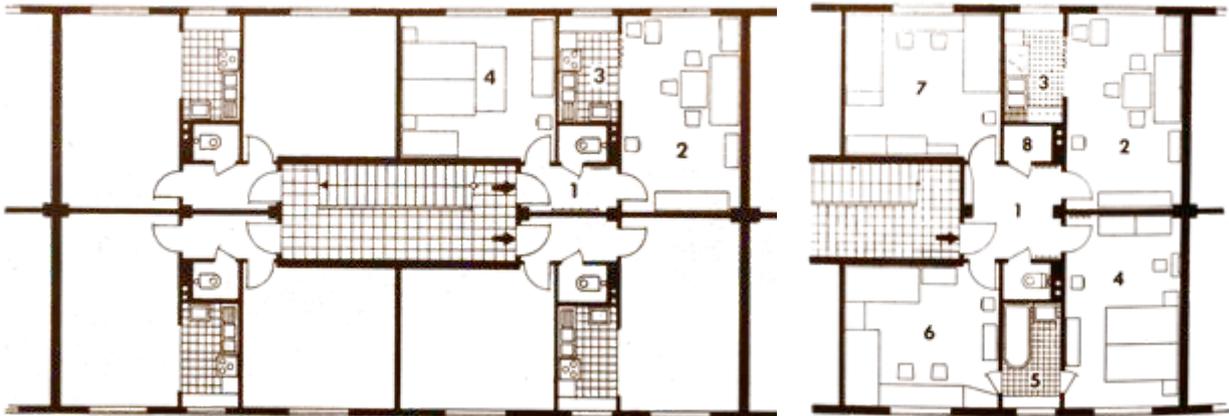
Die Grundidee des Schnellbauprogramms 1950 bestand darin, den Grundrisstyp einer normalen, größeren Volkswohnung so zu entwickeln, dass er je nach Bedarf in zwei Kleinwohnungen geteilt werden konnte. Dies geschah durch das sogenannte Duplexverfahren, das als Soforthilfe für die herrschende Wohnungsnot nach dem Krieg entwickelt wurde. Am eindeutigsten ist dieses Prinzip bei den Duplex-Wohnungen von Franz Schuster zu erkennen.

³¹ Gundacker, Der Aufbau (1950), S.17

³² zit.n. Jonas, Der Aufbau (1950), S. 307

Vor der Zusammenlegung

Nach der Zusammenlegung



1 Vorraum/2 Wohnzimmer/3 Kochnische/4 Schlafzimmer/5 Bad/6 Schlafzimmer/7 Schlafzimmer(Arbeitsraum)/8 Abstellraum

Abbildung 3: Aus zwei Duplex-Wohnungen entsteht eine Normalwohnung

Vier B-Wohnungen mit innenliegendem Stiegenhaus wurden so konzipiert, dass jeweils die gegenüberliegenden Wohnungen mit wenig Umbauaufwand zusammengefasst werden und daraus zwei D-Wohnungen entstehen konnten. Durch diese Methode wurde es möglich, vorerst die doppelte Anzahl gesunder Wohnungen zu schaffen und innerhalb einer Bausaison fertigzustellen. Dies bedeutete eine wesentliche Verbesserung gegenüber dem Normalprogramm. Im ersten Augenblick erschien die Situation etwas beengt, aber gegenüber der Wohnungsnot und dem Raumelend einzelner Notunterkünfte war es ein großer Fortschritt in dieser Zeit. Ein solcher erster Versuch der Teilung wurde in der Per-Albin-Hansson Siedlung gemacht.³³

Ab dem Jahr 1951 wurde die Qualität, das Anstreben einer generellen Strukturverbesserung, vor der Quantität, die notwendige Bedarfsdeckung, bevorzugt. Der Stadtverwaltung war 1952 weiterhin die Senkung der Baukosten wichtig, dies gelang durch die konsequente Einhaltung der „nassen Einheit“.

³³ Schuster, Der Aufbau (1950), S. 194ff

In diesem Jahr wurde auch eine Weiterentwicklung im normalen Wohnbauprogramm vorgesehen. Der damalige Stadtrat Leopold Thaller stellte dem Wiener Gemeinderat ein „Acht-Punkte-Programm für den sozialen Städtebau in Wien“ vor:

1. Die Struktur unseres Wohnungsstandards ist falsch und ist grundlegend zu ändern. Es geht auf die Dauer nicht an, dass mehr als drei Viertel unserer Wohnungen nur aus Klein- und Kleinstwohnungen bestehen – sehr viele von ihnen ohne Vorraum, ohne Wasser, ohne Abort, ohne Licht, Luft und Sonne. Hier muss grundsätzlich Abhilfe geschaffen werden. Der soziale Wohnungsbau muss notwendigerweise zum sozialen Städtebau werden.
2. Die Arbeitsstätten unserer Bevölkerung müssen mehr und mehr in eine günstigere Lage im Stadtbereich zu liegen kommen. Neue Industrien dürfen nur mehr in den neuen Industriezonen angesiedelt, alte sollen möglichst bald umgesiedelt werden.
3. Die Überdichte bestimmter Stadtviertel muss verringert und die Stadt systematisch aufgelockert werden. Inmitten der Stadt müssen neue Grünflächen entstehen, muss Raum für neue Spiel- und Sportplätze gefunden werden.
4. Wir müssen dem Gedanken an neue Töchterstädte nähertreten. Das Wohnbauprogramm und die Industrieverlagerung müssen in diese Gesichtspunkte ebenso wie alle Verkehrsplanungen einbezogen werden.
5. Die Stadt muss eine aktive Bodenpolitik führen, die eine zielbewusste Neuanlage größerer geschlossener Stadtviertel erlaubt, die neuen sozialen städtebaulichen Erkenntnissen entsprechen.
6. Die wilden Siedlungen müssen saniert werden. Sie sind nicht nur verkappte Elendsquartiere, sondern bedeuten wegen der Unwirtschaftlichkeit ihrer Aufschließung laufend enorme volkswirtschaftliche Verluste! Sie entspringen dem Egoismus einzelner weniger zum Schaden der Gesamtheit.
7. Dem Wald- und Wiesengürtel wollen wir erhöhten Schutz und gesteigerte Aufmerksamkeit zuwenden. Es geht nicht an, dass diese wichtigen Freiflächen durch unzweckmäßige und unerlaubte Verbauung Schritt für Schritt den erholungssuchenden Wienern gestohlen werden! [...]

8. Dem Gedanken der Landesplanung wollen wir durch Schaffung geeigneter Maßnahmen im Wiener Stadtbereich vorarbeiten, damit der Boden Wiens sinnvoll und bestmöglich genutzt wird!³⁴

Dieses Programm prägte die städtebauliche Entwicklung Wiens.

Im sozialen Wohnbauprogramm 1954 gab es weitere Differenzierungen der Wohnungsgrundrisse: Zu den bisherigen Typen A bis D wurden noch zwei zusätzliche Typen B1 und B2 mit jeweils 35 m² eingeführt. Durch diese Einführung konnte dieser Wohnraum sowohl alleinstehenden Menschen als auch alten Ehepaaren zugewiesen werden.³⁵

SOZIALES WOHNBAUPROGRAMM 1954		
Wohnungstypen	Größe	Verteilung
Typ A Wohnzimmer, Kochnische, Vorraum, Bad mit WC	25m ²	10%
Typ B Wohnzimmer, Schlafzimmer, Kochnische, Vorraum, Bad, WC	44m ²	30%
Typ B1 Wohnschlafzimmer, Kochnische, Vorraum, Bad, WC	35m ²	10%
Typ B2 Küche, Zimmer, Vorraum, Bad, WC	35m ²	5%
Typ C Wohnzimmer, Küche, Elternschlafzimmer, Kinderschlafkammer, Vorraum, Bad, WC	57m ²	35%
Typ D Wohnzimmer, Küche, Elternschlafzimmer, 2 Kinderschlafkammer, Vorraum, Bad, WC	68m ²	10%

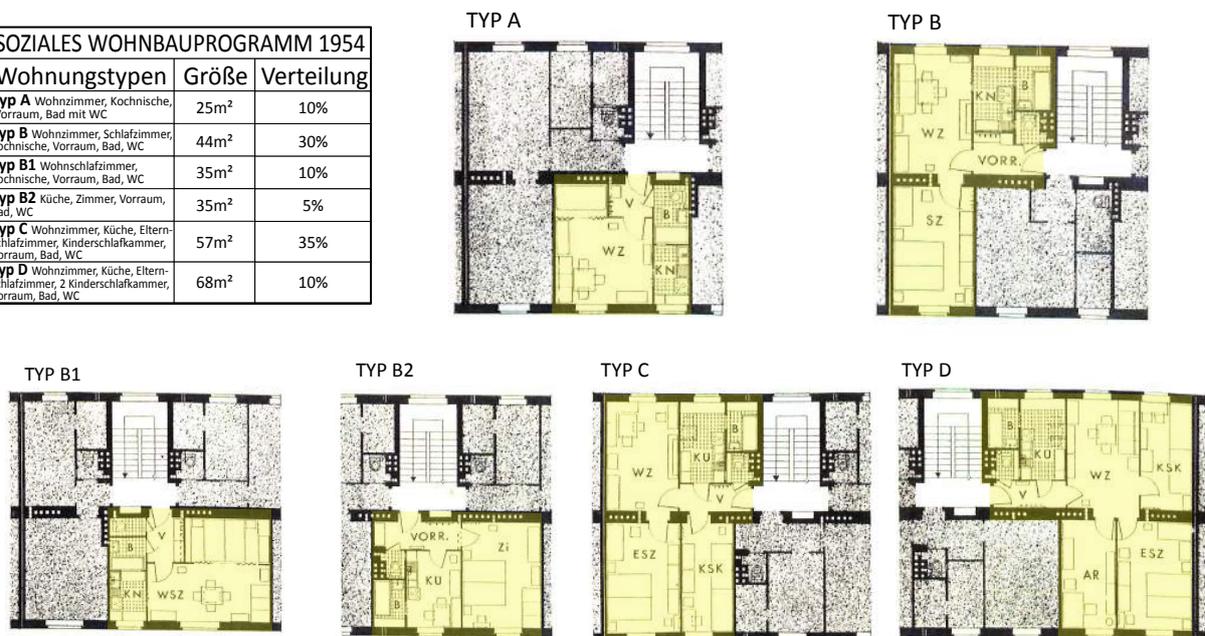


Abbildung 4: Soziales Wohnbauprogramm 1954, Typengrundrisse

³⁴ Marchart, Wohnbau in Wien (1984), S. 27ff

³⁵ Thaller, Der Aufbau (1954), S. 4

Es ist darauf hinzuweisen, dass im Jahre 1954 der Grundstein der hunderttausendsten Gemeindewohnung seit Beginn des sozialen Wohnungsbaues im Jahre 1919 gelegt werden konnte. Die Fertigstellung der 25.000 Gemeindewohnung wurde nach dem Zweiten Weltkrieg vorgenommen.³⁶

Jedoch war der Mangel an Wohnungen längst noch nicht behoben. Man stellte fest, dass neben der Gemeinde, auch gemeinnützige Bauträger, wie die Genossenschaften, immer wichtiger für die Stadt waren. So wurden im Jahr 1953 noch um die 80% der Wohnungen selbst von der Gemeinde Wien errichtet, im darauffolgenden Jahr waren es lediglich nur um die 60%.³⁷ Bis etwa 1958 wurde die Mehrheit der Wohnungen nach einem fixen Typenprogramm errichtet, das je nach städtebaulicher Lage ein wenig angepasst wurde. Es gab allerdings nur wenige Varianten der Grundrissorganisation. Durch den unermüdlichen Einsatz zur Schaffung neuer Wohnungen war der Wiederaufbau bis zum Jahr 1958 größtenteils abgeschlossen.

2.2.2. Ausblick

Ab 1958 musste sich die Stadtverwaltung nur noch die Frage nach der Fortsetzung des kommunalen Wohnungsbaues stellen. Bereits im Jahr 1961 wurde mit der Montagebauweise begonnen. Dies hatte den Vorteil, dass die Kapazität des Wohnungsbaues erhöht werden konnte.³⁸ Doch es wurde schnell festgestellt, dass diese Bauweise nicht als beste gestalterische und technische Lösung im Wohnbau betrachtet werden konnte. In Folge kam es zu anderen Überlegungen für den kommunalen Wohnbau. Erkennbar wurde dies durch die Neufassung der Wohnbaurichtlinie 1971, wie an der Abschaffung von standardisierten Grundrissen und technisch normierten Bauteilen. Um variable Grundrisse zu ermöglichen, wurde die Zusammenlegung der Installationsanlagen aufgehoben.³⁹ Die Wohnbauplanung richtete sich nicht mehr an den schnellen Bau von Wohnungen, sondern die Bedürfnisse der Bevölkerung standen im Vordergrund. Aus diesem Anlass entstanden Mitte der 70er Jahre einige Partizipationsprojekte, die vor allem auf die

³⁶ zit.n. Marchart, Der Wohnbau (1982), S. 29

³⁷ Förster, Wiener WohnRaum (1996), S.22

³⁸ Marchart, Der Wohnbau (1982), S. 29

³⁹ Marchart, Der Wohnbau (1982), S. 77

Förderungen von Familien, älteren Menschen und Singlehaushalten eingingen. Dies zeigte sich in der durchschnittlichen Wohnungsgröße.⁴⁰ Während die Wohnung im „Roten Wien“ eine Größe von 38 m² und in der Zeit des Wiederaufbaus bis 1960 um die 65 m² hatte, war sie in den 1970er zwischen 70 und 80 m² groß.⁴¹

⁴⁰ Marchart, Wohnbau in Wien (1984), S. 100

⁴¹ Marchart, Wohnbau in Wien (1984), S. 83ff

2.3. Fehlendes Baumaterial

Der kritischste Punkt des kommunalen Wohnbauprogrammes in der Nachkriegszeit war das Fehlen von Baumaterial, das den raschen Wiederaufbau erheblich erschwerte. Im Jahr 1947 schenkte Schweden der Stadt Wien zwei eigens für Wien konstruierte Maschinenkombinationen, die sogenannten Vibro-Anlagen, zur Unterstützung des Wiederaufbaus. Durch die Vibration konnten aus dem reichlich vorhandenen Bauschutt der zerstörten Gebäude Ziegel geformt werden. Laut der Rathauskorrespondenz vom 20.5.1947 produzierten die beiden im Wiener Arsenal aufgestellten Maschinen täglich um die 3.600 Stück Vibrosteine, was etwa einem Rohbau von eineinhalb Siedlungshäuser entsprach.

„Die Vibrosteine sind Hohlblock-Betonsteine in Großformat, die aus einem Gemisch von Schutt, Ziegelschrot und Zement erzeugt werden. Das Format hat ein Ausmaß von 30 x 20 x 16,5 cm. Volumengemäß entspricht dies 4 ½ normalen Ziegelsteinen. Da diese Vibroblocksteine Hohlräume besitzen, sind die wärmetechnischen Vorteile eigentlich der Wirkung von 5 ½ Ziegelsteinen gleichzustellen.“⁴²

Nur durch das Bereitstellen dieser Anlagen konnte mit dem Bau der neuen kommunalen Wohnungen in der Wiener Nachkriegszeit planmäßig begonnen werden.



Abbildung 5: Die schwedische Maschinen-Konstruktion, mit der auf dem Franz-Josef-Kai Bausteine aus dem Schutt gepresst wurden.

⁴² N.N., „Die Vibroblockstein-Erzeugung“, in: Wiener Rathauskorrespondenz, 20.5.1947, abgerufen am 26.03.2016

3. Wettbewerbssituation des kommunalen Wohnungsbaus

In den Jahren 1920/30 wurden die Aufträge von der Gemeinde Wien meist direkt vergeben anstatt einen Wettbewerb auszuschreiben. Diese Direktvergabe ging hauptsächlich an beamtete oder bekannte Architekten aus der Otter Wagner Schule wie Karl Ehn, Hermann Aichinger, Leopold Bauer, Hubert Geßner, Heinrich Schmid etc.⁴³ Da es keine konkreten Wettbewerbsregeln gab, war es für das Stadtbauamt einfach, die Aufträge beliebig zu gestalten und den Architekten für die Planung selbst auszusuchen.⁴⁴

Nach 1945 gab es keine Direktvergabe an beamtete Architekten mehr, sondern die kommunalen Entwurfs- und Planungsaufgaben gingen an die freischaffenden Architekten über.⁴⁵

Das größte Hauptaugenmerk der Gemeinde Wien war natürlich die schnelle Beseitigung des Wohnungsmangels. Dies ging durch eine Direktvergabe schneller als bei einem Wettbewerb. Aus diesem Grund gab es zwischen 1945 und 1960 nur wenige öffentliche Wettbewerbe. Das zeigt sich deutlich in der von der Stadtbauamtsdirektion redigierten Monatszeitschrift „Der Aufbau“, die als theoretische Plattform für alle Fragen der Architektur, der Stadtplanung und des Städtebaues galt. In ihr wurden alle ausgeschriebenen Ideen- oder Realisierungswettbewerbe veröffentlicht. Es gab primär Wettbewerbe für öffentliche Bauten, unter anderem 1946 für das Gänsehäufel Bad, 1948 für das Burgtheater, 1949 für den Westbahnhof, etc. Für den kommunalen Wohnbau gab es neben dem einzigen Architekturwettbewerb für die Wohnhausanlage 18 Paulinengasse beim Czartoryskipark im Jahr 1950 nur wenige städtebauliche Ideenwettbewerbe. In Anbetracht dessen, dass nur ein Architekturwettbewerb ausgeschrieben wurde, nahmen 139 Architekten daran teil. Das zeigt deutlich, dass die Architekten ausgeschriebenen Wettbewerben mit Sympathie begegnet wären.

⁴³ Wehsmann, Das Rote Wien (2002), S. 132

⁴⁴ Mang, Kommunaler Wohnbau (1977), S. 7

⁴⁵ Leischner, Amt Macht Stadt (1999), S. 25

In der Abbildung 6 sind alle Wettbewerbe aufgelistet, die in der Zeit zwischen 1946 und 1960 in der Zeitschrift „Der Aufbau“ veröffentlicht wurden.

Jahr	Wettbewerbsart	Was?	Auslober
1946	eingeladener Wettbewerb	Gänsehüfl Bad	Stadt Wien
1946	öffentlicher Wettbewerb	holzsparende Dächer	Stadt Wien
1946	städtebaulicher Ideenwettbewerb	Donaukanal	Stadt Wien
1947	-	-	-
1948	öffentlicher Wettbewerb	Burgtheater	Stadt Wien
1949	öffentlicher Wettbewerb	Westbahnhof	OBB gemeinsam mit der Stadt Wien und österreichischen Post- und Telegraphenverwaltung
1949	öffentlicher Wettbewerb	Häuserfronten gegenüber der Westseite des Stephansdomes in Wien	Stadt Wien
1950	Architekturwettbewerb	Wohnhausanlage 18, Paulinengasse	Stadt Wien
1950	städtebaulicher Ideenwettbewerb	Südostbahnhof	Stadt Wien
1951	städtebaulicher Wettbewerb	Fischerstiege, 1. Wien	Stadt Wien
1952	-	-	-
1953	-	-	-
1954	Ideenwettbewerb	Flughafen Schwechart	Stadt Wien
1954	öffentlicher Wettbewerb	Postamt Wien 76	Stadt Wien
1955	-	-	-
1956	Wettbewerb über Typengrundrisse	sozialer Wohnbau	Stadt Wien
1956	städtebaulicher Ideenwettbewerb	Floridsdorf	Stadt Wien
1956	städtebaulicher Ideenwettbewerb	Jedlesee	Stadt Wien
1957	-	-	-
1958	geladener städtebaulicher Ideenwettbewerb	Stadtteil Favoriten	Stadt Wien
1958	Architekturwettbewerb für das Allgemeine	Grundlage für ein Wohnhaus	Stadt Wien
1958	städtebaulicher Wettbewerb	Per-Albin-Hansson Siedlung Nord	Stadt Wien
1959	-	-	-
1960	öffentlicher Wettbewerb	Bundesrealgymnasium Mädchen	Stadt Wien

Abbildung 6: Wettbewerbsbeiträge der Stadt Wien zwischen 1946 und 1960; veröffentlicht in der Zeitschrift „Der Aufbau“ 1946-1960

Neben den wenigen ausgeschriebenen Wettbewerben, wurden auch die strikten Entwurfsvorgaben von der Architektenschaft stark kritisiert. Bereits in der Aufbauphase der Nachkriegszeit gab es vom Stadtbauamt zentrale Richtlinien für den kommunalen Wohnungsbau, die schon in der Zeit des „Roten Wien“ entstanden sind. Diese beinhalteten die genaue Einhaltung der Wohnungsgrößen und Verwendung der normierten Bauteile, wie vordefinierte Möbeleinrichtung, Fenster- und Türgrößen, Treppengeländer etc.

Im Jahr 1950 wurden die magistratsinternen Planungs- und Ausführungsrichtlinien sogar in einer Veröffentlichung von der Magistratsabteilung für Architektur mit dem Titel „Grundlagen für den Entwurf von Wohnhausbauten und Siedlungen im Wohnbauprogramm der Stadt Wien“ festgehalten. Sie wird jedem Architekten übergeben, der einen Planungsauftrag erhält.⁴⁶

Um einen besseren Eindruck zu gewinnen, mit welcher Art und Weise den Architekten die Bauabsichten von Seiten der Stadt verständlich gemacht wurden, gibt es hier ein paar Auszüge:

- „Gesund ist eine Wohnung, wenn die Räume ihrer Benützung entsprechend und zweckentsprechend belichtet bzw. besonnt sind und gut entlüftet und durchwärmt werden können.“
- „Bei der Planung der Anlage ist die Vereinigung der größten Wirtschaftlichkeit mit der größten Zweckmäßigkeit anzustreben und zwar sowohl hinsichtlich des Bauaufwandes als auch hinsichtlich des Hausbetriebes und der Gebäudeerhaltung.“
- „Die Verwendung von möglichst vielen genormten Bauteilen ist anzustreben. Die Gebäudeplanung ist im Hinblick darauf zu bedenken.“
- „Es wird empfohlen, mindestens die Konstruktion, wenn möglich aber auch die Abmessung der Ö-Norm den Entwürfen zugrunde zulegen.“
- „Als Geschoßhöhen (von Fußboden zu Fußboden) haben zu gelten: im Keller 2,60m zu wählen, in allen übrigen Geschossen 3,20m.“⁴⁷

⁴⁶ Marchart, Wohnbau in Wien (1984), S. 67

⁴⁷ zit.n. Marchart, Wohnbau in Wien (1984), S. 67

Die strikten Vorgaben einer Planung führten zum Vorwurf der Eintönigkeit der kommunalen Wohnbauplanung in dieser Zeit.

Im Jahr 1952 wurden Vorschriften veröffentlicht, bei denen die Beratung im Wettbewerb auf sachlicher und fachlicher Ebene sowie die Bestimmung der Wettbewerbsart inbegriffen wurde. Da in den 60er Jahre nur wenige einstufige Wettbewerbe ausgelobt oder direkt vergeben wurden, wollte man in den 70er Jahren eine deutliche Verbesserung im Bereich der Wettbewerbe erzielen. Die Stadt Wien war in dieser Zeit vor allem eine Qualitätssteigerung im sozialen Wohnbau als auch eine bessere städtebauliche Entwicklung enorm wichtig. Durch die intensiven Bemühungen entstanden die ersten zweistufigen Wettbewerbe.

Zum zukünftigen kommunalen Wohnbau formulierte Bürgermeister der Stadt Wien, Leopold Gratz 1973 folgendes:

„Der Magistrat hat sich in Zukunft als Wohnbauträger verstärkt um die Unterstützung neuer Ideen zu bemühen. Es gibt eine große Anzahl solcher Ideen und eine Reihe junger Architekten, die sie idealistisch durchführen würden. Die Gemeinde Wien muss solcherart wieder Maßstäbe für den gesamten zukünftigen Wohnungsbau setzen (...). Folgende Erprobungsfelder stehen zur Diskussion: neue Wohnformen, (...), Trennung von Grundausstattung und individuell gestalteter Endausstattung, Möglichkeiten zum Eigenbau der Mieter, alternative rationelle Baumethoden, (...)⁴⁸“

⁴⁸ zit.n. Gratz, Wohnbau in Wien (1984), S. 36

4. Wiener Siedlungen zwischen 1947 bis 1955

Ab dem Jahr 1947 gab es eine Fortsetzung der städtebaulichen Entwürfe und Bauformen der Zwischenkriegszeit. Vorwiegend am Stadtrand wurden die neuen Wohnhaussiedlungen in Form von Ein- und Mehrfamilienhäusern gebaut. Diese wurden als einfache, freistehende Baukörper wie Blöcke, Scheiben oder Zeilen isoliert voneinander in Ost – West – Richtung parallel oder rechtwinklig in Nord – Süd – Richtung ausgerichtet.⁴⁹

Grundsätzlich entwickelte sich zu dieser Zeit in Wien eine neue Art der Verbauung, die „Zeilenbauweise“, die als Sinnbild für das Bauen am Stadtrand in der Nachkriegszeit verstanden wurde. Anstelle der geschlossenen Straßenfronten und deren isolierter Grünräume wurden einzelne Häuserzeilen senkrecht zu den anschließenden Verkehrsflächen gestellt. Es entstanden breite Zwischenräume, die sich zu grünen Flächen ausbildeten und somit den Siedlungen den Charakter einer Gartenstadt gaben.

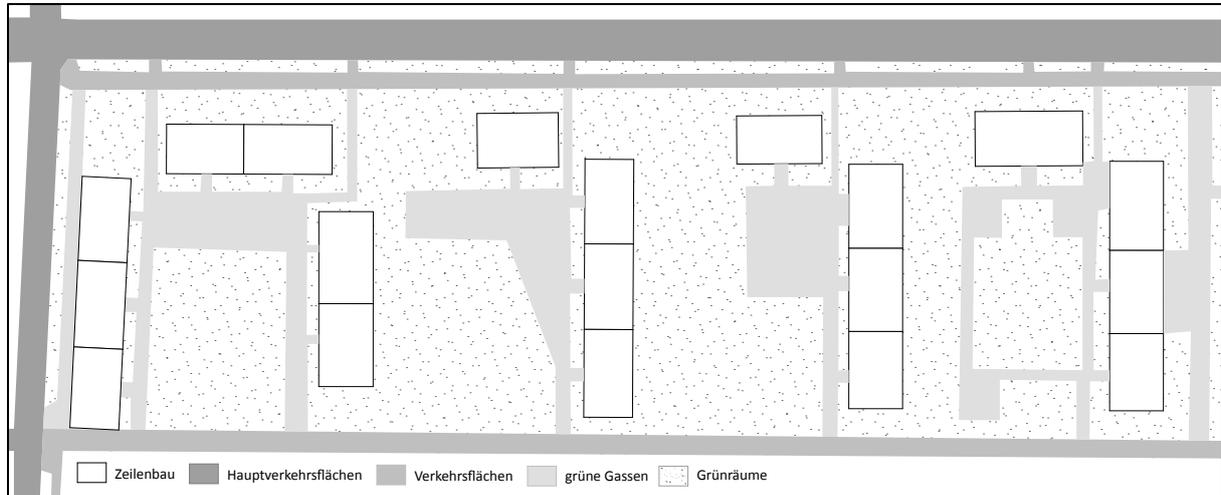


Abbildung 7: Zeilenbebauung – Ausschnitt Siedlung an der Siemensstraße

⁴⁹ Kleindienst, Bebauungsformen (1985), S. 4ff

Der Vorteil dieser Ausrichtung war nicht nur das Maximum an Licht und Luft, sondern auch die gute Verteilung und Minderung des Straßenlärms durch diese Gestaltung. Im Weiteren konnten durch die Entstehung der großen Freiflächen, Spiel- und Sportplätze geschaffen werden.⁵⁰

Die neu geschaffenen Anlagen, die sogenannten geordneten Siedlungen, wiesen deutliche Unterschiede gegenüber den früheren wilden Siedlungen auf. Bei den wilden Siedlungen waren die Hauptprobleme die falsche Bodennutzung, die geringe Siedlungsdichte, die ungünstige Verkehrslage und die damit verbundenen hohen Anschließungskosten.

Da bei den geordneten Siedlungen für genügend viele Bewohner geplant wurde, konnte das Bauland richtig genutzt werden und ein sinnvolles Verkehrsnetz entstehen.⁵¹

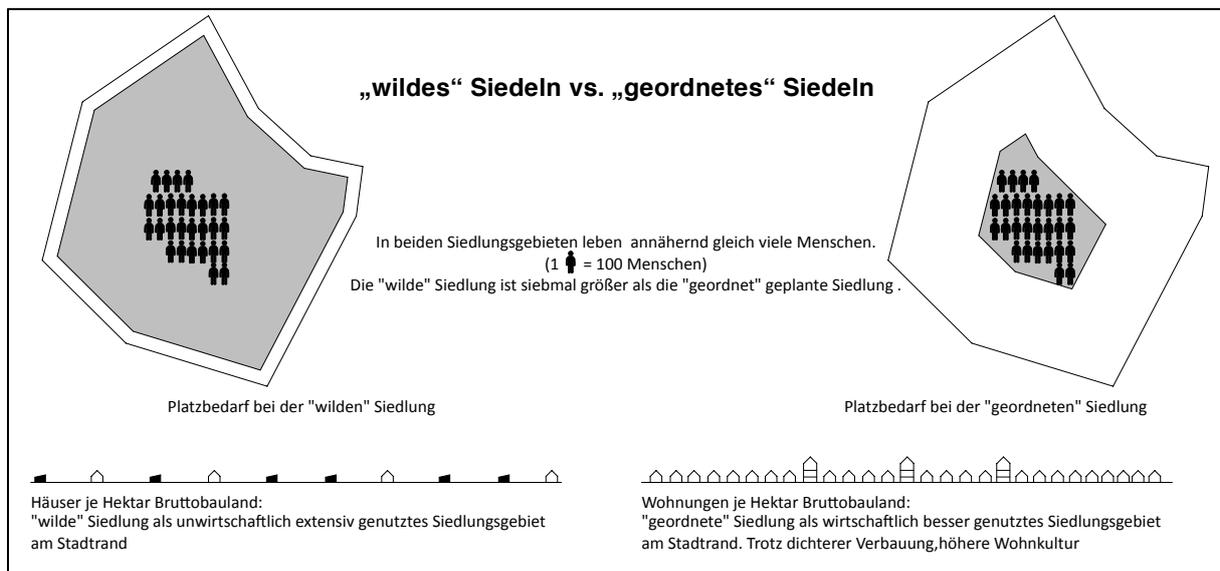
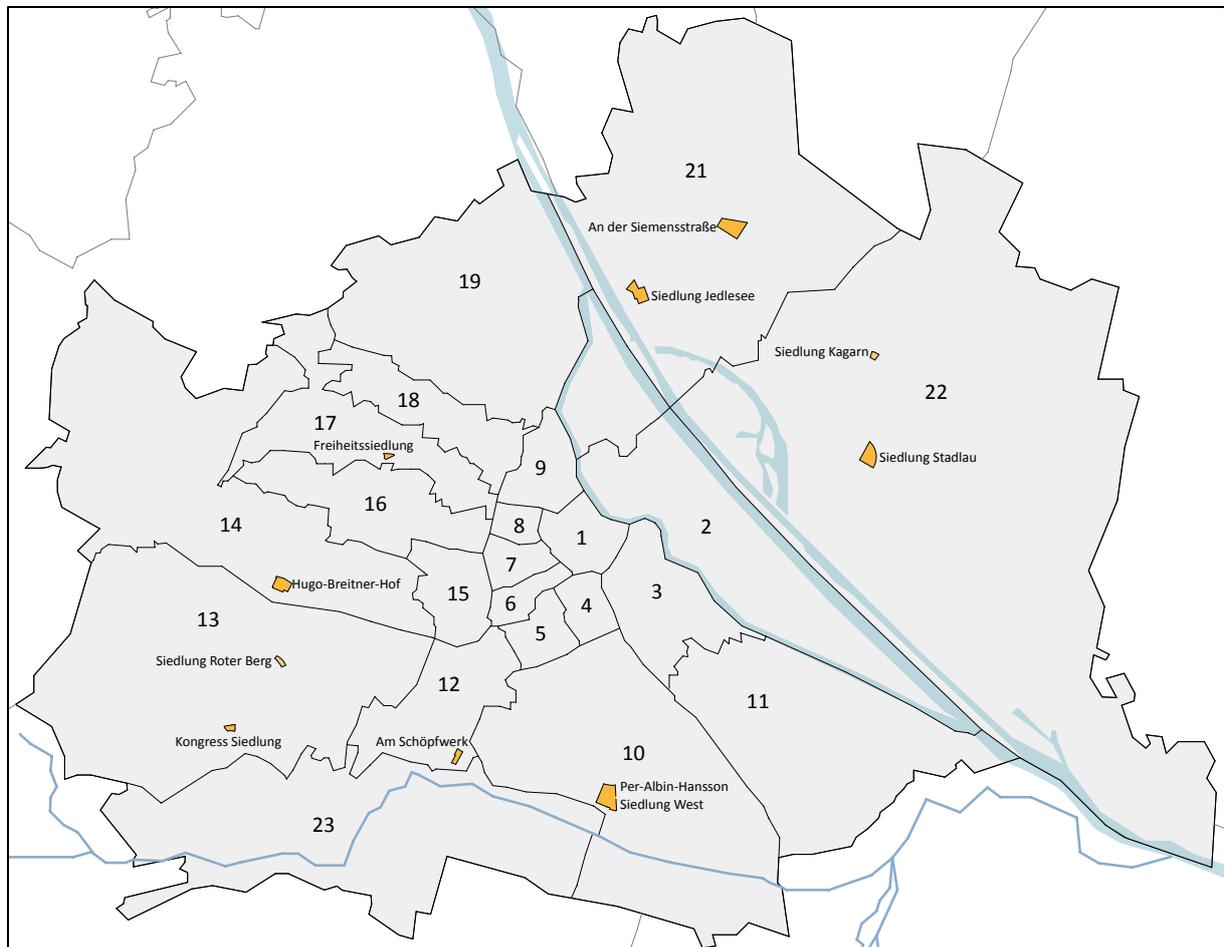


Abbildung 8: Wilde Siedlung oder geordnete Siedlung?

⁵⁰ Boeck, Der soziale Wohnungsbau (1956), S. 78

⁵¹ Boeck, Der soziale Wohnungsbau (1956), S. 106

In der Abbildung 9 sieht man die in den Jahren 1947 bis 1955 entstandenen Wiener Siedlungen.



Bezirk	Siedlung	Erbauungsjahre	Bebauungsform	bebaute Fläche %	Anzahl der Wohnungen	Architekten
10.	Per-Albin-Hansson-Siedlung Favoritenstraße	1947 - 1951 1954 - 1955	Reihenhäuser/ freistehende Zeilen	17%	1032	Friedrich Pangratz, Franz Schuster, Stefan Simony, Eugen Wörle
12.	Am Schöpfwerk (1. - 6. Bauteil)	ab 1951	freistehende Zeilen	16%	929	Franz Schuster und Magistratsabteilung 19
13.	Kongress-Siedlung Lainzer Tiergarten	1951 - 1952	Reihenhäuser/ freistehende Zeilen	10%	251	Karl Brandner, Karl Kupsky, Hans Pfann
13.	Wohnhausanlage Roter Berg	1948 - 1949	freistehende Zeilen	7%	107	Egon Karl Fridinger, Karl Raimund Lorenz, Walter Foral, Friedrich Lehmann, Franz Gömsi
14.	Hugo Breitner-Hof	1949 - 1956	offene Bauweise	22%	1521	Paul Widmen, Erwin Fabrici, Fritz Purr, Georg Lippert
17.	Freiheitssiedlung Rosenackerstraße	1953 - 1954	freistehende Zeilen	8%	126	Franz Lax, Herbert Prehsler, Eduard Sekler
21.	Wohnhausanlage Jedlesees	1949 - 1955	Reihenhäuser/ freistehende Zeilen	20%	1260	Hermann Aichinger, Leo Böldorf, Norbert Mandl, Richard Probst, Heinrich Schmid, Lois Welzenbacher
21.	An der Siemensstraße	1950 - 1954	Reihenhäuser/ freistehende Zeilen	24%	1718	Franz Schuster
22.	Siedlung Stadlau Erzherzog Karl - Straße	1947 - 1950	Punktbauten/ freistehende Zeilen	11%	289	Michael Engelhart, Fritz Judtmann
22.	Siedlung Kagarn	1948 - 1950	Reihenhäuser/ freistehende Zeilen	9%	232	Wilhelm Kroupa, Friedrich Lang

Abbildung 9: Karte der Wiener Siedlungen, die zwischen 1947 und 1955 entstanden sind.

Diese Wohnhausanlagen am Stadtrand waren primär von zwei Haustypen geprägt: Das Reihenhaus als Einfamilienhaus mit Garten sowie das ein- bis vierstöckige Mehrfamilienhaus. Sie wurden jeweils in die Landschaft eingebettet und parallel zur Straßenführung angeordnet. Durch diese Gliederung der Zeilen zur Straße entstand einerseits der Wohnweg und andererseits die großzügigen Grünbereiche, die sehr entscheidend für den Erholungsfaktor der Bewohner waren.

Dennoch kritisierten viele in dieser Zeit, dass zu wenige von solchen Flachbauanlagen errichtet wurden. Man stellte sich hierbei die Frage, warum der Anteil an Flachbauten am gesamten kommunalen Wohnungsbau nicht größer war, denn der Wunsch nach „dem Haus im Garten“ war bei der Wiener Bevölkerung durchaus vorhanden. Es lagen aber eine Reihe sachlicher Gründe vor, die gegen den Flachbau des sozialen Wohnbaues sprachen oder ihn zu mindestens erschwert hätten:

- wenig geeignete Bodenfläche, die größere und damit billigere Anlagen von Einfamilienhäusern gestattet hätte
- die Gefahr einer weiteren Zersiedelung des Stadtrandes durch zahlreiche kleinere Anlagen
- infrastrukturelle Schwierigkeiten
- höhere Anschließungskosten und höhere Energiekosten.⁵²

Die rein ästhetische, architektonische Gestaltung war bei all diesen Siedlungen relativ gering. Sowohl in der Konstruktion als auch in der Gestaltung schloss man an den sozialen Wohnungsbau der Zwischenkriegszeit an.

Die schlichten Putzfassaden mit bescheidenen Details, wie kleine Vordächer, bündige Sprossenfenster und einfache Gitterbalkone sowie Walm- oder Satteldächer waren die wesentlichen Merkmale dieser Anlagen.⁵³

Durch die unterschiedliche Farbe der Fassaden, wie bei der Freiheitssiedlung wird der dörfliche Charakter der Siedlung noch zusätzlich unterstrichen. Außerdem sind die Stiegen der Mehrfamilienhäuser farblich voneinander differenziert.

⁵² zit.n. Marchart, Wohnbau in Wien (1984), S. 80

⁵³ Marchart, Wohnbau in Wien (1984), S. 104

Den Eingängen der Reihenhäuser sind meist kleine Treppenanlagen vorgelagert, die direkt in die zweigeschossigen Wohnungen führen. Unmittelbar nach dem Krieg dienten die Gärten der Reihenhäuser als Nutzgärten für Anbau von Obst und Gemüse. Der Schuppen war primär für Gartengeräte vorgesehen. Im Laufe der Jahre und mit einsetzendem Wohlstand der Bevölkerung wandelten sich die Selbstversorgungsgärten beinahe zu reinen Freizeit- und Erholungsräumen. Zwischen den einfachen Wohnhäusern verlaufende Straßen und Wege und die Grünflächen waren mit mehreren Sport- und Spielplätzen ausgestattet. Charakteristisch für den Innenbereich der Wohnanlagen war das häufig angelegte separate Fußwegnetz. Man wollte möglichst viele Wege anlegen, die zu Fuß zurückgelegt werden konnten.

In den geplanten Siedlungen, die hauptsächlich für kinderreiche Familien vorgesehen waren, plante man vorwiegend Dreiraumwohnungen, die nach Möglichkeit im Dachgeschoss zu Vierraumwohnungen ausgebaut werden konnten.⁵⁴

Der Architekt Franz Schuster, der gleich an mehreren Wohnhaussiedlungen mitwirkte, beeinflusste in dieser Zeit den kommunalen Wohnbau mit seinen Duplex-Grundrissen sehr stark. Die Kleinstwohnungen waren bereits so konzipiert, dass sie später zu größeren Einheiten umfunktioniert werden konnten. Die verschieden großen Wohnungstypen mit ihren Wirtschaftsräumen waren so den Wohn- und Lebensanforderungen am Stadtrand angepasst. Die Wohnräume wurden zumeist nach Süd-West orientiert und die Eingänge nach Nord-Ost. Zusätzlich gab es in fast jedem Kellergeschoß der Mehrfamilienhäuser Waschküchen mit maschinellen Einrichtungen.⁵⁵ Zu den wesentlichsten Planungskriterien der Stadtrand-Siedlungen gehörten die sozialen Folgeeinrichtungen, in der Form von Kindergärten, Volksschulen, Volksheime, Ärzte, Einkaufsläden, Gasthäuser und Polizei. Durch diese Einrichtungen wollte die Gemeinde einen größeren Zustrom von jungen Familien bewirken und das Zusammengehörigkeitsgefühl der Bewohner innerhalb der Anlagen stärken.

⁵⁴ Schuster, Der Aufbau (1947), S. 258

⁵⁵ Boeck, Der soziale Wohnungsbau (1956), S. 58

Insbesondere das Volksheim wurde als das Herzstück in den meisten Anlagen angesehen. Volksheime hatten die Aufgabe, den Bewohner und ihren Nachbarn Unterhaltung und Bildung zu bieten. Dazu diente auch die Raumeinrichtung, die flexibel für Gespräche, Vorträge oder Kurse eingesetzt werden konnte.⁵⁶

Die Lage der Einrichtung war von Siedlung zu Siedlung unterschiedlich. Jedoch kann man einen gewissen Grundzug auf den Lageplänen erkennen. Sie wurden in der Nähe der jeweiligen Hauptstraße platziert, vermutlich um externen Gästen den Weg zu erleichtern.

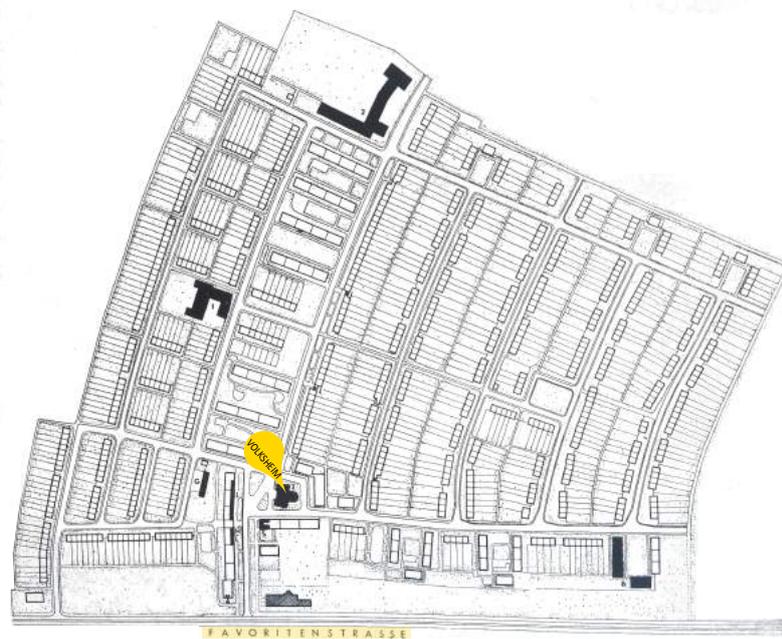


Abbildung 10: Lageplan der Per-Albin-Hansson Siedlung West und das Volksheim



Abbildung 11: Lageplan der Siedlung an der Siemensstraße und das Volksheim

⁵⁶ Schuster, Ausstellungskatalog (1976), S. 84

5. Auswirkungen der Gartenstadtbewegung auf die Wiener Siedlungen

Die Idee der Gartenstadt ist nichts Neues. Sie entstand bereits Ende des 19. Jahrhunderts als Reaktion auf die Industrialisierung und das von ihr verursachte Großstadtwachstum. Erfolgreich wurde die Bewegung erst durch den englischen Reformier Ebenezer Howard und seiner gegründeten „Garden City Association“ 1901.⁵⁷

Die Gartenstadt wurde folgendermaßen definiert: Sie ist von landwirtschaftlichen Zonen umgeben, deren Boden sich in öffentlichem Besitz befindet, bietet gesunde Lebensbedingungen für die Bewohner und stellt außerdem eine gute Entwicklungsmöglichkeit für die Industrie dar. Im Weiteren sollte sie so groß sein, dass sie günstige Voraussetzungen für das soziale Zusammenleben ermöglicht, aber nicht größer. Die Gemeinschaftseinrichtungen waren bereits in den ersten Entwürfen wichtige Aspekte.⁵⁸

Das Prinzip einer Gartenstadt besteht aus einem konzentrischen Modell mit radialen Boulevards und Ringstraßen. Im Zentrum gibt es die wichtigsten öffentlichen Gebäude sowie einen zentralen Park. Der äußerste Kreis ist als Landschaftsgürtel vorgesehen, aus dem die Stadt mit Nahrung versorgt wird. Ein geringer Teil des Geländes ist für Industrie und Einfamilienhäuser bestimmt, der Rest gehört der Landwirtschaft. Die Bewegung strahlte bald auf andere europäische Länder aus. Vor allem in Deutschland entstand eine große, einflussreiche Organisation, die „Deutsche Gartenstadtgesellschaft“(DGG).⁵⁹

Jedoch hatten die europäischen Entwürfe nur wenig mit der ursprünglichen Idee Howards zutun, obwohl die Gartenstadtbewegung die damaligen Diskussionen über die richtige Form des sozialen Wohnbaues um wichtige Gedanken bereichert hat.⁶⁰

Der Einfluss in Österreich blieb eher gering. Trotz mehrerer Versuche eine Wiener Gartenstadtbewegung aufzubauen, wurde in Wien nie eine Gartenstadt im ursprünglichen Sinn gebaut.⁶¹

⁵⁷ Novy/ Förster, einfach bauen (1985), S. 16

⁵⁸ Kampffmeyer, Wohnstätte und Arbeitsstätte (1932), S. 6

⁵⁹ zit.n. Novy/ Förster, einfach bauen (1985), S. 16

⁶⁰ Hoepfner, Wiener Wohnbau-Beispiele (1985), S. 19ff

⁶¹ Novy/ Förster, einfach bauen (1985), S. 16

Der Begriff „Gartenstadt“ findet sich häufig in der Wiener Siedlungsdebatte, aber eher als grobe Vereinfachung der Ursprungsidee. Die in Wien entstandenen Siedlungen sollten vielmehr als Kleingartensiedlungen, Grünhöfe oder Vorstädte bezeichnet werden. Sie übernahmen zum Teil die baulichen Vorstellungen einer Gartenstadt, wie den Flachbau, die großzügigen Freiflächen und sozialen Einrichtungen.

6. Exkurs nach Deutschland

Der bundesdeutsche Wiederaufbau unterschied sich grundsätzlich nicht sehr von dem anderer westeuropäischer Länder.⁶² In Deutschland wurde schnell damit begonnen, vorhandenen Wohnraum zu verteilen. Dies geschah mit Hilfe von Mietbestimmungen aus der Weimarer Republik, Wohnraumverteilung durch Wohnungsämter, festgelegte Mietobergrenzen und relativen Kündigungsschutz. Im ersten Wohnungsbaugesetz von 1950 wird der soziale Wohnungsbau mit Hilfe von zinsgünstigen Darlehen, Zuschüssen und staatlichen Darlehen massiv gefördert. Dadurch entstanden zwischen 1951 und 1956 tatsächlich ca. 2,1 Millionen sozial geförderte Wohnungen. Nachdem die größte Wohnungsnot beseitigt war, wurden 1956 im zweiten Wohnungsbaugesetz die Mietbindungen im sozial geförderten Wohnungsbau durch die Einführung der Kostenmiete gelockert. Gleichzeitig verlagert sich der Schwerpunkt der staatlichen Subventionen immer mehr in Richtung Eigenheimbau, für den erstmals Anfang der sechziger Jahre mehr Mittel bereitgestellt werden als für den sozialen Wohnungsbau.

Es gab bereits in der Anfangszeit des Wiederaufbaus nach dem Zweiten Weltkrieg Analogien zwischen Deutschland und Österreich. Sie waren sich vor allem in einem Punkt einig: So furchtbar die Kriegszerstörungen auch waren, der erzwungene Neubeginn wurde als Chance angesehen, die Baudichten zu vermindern.

Man erklärte in beiden Staaten die „aufgelockerte Stadt“ zum Leitbild des neuen Wohnens. Das oberste Gebot war sowohl die Durchgrünung der Wohngebiete als auch die Einhaltung der Kriterien „Licht, Luft und Sonne“.⁶³

⁶² zit.n. Harlander, Stadtplanung und Stadtentwicklung (1998), S. 4

⁶³ Petsch, Zum Wohnungsbau der 50er Jahre (1983), S. 395ff

Im Gegensatz zu Österreich sah man in Deutschland eine Bodenreform nicht als notwendig an, da die gewaltigen Kriegszerstörungen in den Städten anscheinend alle Besitzverhältnisse aufgelöst hatten. Durch die Propagierung der „sozialen Marktwirtschaft“ und die Verankerung der Sozialbindung des Privateigentums im Grundgesetz erschien die gesellschaftliche Verfügung über den städtischen Raum auch möglich. Der Wiederaufbau ab 1949 erfolgte nach städtebaulichen und architektonischen Konzepten, die ab 1940 für den Wiederaufbau nach dem Krieg entwickelt worden waren und nun Eingang in die Aufbaugesetze und Leit- und Durchführungspläne der Bundesländer fanden.⁶⁴

Vor 1949 gab es in Deutschland keinen wesentlichen Wohnungsneubau, sondern man reparierte beschädigte Häuser und baute bereits bestehenden und bisher ungenutzten Wohnraum aus.⁶⁵

In der Nachkriegszeit erschien die Auflockerung und Öffnung der Bebauung in beiden Staaten als das Wichtigste. Man entschied sich für große neue Wohnquartiere an den Stadträndern, obwohl in Deutschland erst 1949 mit dem Bau einer Stadtrand-Siedlung begonnen wurde, zwei Jahre später als in Österreich. Merkmale solcher Siedlungsbauten waren die freistehenden, mit weiten Zwischenräumen angeordneten schlichten Baukörper, deren Eingangsseite von der Straßenseite abgewandt lag und in eine begrünte „Stadtlandschaft“ eingefügt wurde. Als sinnvollste Bebauung der Wohngebiete wurde die niedrige Zeilenbebauung für Mehrfamilienhäuser und Reihenhäuser für Einfamilienhäuser angesehen, auf Grund der richtigen Besonnungsverhältnisse, der Freiraumansprüche und der besseren Wirtschaftlichkeit.⁶⁶ In der Zeilenbebauung dominierten drei- bis viergeschossige kurze Zeilen mit Sattel- oder Walmdächern. Die Entstehung des Wohnweges, ein reiner Fußgängerweg zwischen den Zeilen, trug wesentlich zur Auflockerung des Ortes bei. Bei größeren Siedlungen, vor allem in Deutschland, gab es neben dem Fußwegnetz ein separates Radwegnetz. Ab und an bewirkten die Freiräume innerhalb der Wohnsiedlungen einen parkartigen Charakter.⁶⁷

⁶⁴ zit.n. Petsch, Zum Wohnungsbau der 50er Jahre (1983), S. 396

⁶⁵ Hafner, sozialer Wohnungsbau (1994), S. 99

⁶⁶ Reichow, Organische Stadtbaukunst (1948), S. 101

⁶⁷ zit.n. Spithöver, Freiraumqualität statt Abstandsgrün (2002), S. 68

So fanden sich manche Ideen einer Gartenstadt der Zwischenkriegszeit im sozialen Wohnungsbau nach dem Zweiten Weltkrieg wieder.

Es gab weder in Österreich noch in Deutschland radikal neu entwickelte architektonische Konzepte für den sozialen Wohnungsbau. Man griff auf die Architekturauffassungen der Zwischenkriegszeit zurück, wie einfache glatte Putzfassaden, bündige Sprossenfenster und einfache Balkone als sekundären Freiraum.



Abbildung 12: Typische Siedlung der 50er Jahre in Wien (A) - Per-Albin-Hansson-Siedlung West



Abbildung 13: Typische Siedlung der 50er Jahre in Kassel (D)

Typisch um die Zeit der 50er waren auch die Entwürfe der Klein- und Kleinstwohnungen mit minimaler Ausstattung. Es wurde ein System entworfen, mit dem sich die Grundrisse je nach Wunsch verändern konnten. Nach der Beendigung der dringlichsten Wohnungsnot konnten die kleinen Wohneinheiten in größere Einheiten umfunktioniert werden.

In Österreich entwickelte der Architekt Franz Schuster die veränderbaren Grundrisse, die sogenannten Duplex-Wohnungen, die bereits im Kapitel Schnellbauprogramm beschrieben wurden.

In Deutschland war es unter anderem der Architekt Max Taubert, der ein variables System Namens „Columbus“ entwarf. Es bestand aus einem dreistöckigen Mehrfamilienhaus, das je nach horizontalen und vertikalen Teilungen bis sechs Familien Wohnraum bieten konnte. Eine ähnliche Lösung wurde im gleichen Jahr in der Zeitschrift „Bauen und Wohnen“ veröffentlicht. In diesem Fall konnte eine Notwohnung mit einer Wohnfläche zwischen 32 und 37 m² zu einer Normalwohnung

mit 65 und 75 m² vergrößert werden. In beiden Entwürfen wurden die flexiblen Grundrisse mit einer Heimatschutzstilfassade und einem Steildach umhüllt.⁶⁸

Im Vergleich zu Österreich gab es in Deutschland eine große Anzahl von durchgeführten Wettbewerben für den sozialen Wohnungsbau. In den Jahren 1949 und 1950 dominierten die Ideenwettbewerbe, die an keinen bestimmten Ort gebunden waren, sondern nach Vorschlägen für Grundrisse, Wohnformen und deren architektonische Gestaltung suchten. Die meisten solcher Wettbewerbe wurden von der Landesregierung, die von Bauzeitungen und Bausparkassen unterstützt wurde, ausgelobt. Die Architekten zeigten sich mit einem hohen Beitrag an Entwürfen erkenntlich. Bei den Realisierungswettbewerben wurden die Entwürfe mit traditioneller Bauweise von den Preisrichtern bevorzugt.⁶⁹

Die Ideen zeigten verblüffende Ähnlichkeit zu Österreich: kurze Zeilen als Mehrfamilienhäuser, im Erdgeschoß Ladengeschäfte, Reihenhäuser als Einfamilienhäuser und nur wenig entworfene Wohnhochhäuser. Die architektonische Gestaltung bestand aus Lochfassaden mit zwei- oder dreiflügligen Fenstern mit Holzklappläden und als Dachform kam nur Sattel- oder Walmdach in Frage. In Deutschland eher flachgeneigt ohne Wohnnutzung. In Österreich gab es durch die geneigten Dächer die Möglichkeit zu einem späteren Dachausbau für zusätzlichen Wohnraum.

⁶⁸ zit.n. Hafner, sozialer Wohnungsbau (1994), S. 115

⁶⁹ Hafner, sozialer Wohnungsbau (1994), S. 229

7. Die Per-Albin-Hansson Siedlung West

Am Südostrand des 10. Gemeindebezirks Favoriten in Wien, am unteren Wienerfeld, außerhalb des verbauten Gebietes, wo sich die Stadt in eingestreute Hausgruppen, Ziegeleien, Äcker und Wiesen, in Kleingärten und brachliegendes Bauland auflöst, liegt die gartenstadtähnliche Per-Albin-Hansson Siedlung West. Sie wurde als bedeutendste Siedlungsanlage der Nachkriegszeit gesehen.⁷⁰



Abbildung 14: Generalstadtplan 1912, Ausschnitt von der heutigen Lage der Per-Albin-Hansson Siedlung West

⁷⁰ Ohne Verfasser, Der Aufbau (1949), S. 107

7.1. Gebietsentwicklung Favoriten

Nach dem Zweiten Weltkrieg hat der 10. Gemeindebezirk Favoriten einen enormen Wandel vollzogen. Vom einst größten Industriebezirk mit seinen Ziegelöfen wurde er zum größten Wohnbezirk Wiens in der Nachkriegszeit.⁷¹ Am Südrand des Bezirkes entstanden großzügig angelegte Wohnsiedlungen, die das Stadtbild Wiens auch heute noch entscheidend mitgestalten.⁷² Die Verbauung in der Höhe des Wiener- und Laaer Bergs hat bereits in der Ersten Republik begonnen und wurde in der Nachkriegszeit mit dem Bau der Per-Albin-Hansson Siedlung West fortgeführt.

1948 existierten von den bekannten Ziegelwerken des Industrie- und Arbeiterbezirks nur noch die Werke an der Triester Straße und das Ziegelwerk Oberlaa. Durch die noch zahlreich vorhandenen Ziegelteiche konnte man noch die ehemaligen Stellen der früheren Ziegelwerke erkennen.

Die letzte große Erweiterung erlebte Favoriten 1954. Die ehemaligen Dörfer Rothneusiedl, Oberlaa und Unterlaa wurden Teile des 10. Bezirks, wodurch er eine Größe von 3.181 Hektar erlangte. Trotz der Entstehung großer Wohnsiedlungen im Süden und Osten und der nördlichen Baulückenfüllung konnte durch die Eingemeindung der ländliche Charakter des Bezirks erhalten bleiben.

An der Stelle der ehemaligen Ziegelwerke entstanden der Kurpark Oberlaa, der Volkspark und der Laaer Wald.⁷³ Der Wienerberg mit seiner Größe von 117 Hektar ist das größte Erholungsgebiet in Favoriten. Der Wienerberg wurde nach der Stilllegung der Ziegelproduktion erst einmal als Schutt- und Mülldeponie verwendet. Aus diesem Grund gab es 1980 einen städtebaulichen Ideenwettbewerb, der es ermöglichte, daraus das größte Erholungsgebiet, wie wir es heute kennen, in Favoriten zu machen. Die Wandlung vom größten Industriebezirk zum größten Wohnbezirk brachte viele Veränderungen und Probleme mit sich. Die Favoritenstraße wurde zu einer der beliebtesten Einkaufsstraßen Wiens mit ihren modernen Fassaden, der Fußgängerzone und den großen Einkaufshäusern.⁷⁴

⁷¹ Schubert, Favoriten (1992), S. 108

⁷² zit.n. Schubert, Favoriten (1992), S. 108

⁷³ Schubert, Favoriten (1992), S.129ff

⁷⁴ zit.n. Schubert, Favoriten (2002), S. 109

Wie in vielen Bezirken war auch die Einwohnerzahl im Bezirk Favoriten direkt nach dem Zweiten Weltkrieg relativ gering. Dennoch konnten die genügend vorhandenen Flächen des 10. Wiener Gemeindebezirks für Wohnungsneubauten einen enormen Anstieg der Bevölkerungszahlen in den Jahren zwischen 1950 und 1960 bewirken.

1951 wurden in Favoriten bereits 16.270 Wohnungen neu erbaut oder wiederhergestellt. Somit wurde bei der Volkszählung 1951 115.324 Personen gezählt, das waren 22.552 Einwohner mehr als fünf Jahre zuvor. Zehn Jahre später gab es in Favoriten 134.637 Einwohner in 59.443 Wohnungen und war demnach der größte Bezirk Wiens. Mitte der 70er Jahre gab es wieder einen Rückgang der Bevölkerungszahl, der erstaunlicherweise bis 2000 angehalten hat. Erst ab 2001 stieg die Einwohnerzahl wieder, die nun jährlich anwächst.^{75,76}

⁷⁵ Schubert, Favoriten (1992), S. 109ff

⁷⁶ Ohne Verfasser – Wikipedia: <https://de.wikipedia.org/wiki/Favoriten>, abgerufen am 26.03.2016

7.2. Historischer Hintergrund

Die 1947-1951 und 1954-1955 errichtete Per-Albin-Hansson Siedlung war der erste große Wiener Siedlungsbau nach dem Zweiten Weltkrieg. Sie wurde auf einem zur Verfügung stehenden 300.000 Quadratmeter großen Baugrund des unteren Wiener Feldes, das Eigentum der Gemeinde war, errichtet, wovon nur 37.000 Quadratmeter verbaut wurden.



Abbildung 15: Bürgermeister Körner bei der Grundsteinlegung für die Per-Albin-Hansson Siedlung auf dem Wienerfeld



Abbildung 16: Bau der Per-Albin-Hansson Siedlung 1947

Am 23.8.1947 wurde der Grundstein für die Per-Albin-Hansson Siedlung am Wiener Feld gelegt.⁷⁷ Nur durch die Bereitstellung der schwedischen Vibrosteinmaschinen, die aus dem Bauschutt zerbombter Häuser Ziegel herstellten und durch die schwedischen humanitären Aktionen konnte rechtzeitig mit dem Bau der Siedlung begonnen werden. Zum Dank für die zur Verfügung gestellten Hilfeleistungen wurde die Siedlung nach dem 1932–1946 amtierenden schwedischen Ministerpräsidenten Per Albin Hansson benannt. Er bekam als Dankeschön eine extra angefertigte Büste, die am 30.7.1951 an der Ecke Per-Albin-Hansson Straße / Stockholmer Platz aufgestellt wurde. Schon am 5.8.1951 fand unter dem Bürgermeister Franz Jonas die feierliche Eröffnung statt. Laut der Rathauskorrespondenz konnten bereits die ersten neuen Gemeindewohnungen am 23.12.1948 vergeben werden. Stadtrat Albrecht übergab in seinem Amt insgesamt 71 Zuweisungen an die ersten Bewohner der zum Teil fertiggestellten Per-Albin-Hansson Siedlung. Die neuen Mieter konnten bereits in

⁷⁷ N.N., „Die Per-Albin-Hansson-Siedlung. –Grundsteinlegung auf dem Wienerfeld“, in: Wiener Rathauskorrespondenz, 23.8.1947, abgerufen am 26.03.2016

den ersten Jännertagen einziehen. Vier der fertiggestellten Wohnungen waren für eine provisorisch eingerichtete Volksschule bestimmt.⁷⁸

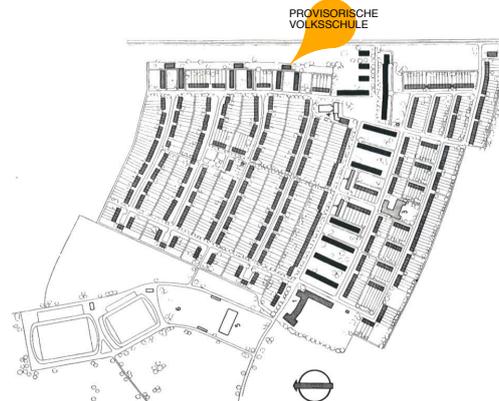


Abbildung 17: Lage der provisorischen Volksschule

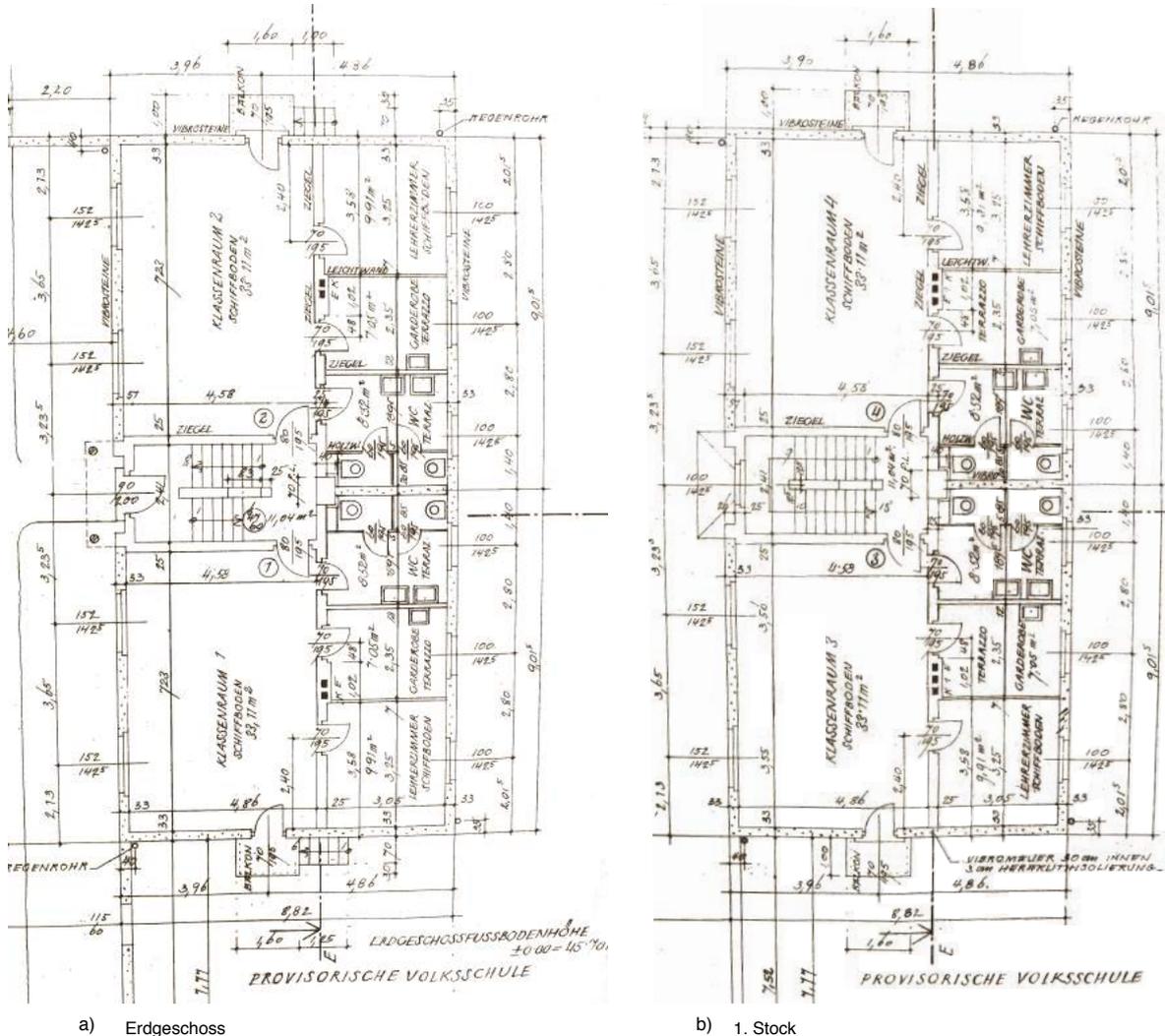


Abbildung 18: a) Erdgeschoss und b) 1. Stock der provisorischen Volksschule in der Brantingasse 47-55 in der Per-Albin-Hansson Siedlung West

⁷⁸ N.N., „Der ersten neuen Gemeindewohnungen werden vergeben- Nach 15 Jahren wieder Gemeindewohnungen“, in: Wiener Rathauskorrespondenz, 23.12.1948, abgerufen am 26.03.2016

Die gesamte Anlage wurde nach den Entwürfen der Architekten Franz Schuster, Eugen Wörle, Stephan Simony und Friedrich Pangratz gebaut und von der GESIBA, die Gemeinwirtschaftliche Siedlungs- und Baustoffanstalt, ausgeführt. In der Siedlung wurden 662 Wohneinheiten als Reihenhäuser mit etwa 200 m² Gärten und 359 Wohneinheiten als Mehrfamilienhäuser ohne zugehörigen Garten ausgeführt. Auf Grund dessen, dass es eine Architektengruppe aus vier Personen war, gab es zur Erlangung eines einheitlichen Gesamteindrucks eine einzige Dachneigung, ein einziges Gesims und ganz wenig Fenstertypen.⁷⁹

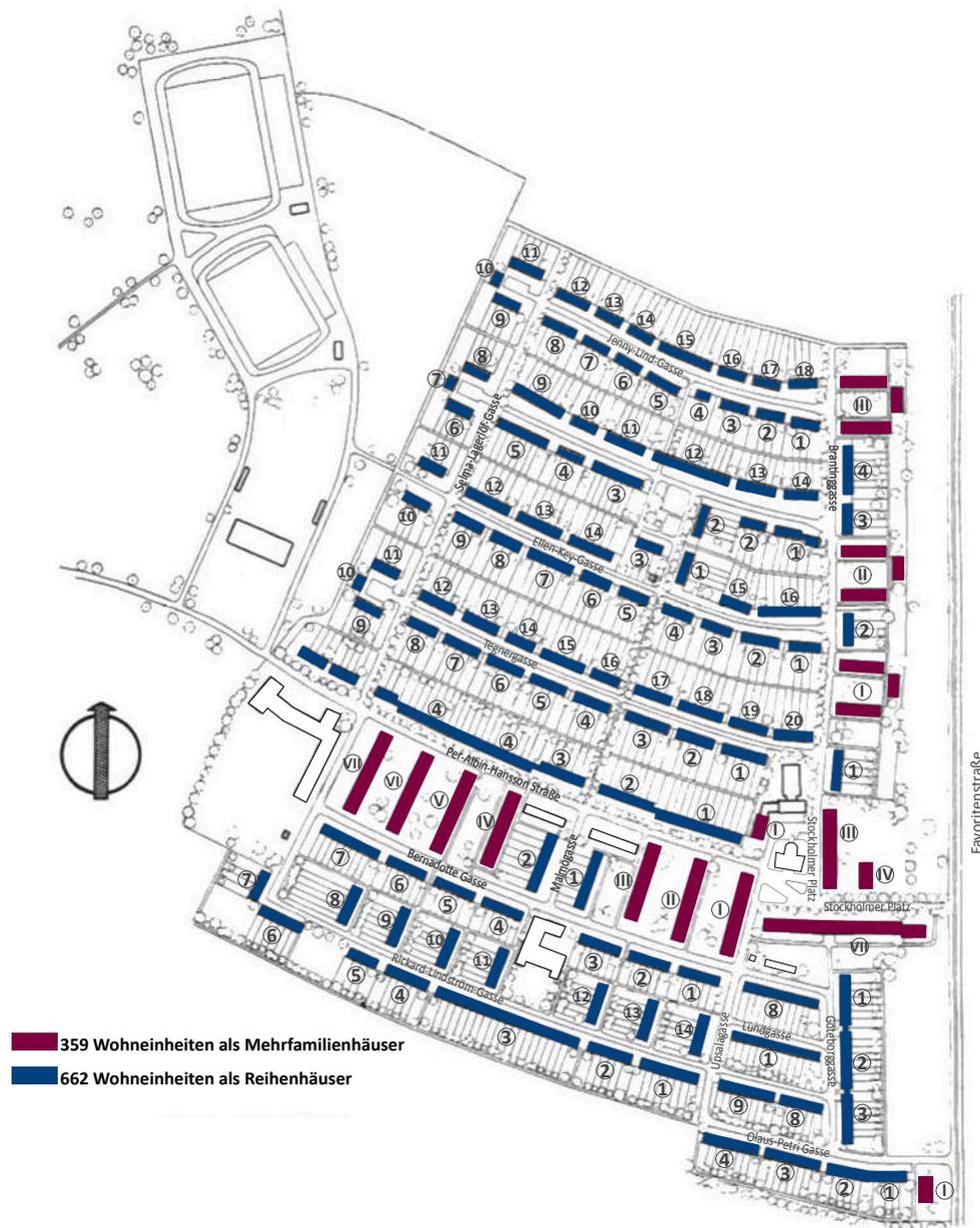


Abbildung 19: Mehrfamilienhäuser und Siedlungshäuser in der Per-Albin-Hansson Siedlung West

⁷⁹ Simony, Der Bau (1951), S. 100

7.3. Städtebauliche Lage der Per-Albin-Hansson Siedlung West

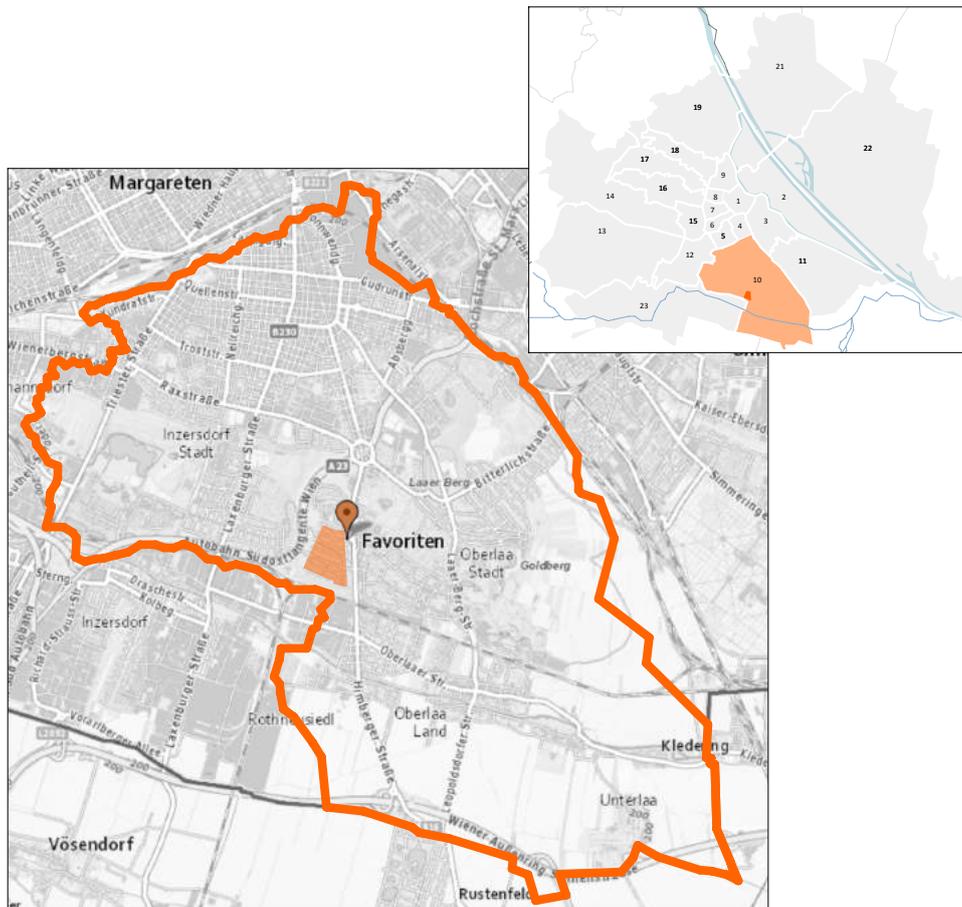


Abbildung 20: Die Lage der Per-Albin-Hansson Siedlung West

Die Siedlung befindet sich an der Favoritenstraße, die schon im Mittelalter zu den wichtigsten Ausfallstraßen Wiens zählte und heute noch als die wichtigste Hauptverkehrsroute in südöstlicher Richtung nach Ungarn zählt.⁸⁰ Ein breit angelegter Grünstreifen soll die Siedlung vor dem Lärm und Staub der Favoritenstraße schützen und ist mit ihr durch eine einzige Straße, den Stockholmer Platz, verbunden. Südlich der Siedlung verkehrt die Donauländebahn als Güterverkehrsbahn zum Zentralschiebebahnhof Wien-Kledering und zur Donauuferbahn. Am westlichen Rand der Siedlung gelegene Sportanlagen mussten durch den Bau der Süd-Ost-Tangente im Jahr 1970 weichen, die zur meist befahrensten Straße Österreichs wurde.

⁸⁰ Ohne Verfasser - Wikipedia: <https://de.wikipedia.org/wiki/Favoritenstraße>, abgerufen am 26.03.2016

Die Per-Albin-Hansson Straße verbindet die zwei wichtigsten Verkehrsrouten des 10. Wiener Gemeindebezirks. Durch diese Straße wird die Süd-Ost-Tangente mit dem Stockholmer Platz, der die Zufahrtsstraße zur Favoritenstraße bildet, verbunden. In leichtem Bogen schwingen sich die Straßen durch die Siedlung um möglichst viel Sonnenlicht einzufangen. Die dort befindlichen Häuser werden zusätzlich noch mit einem schmalen Wegenetz erschlossen, das parallel zur Per-Albin-Hansson Siedlung gelegene Olaus-Petri Gasse, Rickard-Lindström-Gasse, Bernadottegasse, Per-Albin-Hansson Straße, Tegnergasse, Ellen-Key-Gasse, Tessingasse und Jenny-Lind-Gasse ausgerichtet ist. Des Weiteren gibt es senkrecht dazu die Malmögasse, eine schmale Wohnstraße, die zum großen Teil die Gartenwege miteinander erschließt. Den Fahrzeugen stand eine einzige Einfahrtsstraße zu Verfügung, die von der Favoritenstraße im rechten Winkel abzweigt. Diese Vorkehrung sollte die Siedlung vor dem Schicksal des Durchzugsverkehrs mit seinen Lärm- und Auspuffgasen bewahren. Die Straßen und Gassen wurden nach schwedischen Persönlichkeiten und Städten benannt, unter anderem wie Malmö, eine Großstadt der historischen Provinz Schonen in Schweden, Rickard Lindström, ein schwedischer Politiker, Journalist und Sozialpolitiker oder Bernadotte, der Präsident des Schwedischen Roten Kreuzes Folke Graf Bernadotte af Wisborg. Zusätzlich liegen zwischen den Mehrfamilienhäusern Grünflächen, Blumenbeete und Spielplätze für Kinder. Der an der Favoritenstraße gelegene Stockholmer Platz bildet mit seinen Läden, der Gaststätte und dem Volksheim den Haupteingang der in sich abgeschlossenen Anlage. Den Kern der Anlage bilden die zunächst liegenden höheren Mehrfamilienhäuser, um die sich an schmalen Wohnstraßen die Siedlungshäuser mit ihren etwa 250 m² großen Grundstücken gruppieren.⁸¹

Für alles war gesorgt, was eine moderne Stadt brauchte, denn die in sich abgeschlossene Anlage sollte eigenständig funktionieren. Somit wurden neben den vielen Wohnungen auch eine Schule, Kindergärten, Ladenbauten, Ärzte, eine Mutterberatungsstelle, Gärtnerei und Garagenhof untergebracht. Die Sportplätze mit Schwimmbad am Westrand, die 1970 durch den Bau der Süd-Ost-Tangente weichen mussten, und die Grünflächen sollten einen natürlichen Übergang in die Wiener Landschaft bilden.

⁸¹ Ohne Verfasser, Der Aufbau (1949), S. 107



Abbildung 21: Platzierung der Häuser um 1956

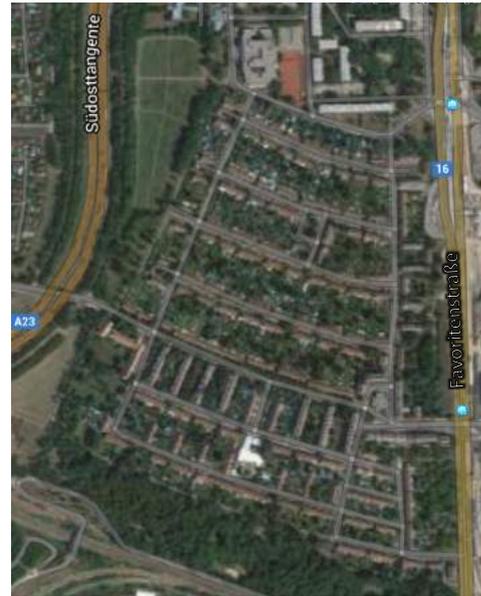


Abbildung 22: Lage der Per-Albin-Hansson Siedlung 2016

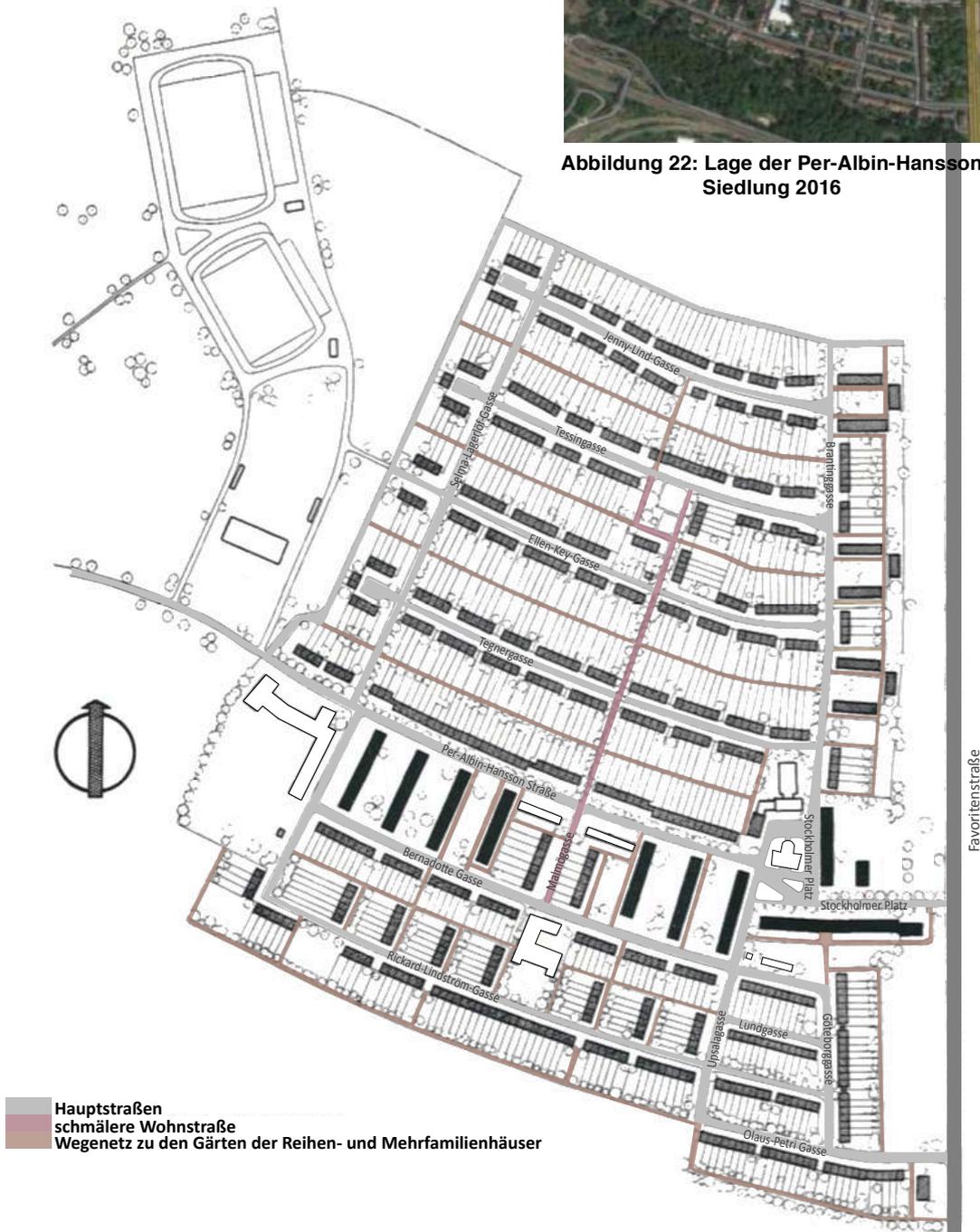


Abbildung 23: Straßen- und Wegenetz in der Per-Albin-Hansson Siedlung West

7.4. Bauabschnitte 1-3

Die Per-Albin-Hansson Siedlung wurde über mehrere Jahre erbaut. Da bekannt ist, in welchem Jahr welche Häuser gebaut wurden, kann die Errichtung der Siedlung in drei verschiedene Bauabschnitte eingeteilt werden. Die erste Bauphase (blau markiert) begann 1948 mit elf Mehrfamilienhäusern und 150 Einfamilienhäuser. Der zweite Bauabschnitt (rot markiert) fing 1949 mit weiteren sechs Mehrfamilienhäusern und 216 Einfamilienhäuser an. Die letzte Bauphase (grün markiert) startete 1950 mit den letzten vier Mehrfamilienhäusern und den 214 Einfamilienhäuser.

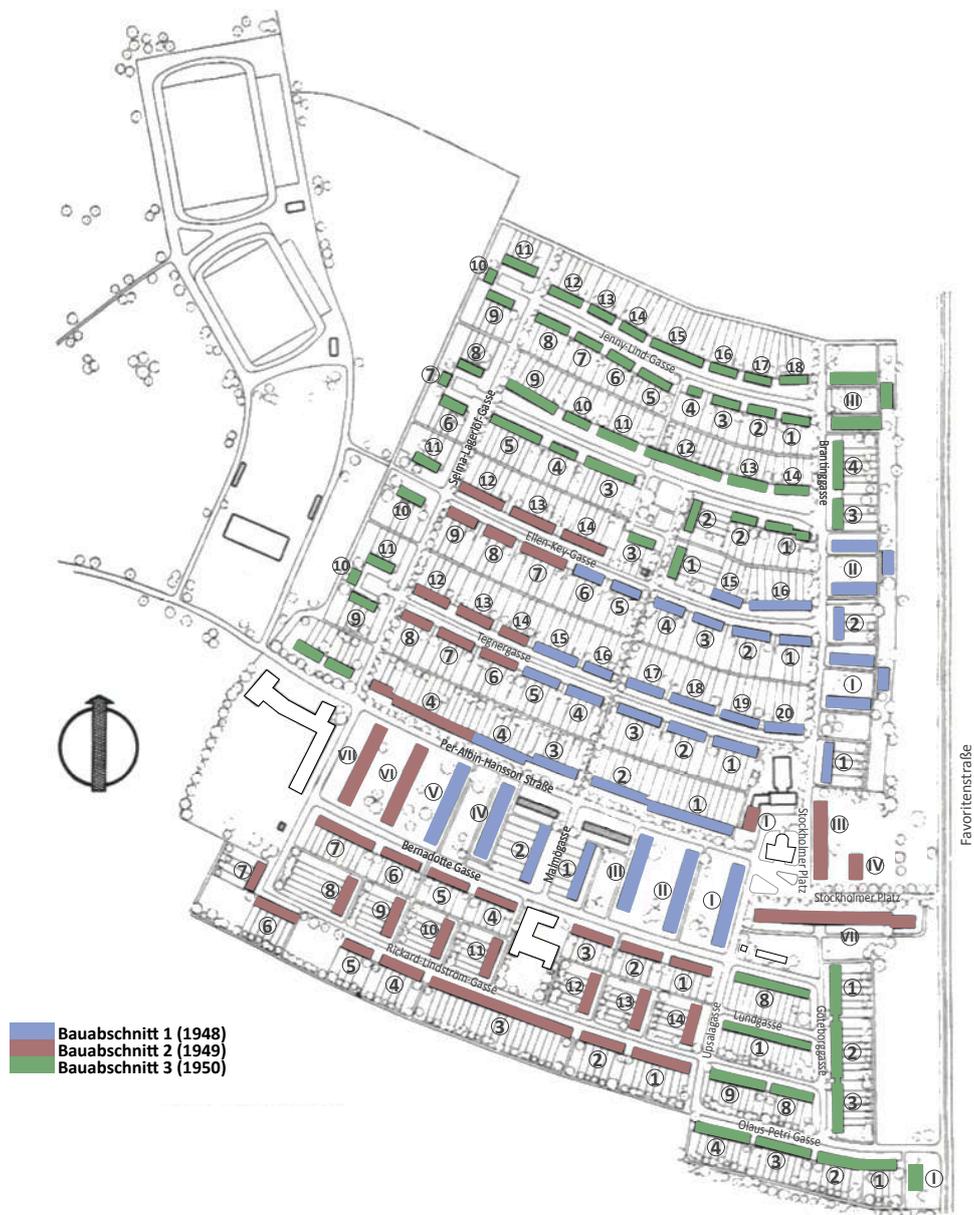


Abbildung 24: Bauabschnitte der Mehrfamilienhäuser und Siedlungshäuser in der Per-Albin-Hansson Siedlung West

7.5. Reihungsprinzip

Das Reihungsprinzip ermöglicht einen abgeschlossenen Charakter, durch den die Per-Albin-Hansson Siedlung von ihrer Umgebung abgegrenzt werden sollte. In der Siedlung wurden zwei verschiedene Häusertypen verwendet: das Blockhaus und das Reihenhaus.

Die zwei- bis dreigeschossigen Mehrfamilienhäuser wurden als Zeilen aufgelockert, lose und senkrecht zu den jeweiligen Straßen und Gassen gruppiert. Der freistehende Bau ist das Sinnbild für den Wunsch der Bevölkerung nach einem Eigenheim im Grünen nach dem Zweiten Weltkrieg. Es wurden ausreichend breite Zwischenräume gewählt, so dass der dazwischen befindliche gärtnerisch ausgestaltete Hof eine breite grüne Gasse bildet. Weiters können die großen entstehenden Freiflächen als Erholungsräume und Spielplätze für Kinder dienen. Zudem ermöglichte diese Platzierung jeder Wohnung ein Höchstmaß an Luft und Sonne, die in der Zweiten Republik die obersten Kriterien waren.



Abbildung 25: Mehrfamilienhäuser der Per-Albin-Hansson Siedlung West um 1956



Abbildung 26: Mehrfamilienhäuser der Per-Albin-Hansson Siedlung West um 1956

Die vielen zweigeschossigen Einfamilienhäuser sind nebeneinander gereihte Reihenhäuser. Die so gebildeten Reihen wurden jeweils parallel zur Straße ausgerichtet. Jedem Reihnhaus wurde ein eigener Garten in der Größe zwischen 150-200 m² zugeordnet. Die Idee, dass jedem Einfamilienhaus auch ein eigener Garten zugehört, war damals so wie heute, die Erfüllung der Wohnwünsche vieler Menschen.⁸² Ursprünglich dienten die Gärten zur Selbstversorgung der Bewohner der Anlage, die aber im Laufe der Zeit zu reinen Erholungsgärten umgewandelt wurden.



Abbildung 27: Reihenhäuser in der Per-Albin-Hansson Siedlung um 1956



Abbildung 28: Die 150-200 m² Gärten der Reihenhäuser um 1956

⁸² Schubert. Favoriten (1992), S. 111

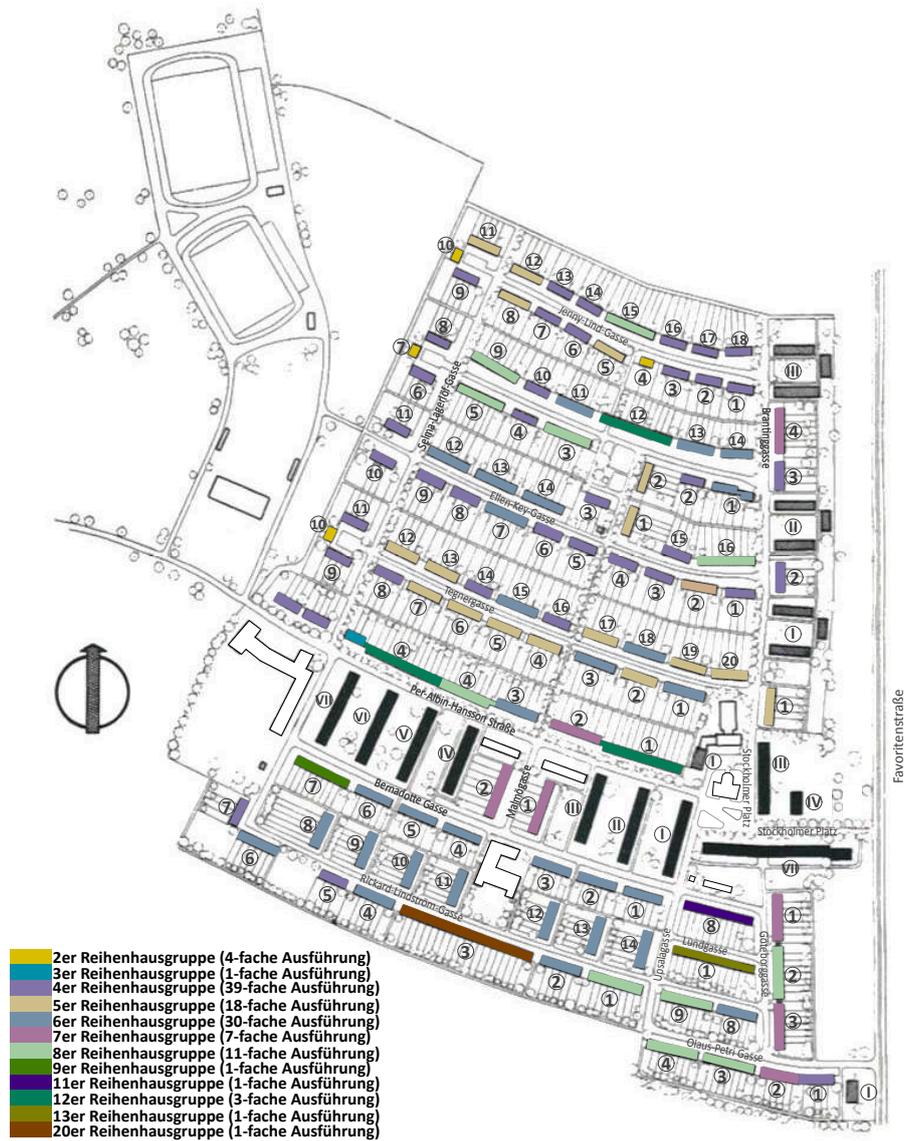
7.6. Häusergruppen

Die Reihenhäuser der Per-Albin-Hansson Siedlung sind in einzelne Hausgruppen⁸³ aufgegliedert. Laut Plan erfolgte eine Einteilung der 662 Reihenhäuser in 116 Häusergruppen, wobei in der Siedlung sehr kleine Gruppen mit geringer Häuseranzahl am häufigsten verwendet wurden. Die beliebteste Gruppenkombination waren vier Reihenhäuser nebeneinander mit einer 39 fachen Wiederholung. Ebenfalls wurden die Fünfergruppe mit 18 und die Sechsergruppe mit 30 Wiederholungen mehrfach in der Anlage verwendet. Die Achtergruppe wurde elfmal verwendet, die Zweiergruppe viermal und die Siebenergruppe siebenmal, während man die Neunerblöcke und Dreiergruppe nur jeweils einmal errichtete.

Die größeren Häusergruppen waren in der Anlage nicht sehr präsent. Dennoch gab es jeweils eine Gruppe mit 20, 13 und elf Reihenhäusern und eine Zwölfergruppe, die dreimal ausgeführt wurde.

Durch Zusammensetzung der verschieden großen Häusergruppen bekommt die Siedlung eine räumliche Gliederung und dadurch einen dörflichen, gartenstadtähnlichen Charakter. Ein weiterer Vorteil dieser kleinteiligen Bebauung ist, dass sie einfacher der Grundstücksform folgen kann.

⁸³ Häusergruppe= aus mindestens drei aneinandergebauten Häusern, beispielsweise Reihenhäusern bestehend, die sich jeweils auf eigenen Grundstücken befinden. Die Hausgruppe muss als Ganzes an den Kopfenden einen Abstand zu den Nachbargrenzen einhalten.
Ohne Verfasser - Wikipedia: [https://de.wikipedia.org/wiki/Offene_Bauweise_\(Baurecht\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Offene_Bauweise_(Baurecht)), abgerufen am 26.03.2016



REIHENHAUSGRUPPEN IN DER PER-ALBIN-HANSSON SIEDLUNG

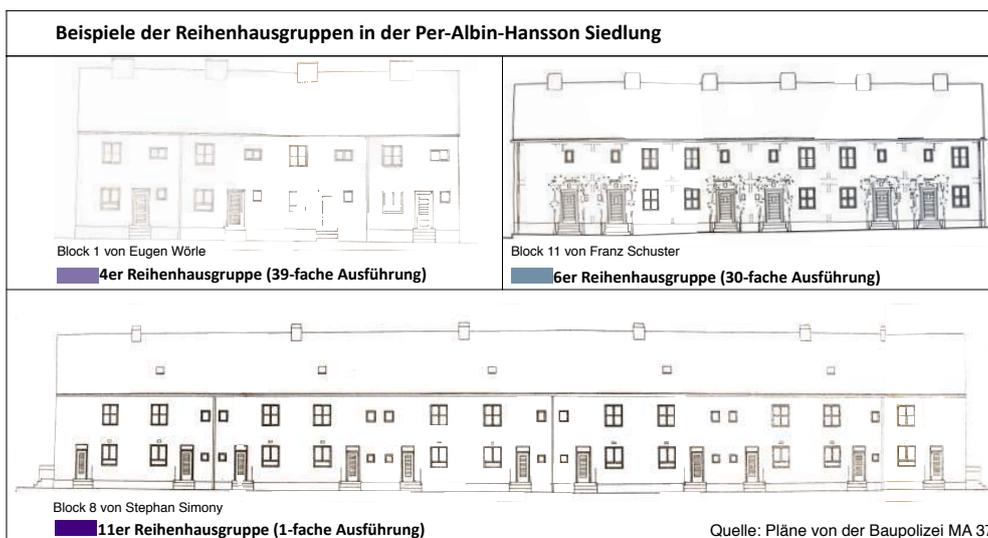


Abbildung 29: Häusergruppen der Siedlungshäuser

7.7. Grundrisstypen

Die Grundrissgestaltung wurde vor allem dadurch beeinflusst, dass man nach dem Zweiten Weltkrieg leistbares Wohnen für Alle schaffen wollte. Der Grundgedanke war, auf so wenig Fläche wie möglich, guten Wohnraum mit möglichst vielen Zimmern zu schaffen. Die Räume wurden auf ein Mindestmaß beschränkt, in welchen man noch immer angenehm wohnen konnte.

Im Weiteren nahmen Franz Schusters Duplex-Wohnungen Einfluss auf die Grundrisstypen der Per-Albin-Hansson Siedlung. Diese wurden auf Grund des großen Wohnraumbedarfes der Nachkriegszeit zusätzlich zum Normalprogramm entwickelt. Im Jahr 1950 kam es in der Per-Albin-Hansson Siedlung zu den ersten Umsetzungen. Aus den zunächst geplanten Großraumwohnungen wurden kleine Wohneinheiten gemacht, die mehr Raum für die Bevölkerung ermöglichen konnten.

Die Grundrisse der Mehrfamilienhäuser wurden zusätzlich durch die „Nasseinheit“, bestehend aus WC, Bad und Küche oder Kochnische, beeinflusst. Durch die Zusammenlegung möglichst vieler ähnlicher Vorrichtungen konnten Bau- und Installationskosten gespart werden, was zu dieser Zeit besonders entscheidend war. Bedenkt man, dass der Großteil der Wohnungen in Wien Klein- und Kleinstwohnungen mit Küche und Zimmer oder höchstens Küche, Zimmer und Kammer geplant wurden, so konnte mit der Wohnung im Siedlungshaus das allgemeine Wohnniveau für breite Schichten der Bevölkerung erhöht werden. Denn diese bestand in der Per-Albin-Hansson Siedlung aus einer Küche, einem Wohnraum, einem Elternschlafzimmer, einem Kinderzimmer, einem Badezimmer, einem WC, einem Vorraum, einem Abstellraum, einem Keller, in vielen Fällen einem Schuppen und einem großzügigen Hauptgarten.

Zu den weiteren wesentlichen Faktoren für die Raumaufteilung zählten neben der Achsenbreite der Grundstücke und der in diesem Zusammenhang variierenden Tiefe der Parzellen auch die Position und Form der Stiege.

7.7.1. Grundrisstypen der Mehrfamilienhäuser

Grundsätzlich wurden zwei unterschiedliche Grundrisstypen für insgesamt 20 Mehrfamilienhäuser in drei Bauabschnitten geplant.

Der **Grundrisstyp 1** wurde auf einen Zweispänner⁸⁴ beschränkt. Die Reduzierung ermöglichte einen zusätzlichen Raum. Die Wohnungen erhielten neben dem Schlafzimmer ein zusätzliches Kinderschlafzimmer. Das Wohnzimmer sollte jeweils als Durchgangsraum zum Elternschlafzimmer fungieren. Die Küche war nicht mehr als Kochnische ausgebildet, sondern als selbstständige Raumeinheit. Da bei den Konzepten von Stephan Simony und Eugen Wörle die größere Küche vorgezogen wurde, war die erneute Zusammenlegung von Bad und WC unausweichlich. Die geplanten Wohnungen waren um die 60 m² groß. Durch die von Franz Schuster entworfenen Duplexwohnungen, konnte der Zweispänner mit zwei Vierraumwohnungen, auf einen Vierspänner⁸⁵ mit vier Zweiraumwohnungen umfunktioniert werden.

Einen weiteren maßgebenden Fortschritt der Grundrisslösung brachte der **Grundrisstyp 2** mit sich. Der Typus wurde auf einen Dreispänner⁸⁶ reduziert. Somit konnten die sogenannten Zweiraumwohnungen in ein Wohnzimmer, Schlafzimmer und einer „nassen Einheit“, bestehend aus WC, Abstellraum, Kochnische und Bad unterteilt werden. Die Kochnische diente als Erweiterung des Wohnzimmers und wurde mit einem eigenen Fenster ausgestattet. In dieser Zeit war es durch die Bestimmung neuer Bauordnungen Pflicht für eine direkte Belüftung und Belichtung aller Aufenthaltsräume zu sorgen.⁸⁷ Durch die geringen Trakttiefen von etwa 9,70m war es möglich die Wohnungen natürlich zu belichten. Durch diese Ausrichtung war der Ausblick auf den Grünraum gegeben. Das Badezimmer ist vom WC getrennt und in den meisten Fällen nur über die Küche erreichbar. Die Nutzfläche des Grundrisstypus betrug etwa 48 m². Ein wesentlicher Vorteil des Dreispanners gegenüber dem Zweispänner waren die fast um ein Achtel billigeren

⁸⁴ Zweispänner ist eine Erschließungsform, bei der auf jeder Etage zwei Wohneinheiten liegen.

⁸⁵ Bei einem Vierspänner sind jeweils vier Wohnungen pro Geschoss.

⁸⁶ Beim Dreispänner werden drei Wohnungen über einen Flur an ein Treppenhaus angeschlossen.

⁸⁷ Marchart, Der Wohnbau (1982), S. 253

Herstellungskosten.⁸⁸ Vereinzelt bekamen die Grundrisse eine wohnungseigene Freifläche als einfache Gitterbalkone, die sich bereits in den Gemeindebauten der Zwischenkriegszeit wiederfanden. Je nach Lage wurden die Wohnräume zumeist nach Süd-West oder Süd-Ost orientiert und die Eingänge nach Westen oder Norden. Im Plan lässt sich erkennen, bei welchen Bauabschnitten welche Grundrisstypen von welchem Architekten verwendet wurden.

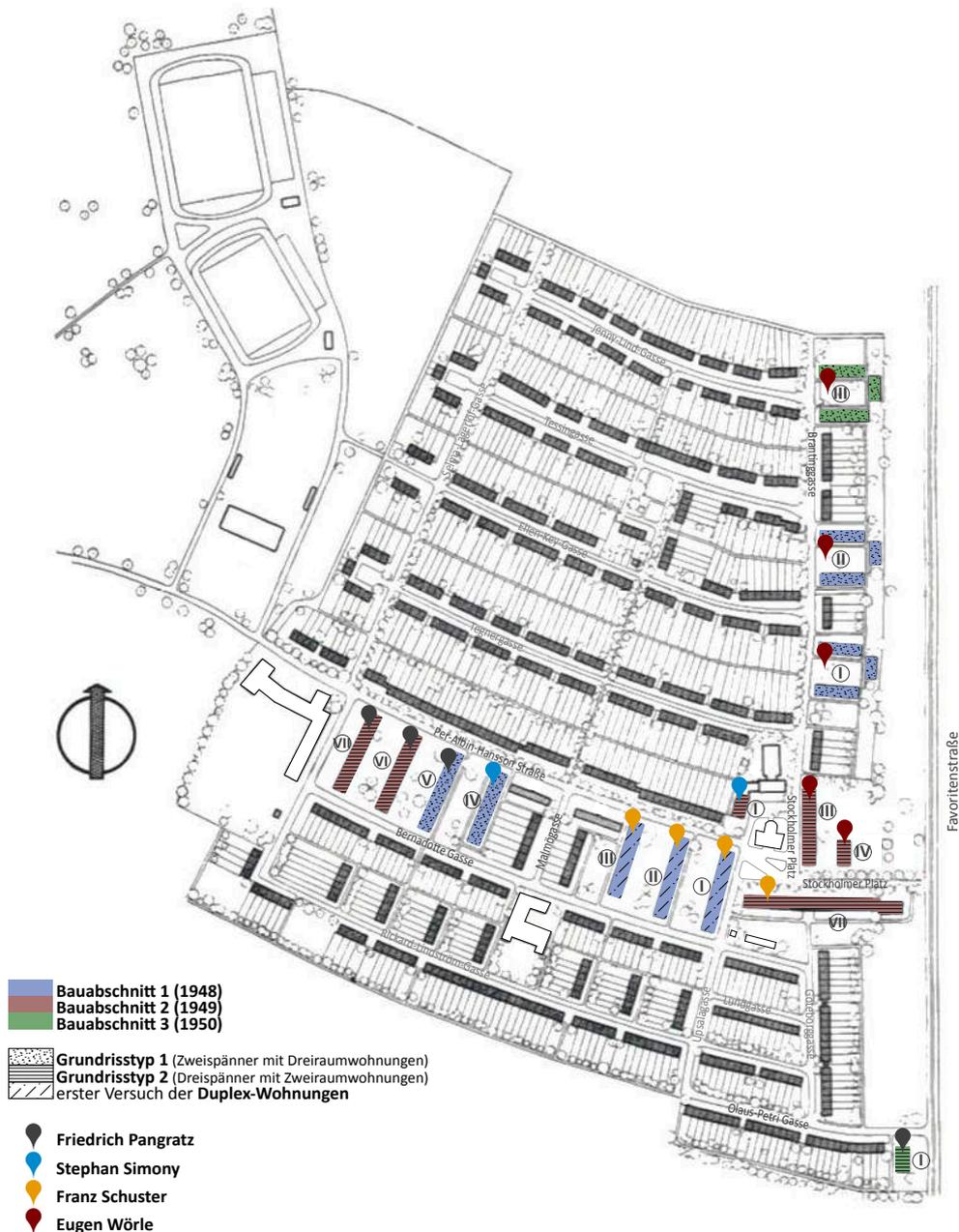


Abbildung 30: Bauabschnitte/ Grundrisstypen/ Zugehörige Architekten der Mehrfamilienhäuser in der Per-Albin-Hansson Siedlung West

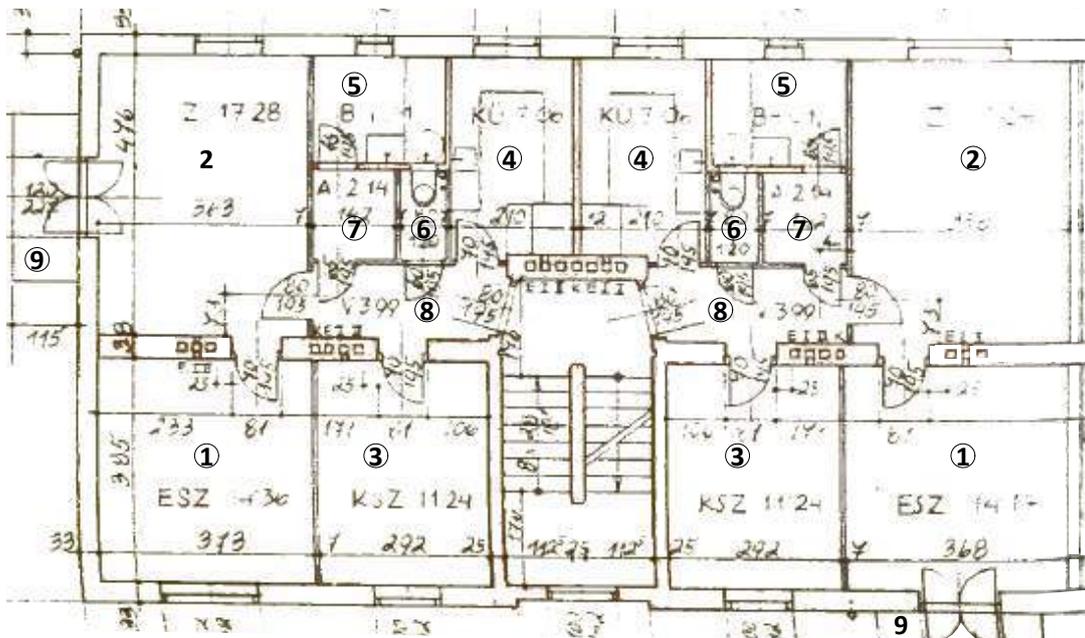
⁸⁸ Marchart, Der Wohnbau (1982), S. 255

Im 1948 begonnenen Bauabschnitt 1 verwendeten Friedrich Pangratz und Stephan Simony in der Per-Albin-Hansson-Straße den Grundrisstyp 1, ebenso Eugen Wörle in der Brantingasse, während Franz Schuster seine ersten Versuche mit den Duplex-Wohnungen in den Mehrfamilienhäusern in der Per-Albin-Hansson-Straße gemacht hat.

Bauabschnitt 1

Per-Albin-Hansson-Straße:

 Grundrisstyp 1 (Zweispänner mit Dreiraumwohnungen)
 Block 5 / Block 6 von Friedrich Pangratz

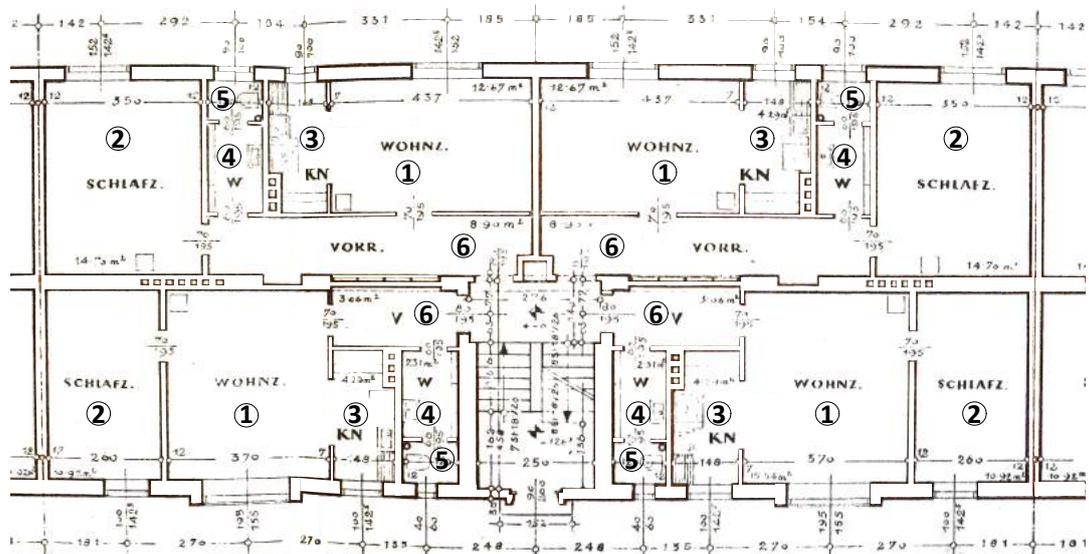


1. OBERGESCHOSS

1 Esszimmer/ 2 Elternschlafzimmer/ 3 Kinderschlafzimmer/ 4 Küche/ 5 Bad/ 6 WC/
7 Abstellraum/ 8 Vorraum/ 9 Balkon

Abbildung 31: Grundrisstyp 1 von Friedrich Pangratz für Bauabschnitt 1

 Variante der Duplex-Wohnungen / 4 Zweiraumwohnungen
 Block 1 / 2 / 3 von Franz Schuster



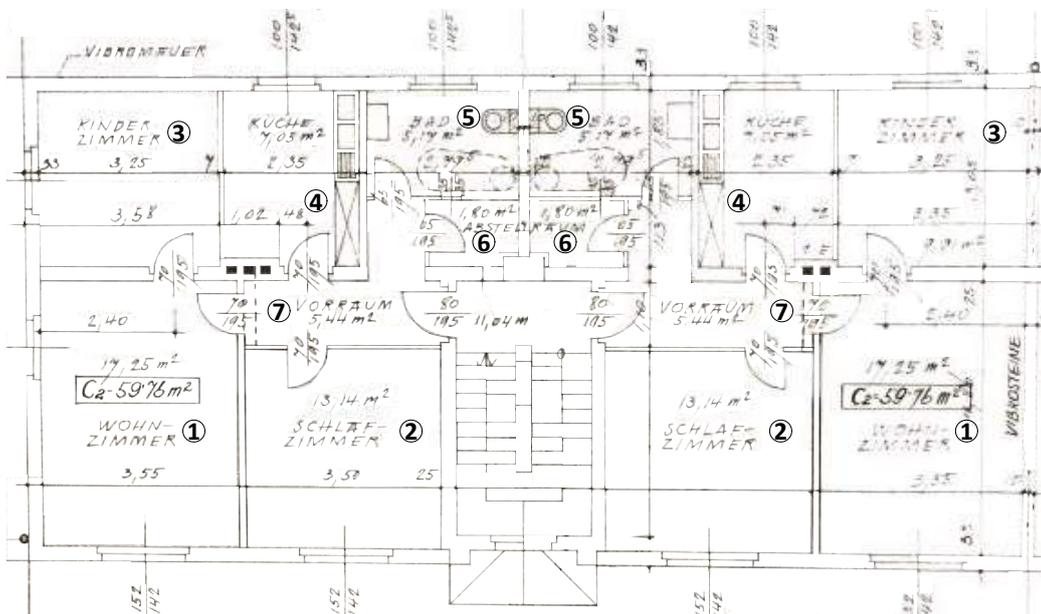
1. OBERGESCHOSS

1 Wohnzimmer/ 2 Schlafzimmer/ 3 Kochnische/ 4 Waschmöglichkeit/ 5 WC/ 6 Vorraum

Abbildung 32: Duplex-Wohnungen von Franz Schuster für Bauabschnitt 1

Brantinggasse

 Grundrisstyp 1 (Zweispänner mit Dreiraumwohnungen)
 Block 1 / Block 2 von Eugen Wörle



1. OBERGESCHOSS

1 Wohnzimmer/ 2 Elternschlafzimmer/ 3 Kinderschlafzimmer/ 4 Küche/ 5 Bad und WC/
 6 Abstellraum/ 7 Vorraum

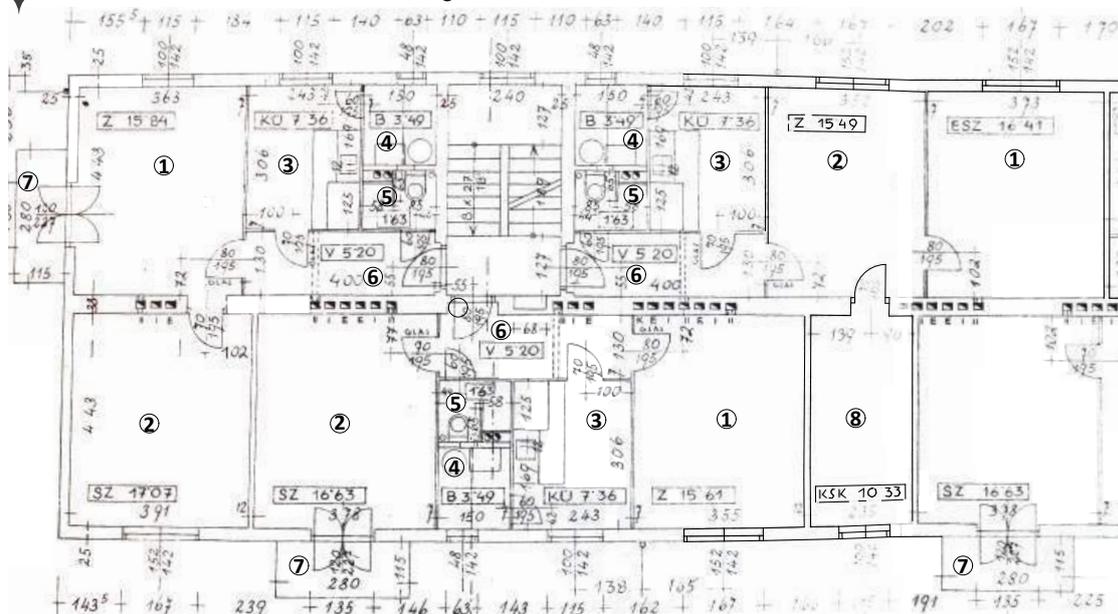
Abbildung 33: Grundrisstyp 1 von Eugen Wörle für Bauabschnitt 1

Die zweite Bauphase um 1949 ist grundlegend vom Grundrisstyp 2 geprägt worden. Alle vier Architekten benutzten den Dreispänner mit seinen Zweiraumwohnungen. Franz Schusters, Stephan Simonys und Eugen Wörles Wohnungen am Stockholmer Platz und die Wohnungen von Friedrich Pangratz in der Per-Albin-Hansson-Straße waren noch mit einer Kochnische ausgestattet, dadurch konnten Bad und WC eigenständig voneinander genutzt werden.

Bauabschnitt 2

Per-Albin-Hansson-Straße:

Grundrisstyp 2 (Dreispänner mit 2 Zweiraumwohnungen und 1 Dreiraumwohnungen)
Block 6 / Block 7 von Friedrich Pangratz



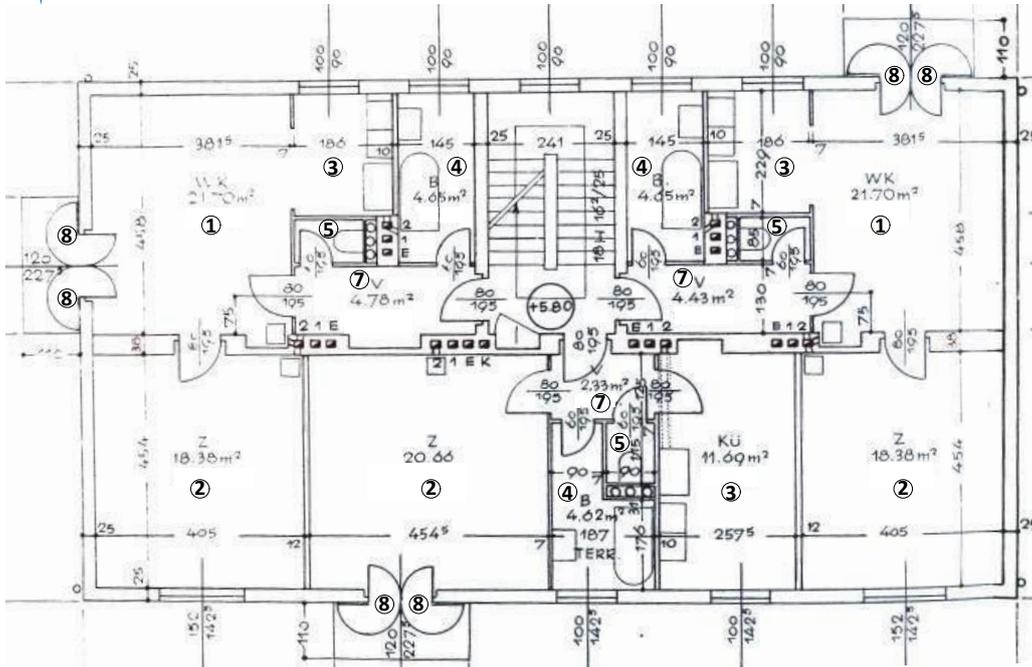
1. OBERGESCHOSS

1 Esszimmer/ 2 Elternschlafzimmer/ 3 Küche/ 4 Bad/ 5 WC/ 6 Vorraum/ 7 Balkon/ 8 Kinderschlafkammer (Zusatz bei der Wohnung rechts)

Abbildung 34: Grundrisstyp 2 von Friedrich Pangratz für Bauabschnitt 2

Stockholmer Platz:

 Grundrisstyp 2 (Dreispanner mit 3 Zweiraumwohnungen)
Block 1 von Stephan Simony

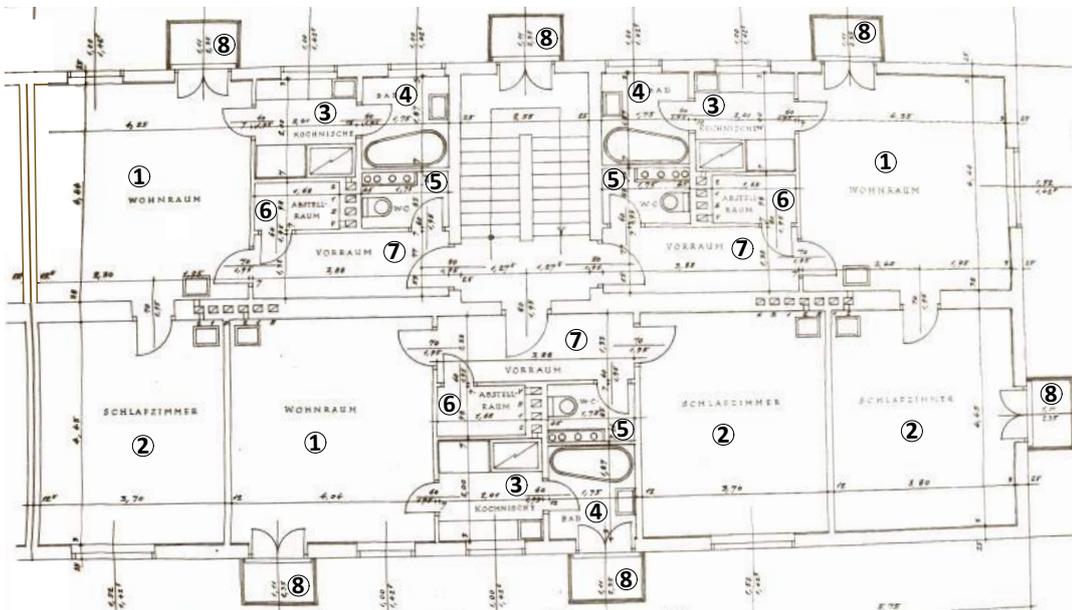


1. OBERGESCHOSS

li u. re Wohnung: 1 Wohnzimmer/ 2 Schlafzimmer/ 3 Küchennische/ 4 Bad/ 5 WC/ 6 Abstellraum/ 7 Vorraum/ 8 Balkon
mittel Wohnung: 1 Schlafzimmer/ 3 Wohnküche/ 4 Bad/ 5 WC/ 7 Vorraum / 8 Balkon

Abbildung 35: Grundrisstyp 2 von Stephan Simony für Bauabschnitt 2

 Grundrisstyp 2 (Dreispanner mit 3 Zweiraumwohnungen)
Block 3 / 4 von Eugen Wörle



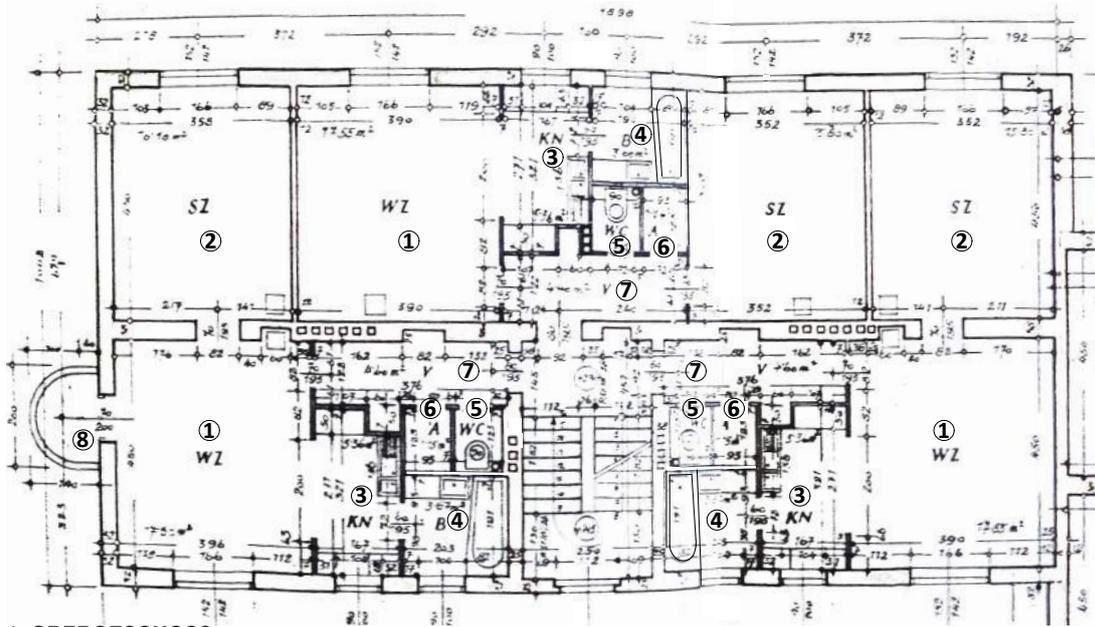
1. OBERGESCHOSS

1 Wohnzimmer/ 2 Elternschlafzimmer/ 3 Küchennische / 4 Bad/ 5 WC/ 6 Abstellraum/ 7 Vorraum/ 8 Balkon

Abbildung 36: Grundrisstyp 2 von Eugen Wörle für Bauabschnitt 2

Stockholmer Platz:

Grundrisstyp 2 (Dreispanner mit 3 Zweiraumwohnungen)
Block 7 von Franz Schuster



1. OBERGESCHOSS

1 Wohnzimmer/ 2 Elternschlafzimmer/ 3 Küchennische / 4 Bad/ 5 WC/ 6 Abstellraum/ 7 Vorraum/ 8 Balkon

Abbildung 37: Grundrisstyp 2 von Franz Schuster für Bauabschnitt 2

Im dritten Bauabschnitt wurden noch vier weitere Mehrfamilienhäuser gebaut. Der Architekt Eugen Wörle bevorzugte in seinen Entwürfen hauptsächlich den Zweispännertyp mit zwei Dreiraumwohnungen, die er auch in seinen drei letzten Wohnhäusern in der Brantingasse verwendete. Im Wohnhaus – Straße Olaus-Petri Gasse von Friedrich Pangratz wurde wiederum der Dreispänner mit Zweiraumwohnungen angewendet.

Bauabschnitt 3

Brantingasse:

Grundrisstyp 1 (Zweispänner mit Dreiraumwohnungen)
Block 1 von Eugen Wörle

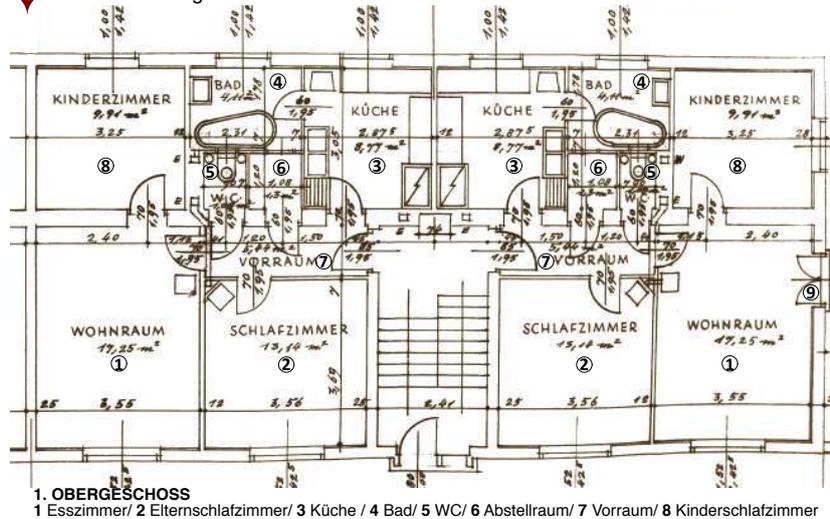


Abbildung 37: Grundrisstyp 1 von Eugen Wörle für Bauabschnitt 3

Olaus-Petri-Gasse:

Grundrisstyp 2 (Dreispänner mit 3 Zweiraumwohnungen)
Block 1 von Friedrich Pangratz

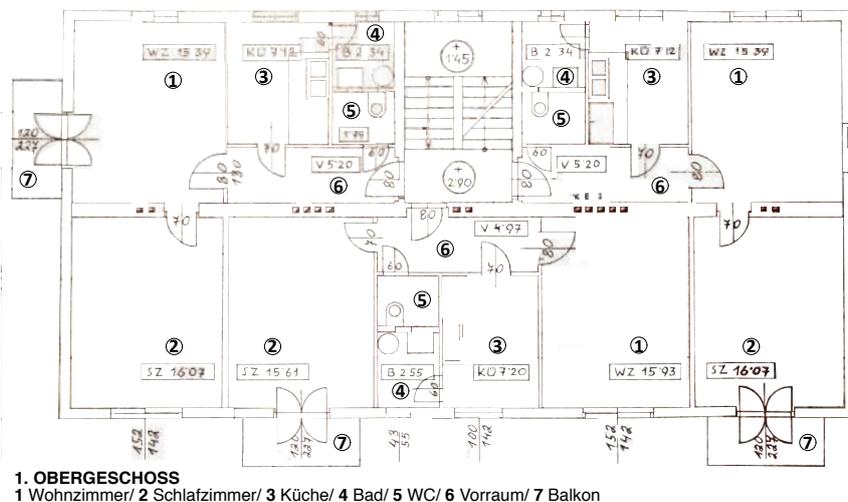


Abbildung 38: Grundrisstyp 2 von Friedrich Pangratz für Bauabschnitt 3

7.7.2. Grundrisstypen der Siedlungshäuser (Reihenhäuser)

Der Umstand, dass vier Architekten an dieser Siedlung arbeiteten, förderte auch im gewissen Sinne die Variierung der Grundrisstypen innerhalb der gezogenen Grenzen.⁸⁹ Aus diesem Grund kann man von keinem einheitlichen Siedlungstypen sprechen, da jeder Architekt unterschiedliche Grundrisstypen entworfen hat.

Im Plan lässt sich aber erkennen, welches Reihenhaus von welchem Architekten zu welcher Bauzeit geplant wurde.

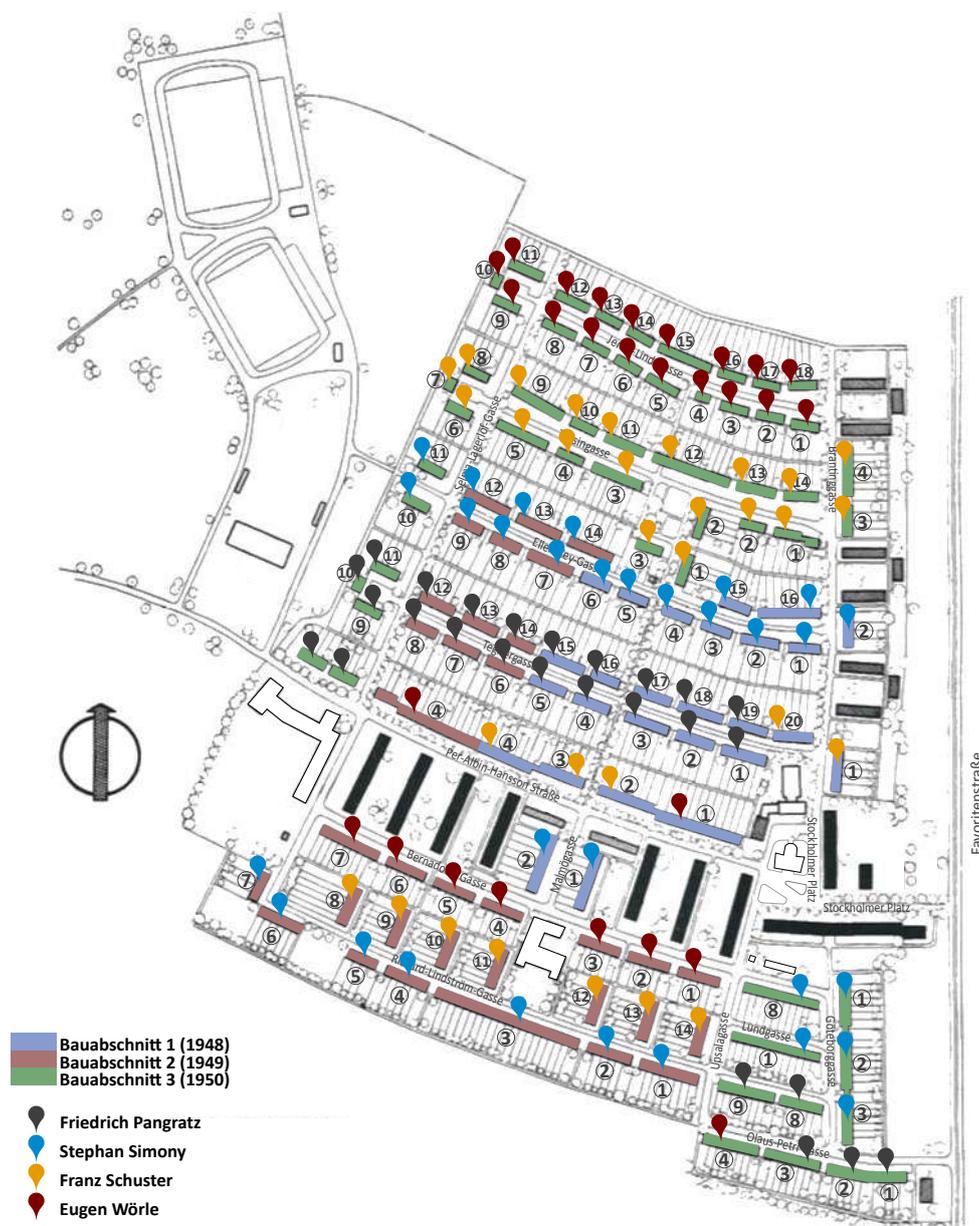


Abbildung 39: Bauabschnitte der Siedlungshäuser/ Zuständiger Architekt in der Per-Albin-Hansson Siedlung West

⁸⁹ Simony, Der Bau (1951), S. 101

Im Bauabschnitt 1 gab es insgesamt 27 Siedlungshausgruppen. Davon wurden zehn Gruppen von Friedrich Pangratz, elf von Stephan Simony, fünf von Franz Schuster und eins von Eugen Wörle geplant.

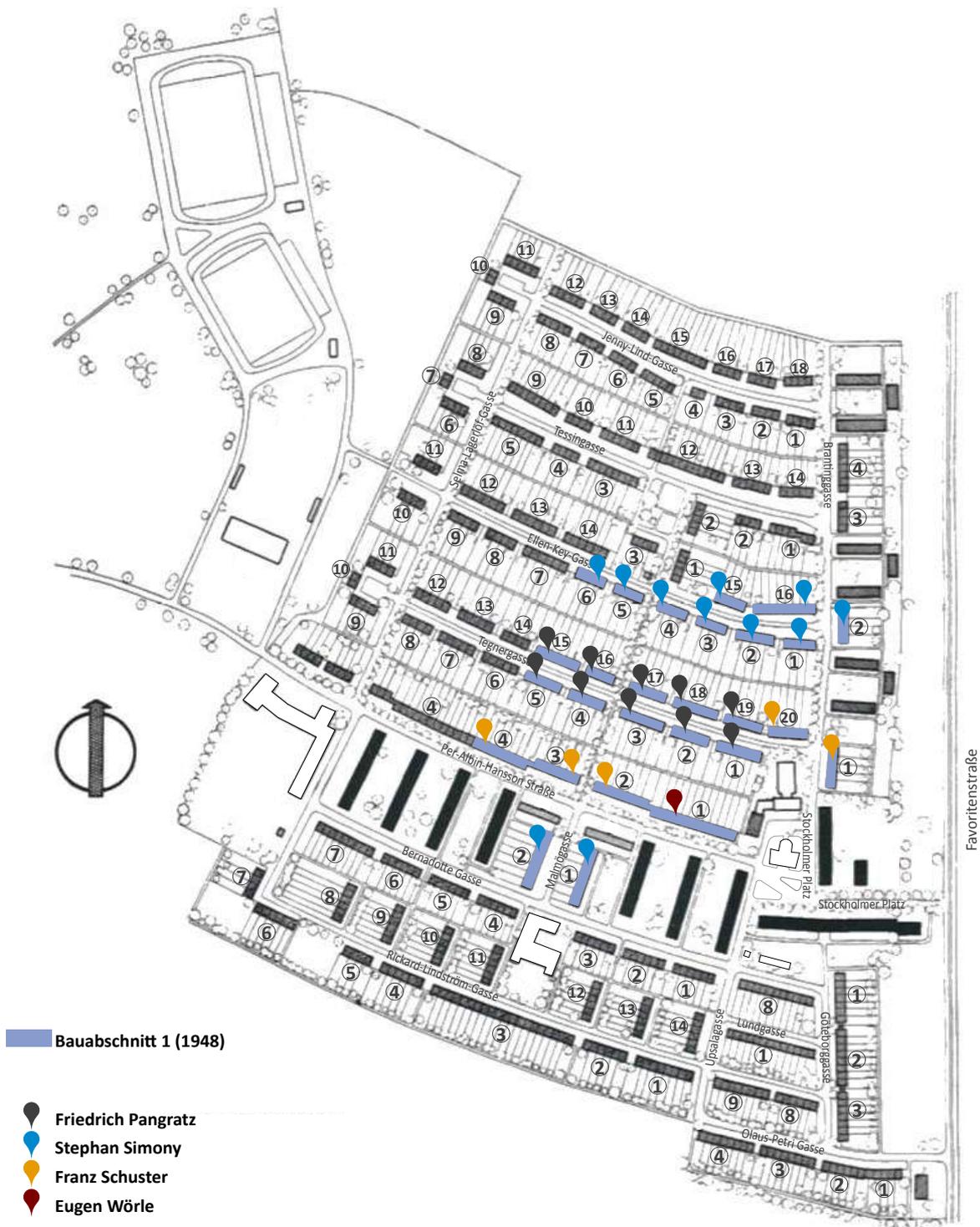


Abbildung 40: Bauabschnitt 1 der Siedlungshäuser in der Per-Albin-Hansson Siedlung West

Diese Häuser wurden in verschiedenen Varianten verwirklicht. Allerdings unterschieden sich die Varianten nur geringfügig in ihrer äußeren und inneren Organisation. Die Achsenbreite der Häuser betrug durchschnittlich 6,00 m und die Tiefe 8,00 m. Ihre durchschnittlichen Nutzflächen waren 65 m², davon wurden nur etwa 45 m² verbaut.

Durch die vorgelagerte Treppeneinheit gelangte man über einen auf ein Minimum reduzierten Vorraum oder Windfang in das Erdgeschoß. Von dort aus waren das geräumige Wohnzimmer und die Küche zu erreichen. Dieser Hauptaufenthaltsbereich erstreckte sich von der Straßenseite bis zur Gartenseite durch das gesamte Erdgeschoß.

Stephan Simony plante in allen seinen Häusern das Bad im Obergeschoß ein, bei den anderen war das Bad im Erdgeschoss. Wobei es Ausnahmen bei Franz Schuster und Eugen Wörle gab, denn diese entwarfen einen Wirtschaftsraum, in dem das Bad bereits integriert war. Der Wirtschaftsraum stand wiederum in engster Verbindung mit dem Garten und dem zirka 7 m² großen Schuppen. Bei Friedrich Pangratz und Stephan Simony gelangte man durch einen relativ großzügigen Abstellraum direkt in den Garten. Vom Wirtschaftsraum oder Abstellraum kam man in den Keller, der meistens eine Waschküche und ein Kellerabteil enthielt und mit einem kleinem Fenster ausgestattet war.

Das Obergeschoß wurde durch die im Vorraum befindliche einläufige gerade Stiege entlang der Häusertrennwand erschlossen. Im Obergeschoß befanden sich ein Kinderschlafzimmer mit Fenster Richtung Garten und ein Elternschlafzimmer, das zur Straßenseite ausgerichtet war. Der geräumige Vorraum, der die beiden Schlafzimmer erschloss, diente oft als zusätzlicher Arbeitsplatz. Die Anordnung des WC war sehr verschieden. Während Schuster und Wörle es im Obergeschoß unterbrachten, haben Pangratz und Simony es im Erdgeschoß eingeplant.

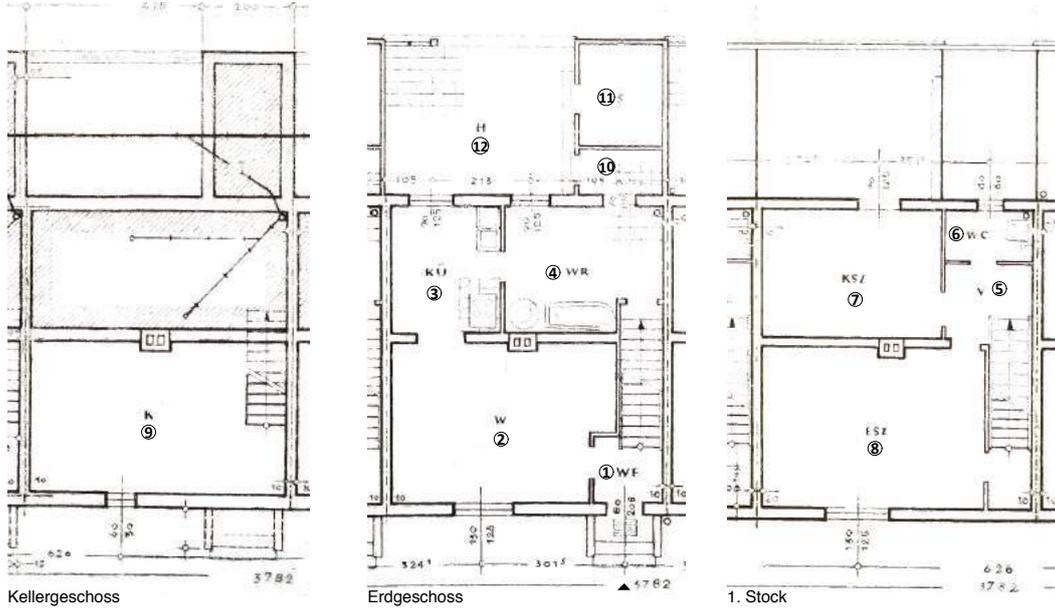
Bauabschnitt 1

Per-Albin-Hansson-Straße:



Block 3 von Franz Schuster

Wohnfläche: 68,15 m²
 verbaute Fläche: 44,95 m²
 Schuppen: 7,00 m²



Kellergeschoss

Erdgeschoss

1. Stock

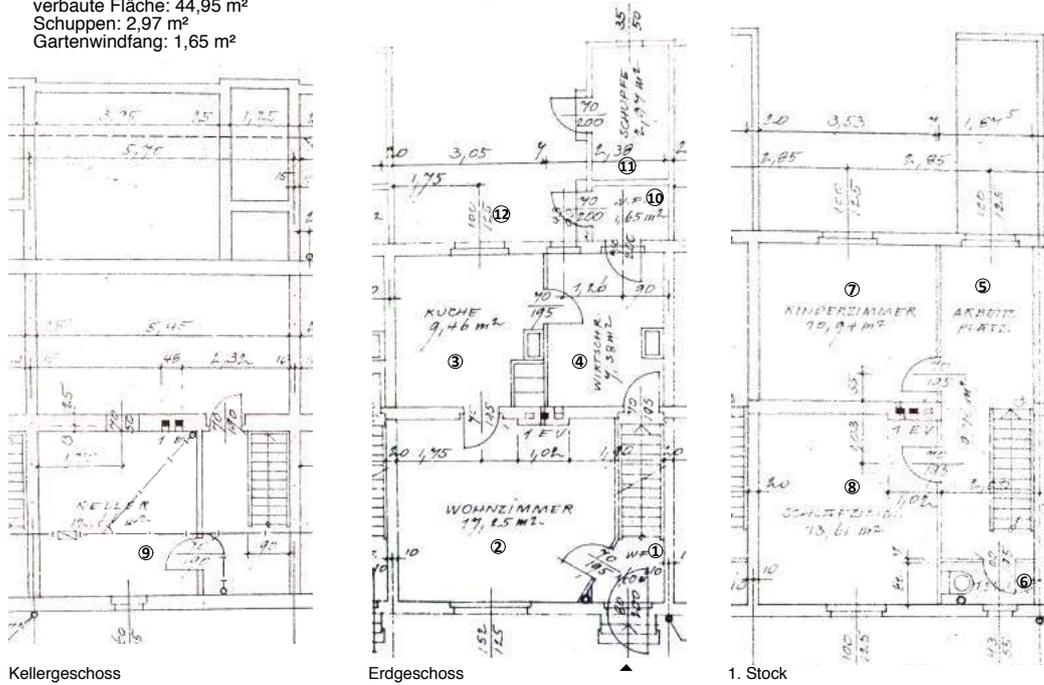
1 Windfang/ 2 Wohnzimmer/ 3 Küche/ 4 Wirtschaftsraum/ 5 Vorraum/ 6 WC/ 7 Kinderschlafzimmer/ 8 Elternschlafzimmer/ 9 Keller (teilweise nicht unterkellert)/ 10 Gartenwindfang/ 11 Schuppen/ 12 Terrasse

Abbildung 41: Siedlungshaus von Franz Schuster für Bauabschnitt 1



Block 1 von Eugen Wörle

Wohnfläche: 70,68 m²
 verbaute Fläche: 44,95 m²
 Schuppen: 2,97 m²
 Gartenwindfang: 1,65 m²



Kellergeschoss

Erdgeschoss

1. Stock

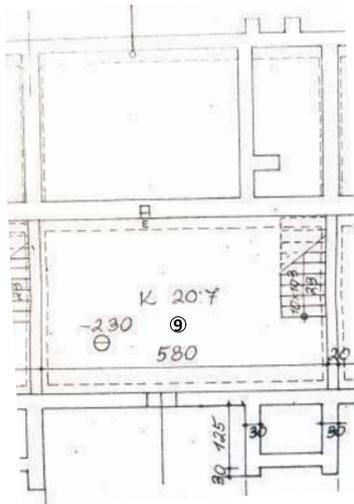
1 Windfang/ 2 Wohnzimmer/ 3 Küche/ 4 Wirtschaftsraum/ 5 Vorraum als möglicher Arbeitsplatz/ 6 WC/ 7 Kinderschlafzimmer/ 8 Elternschlafzimmer/ 9 Keller (teilweise nicht unterkellert)/ 10 Gartenwindfang/ 11 Schuppen/ 12 Terrasse

Abbildung 42: Siedlungshaus von Eugen Wörle für Bauabschnitt 1

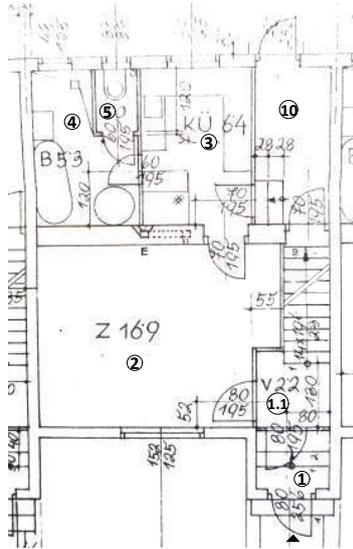
Tegnergasse

Block 18 von Friedrich Pangratz

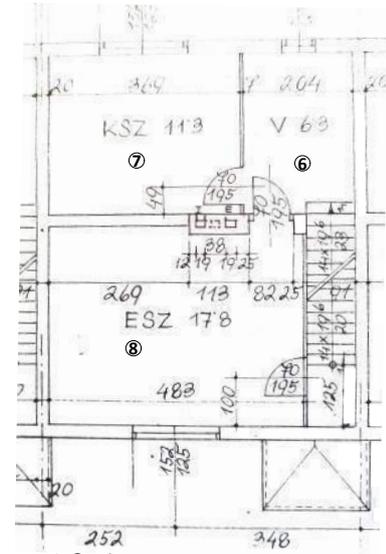
Wohnfläche: 62,17 m²
verbaute Fläche: 47,87 m²



Kellergeschoss



Erdgeschoss



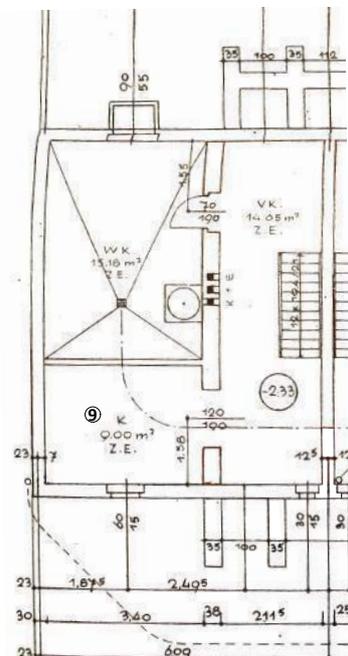
1. Stock

1 Windfang/ 1.1 Vorraum/ 2 Wohnzimmer/ 3 Küche/ 4 Bad/ 5 WC/ 6 Vorraum/ 7 Kinderschlafzimmer/ 8 Elternschlafzimmer/ 9 Keller (teilweise nicht unterkellert)/ 10 Abstellraum (in den Garten)

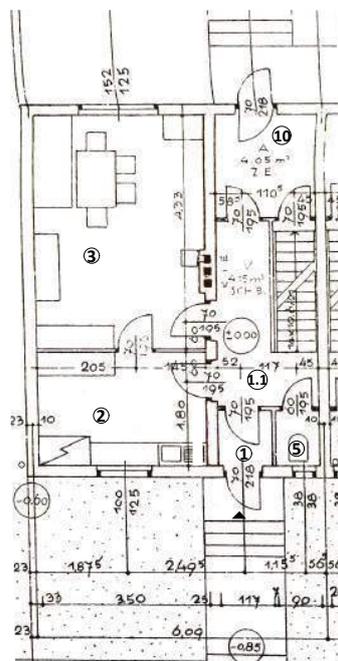
Abbildung 43: Siedlungshaus von Friedrich Pangratz für Bauabschnitt 1

Block 6 von Stephan Simony

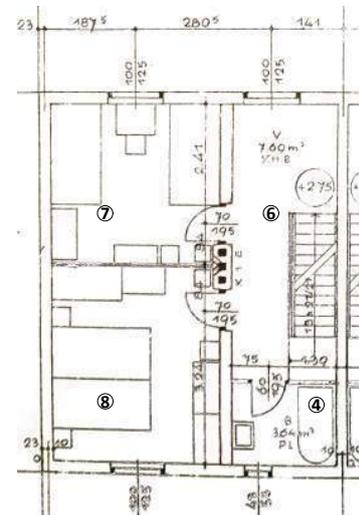
Wohnfläche: 62,17 m²
verbaute Fläche: 47,87 m²



Kellergeschoss



Erdgeschoss



1. Stock

1 Windfang/ 1.1 Vorraum/ 2 Wohnzimmer/ 3 Küche/ 4 Bad/ 5 WC/ 6 Vorraum/ 7 Kinderschlafzimmer/ 8 Elternschlafzimmer/ 9 Keller (Vorraumkeller,Waschküche/Kellerabteil) 10 Abstellraum (in den Garten)

Abbildung 44: Siedlungshaus von Stephan Simony für Bauabschnitt 1

Im zweiten Bauabschnitt wurden 34 Häusergruppen ausgeführt. Diese Reihenhausblöcke teilten sich in sechs von Friedrich Pangratz, 13 von Stephan Simony, sieben von Franz Schuster und acht von Eugen Wörle auf.

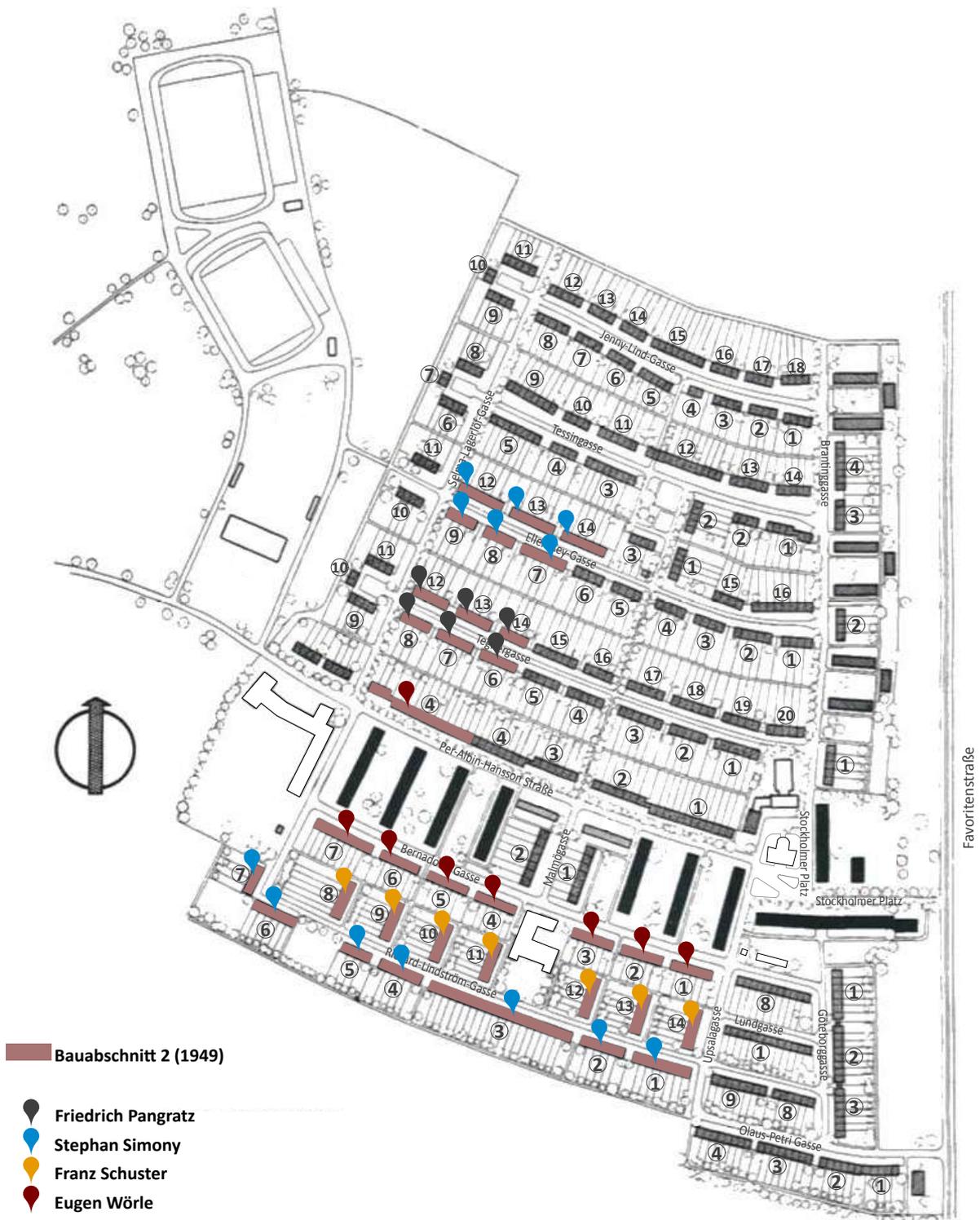


Abbildung 45: Bauabschnitt 2 der Siedlungshäuser/ Zuständiger Architekt in der Per-Albin-Hansson Siedlung West

Im Gegensatz zum ersten Bauabschnitt, gab es im zweiten bereits ein paar Veränderungen im Grundriss. Sowohl im Erdgeschoß als auch im Obergeschoß kam es zur Umkehr der Ausrichtung der Räume. Das Wohnzimmer wurde zum Garten und die Küche zur Straßenseite ausgerichtet. Dies hatte den Vorteil, dass man nun direkt vom Wohnzimmer den Garten erreichen konnte. Ebenso wurde die Führung der einläufig geraden Stiege umgedreht, die jetzt vom Wohnzimmer anstatt vom Vorraum erreichbar war. Im Obergeschoß wurden das Elternschlafzimmer zur Gartenseite und das Kinderschlafzimmer zur Straßenseite angeordnet. Bei der Anordnung von WC und Bad waren sich die Architekten im zweiten Bauabschnitt weiterhin nicht einig. Eugen Wörle und Friedrich Pangratz planten Bad und WC genau wie im ersten Bauabschnitt ein. Bei Schuster und Simony wurden das WC im Erdgeschoß und das Bad im Obergeschoß ausgerichtet. Der unterschiedliche Planungsansatz der Architekten zeigte sich so in der Raumgrößenaufteilung im Obergeschoß. Pangratz und Wörle bevorzugten einen großzügigen Vorraum, der als Arbeitsplatz fungieren konnte. Bei Schuster und Simony war der Vorraum auf das Minimalste reduziert, von dem sich ein großzügiges Bad und Elternschlafzimmer sowie ein kleines Kinderzimmer erschloss. Durch die Unterkellerung der Reihenhäuser entstand im Kellergeschoß noch zusätzlich nutzbarer Raum, der durch schmale Fenster mit Tageslicht belichtet wurde. Franz Schuster war der einzige Architekt, der den Keller durch eine außenliegende Nebentreppe erschlossen hat. Der Vorteil bestand sicherlich darin, dass man mit dem schmutzigen Gartengewand nicht durch das ganze Haus gehen musste. Im Gegensatz dazu planten die anderen die Erschließung in den Keller über die Haupttreppe ein. Der Keller wurde in eine Waschküche und ein Abteil unterteilt, wie bereits beim ersten Bauabschnitt.

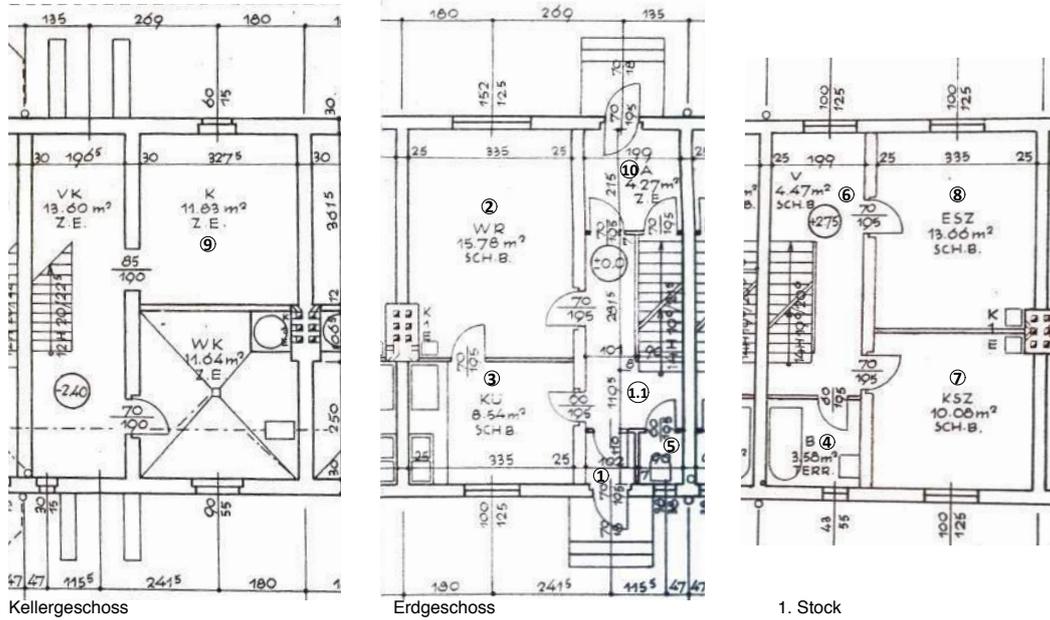
Bauberschnitt 2

Rickard - Lindström Gasse



Block 2 von Stephan Simony

Wohnfläche: 65,37 m²
verbaute Fläche: 46,14 m²



Kellergeschoss
Erdgeschoss
1. Stock

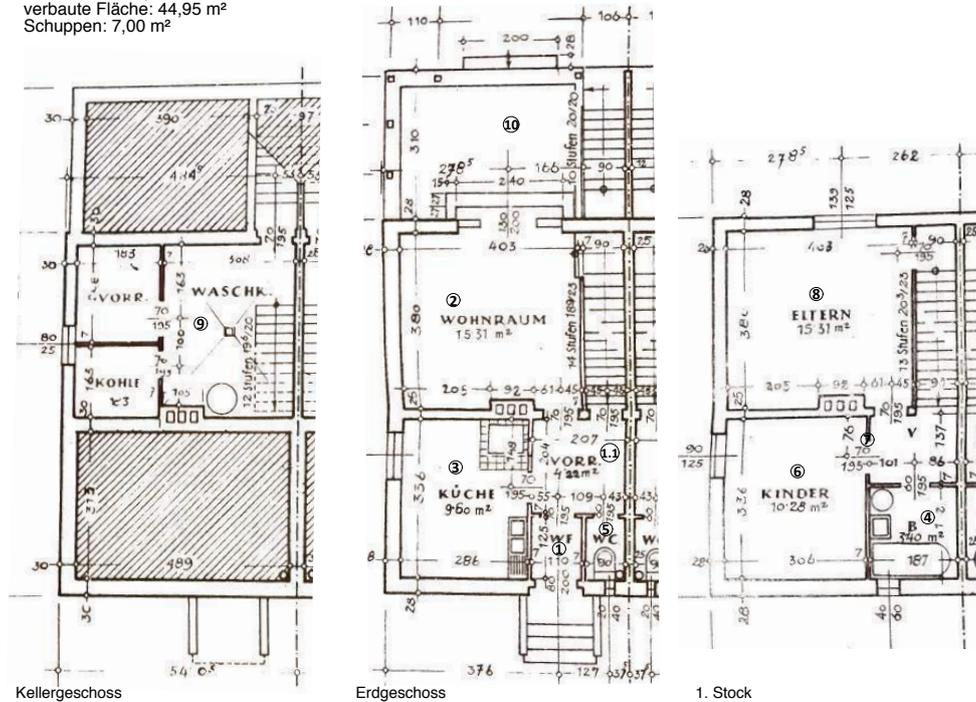
1 Windfang/ 1.1 Vorraum/ 2 Wohnzimmer/ 3 Küche/ 4 Bad/ 5 WC/ 6 Vorraum/ 7 Kinderschlafzimmer/ 8 Elternschlafzimmer/ 9 Keller (Vorraumkeller, Waschküche, Kellerabteil)/ 10 Abstellraum (in den Garten)

Abbildung 46: Siedlungshaus von Stephan Simony für Bauabschnitt 2



Block 13 von Franz Schuster

Wohnfläche: 68,15 m²
verbaute Fläche: 44,95 m²
Schuppen: 7,00 m²



Kellergeschoss
Erdgeschoss
1. Stock

1 Windfang/ 1.1 Vorraum/ 2 Wohnzimmer/ 3 Küche/ 4 Bad/ 5 WC/ 6 Vorraum/ 7 Kinderschlafzimmer/ 8 Elternschlafzimmer/ 9 Keller (teilweise nicht unterkellert)/ 10 Terrasse

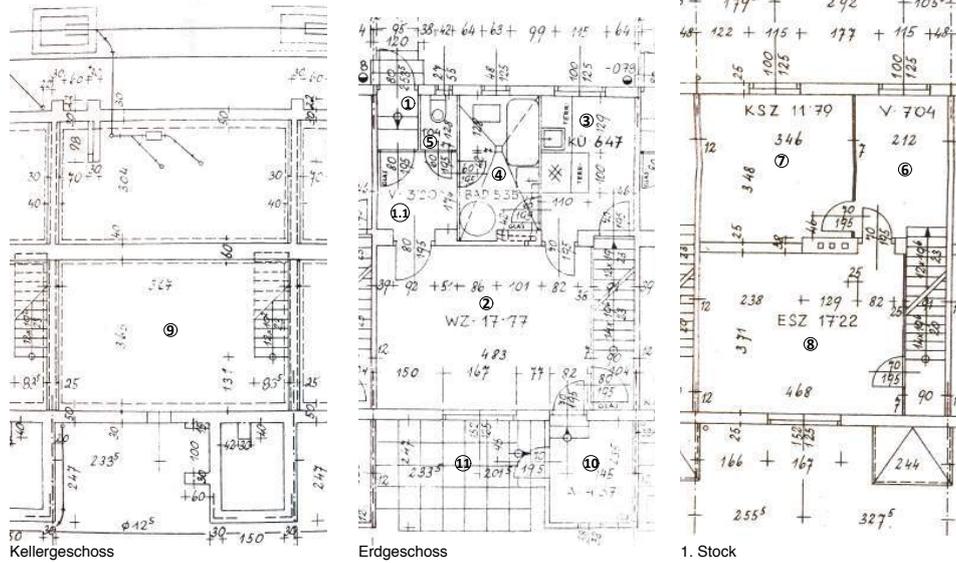
Abbildung 47: Siedlungshaus von Franz Schuster für Bauabschnitt 2

Tegnergasse



Block 12 von Friedrich Pangratz

Wohnfläche: 62,17 m²
 verbaute Fläche: 42,58 m²



1 Windfang/ 1.1 Vorraum/ 2 Wohnzimmer/ 3 Küche/ 4 Bad/ 5 WC/ 6 Vorraum/ 7 Kinderschlafzimmer/ 8 Elternschlafzimmer/ 9 Keller (teilweise nicht unterkellert)/ 10 Abstellraum (in den Garten)/ 11 Terrasse

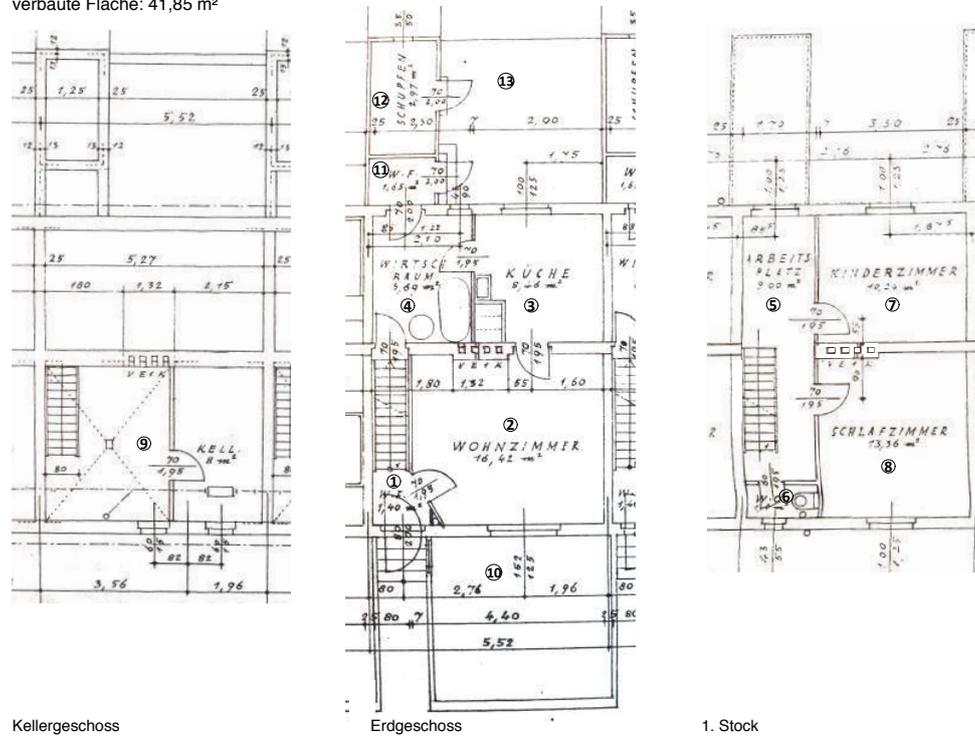
Abbildung 48: Siedlungshaus von Friedrich Pangratz für Bauabschnitt 2

Bernadottegasse



Block 1 von Eugen Wörle

Wohnfläche: 66,97 m²
 verbaute Fläche: 41,85 m²



1 Windfang/ 2 Wohnzimmer/ 3 Küche/ 4 Wirtschaftsraum/ 5 Vorraum/ 6 WC/ 7 Kinderschlafzimmer/ 8 Elternschlafzimmer/ 9 Keller (teilweise nicht unterkellert)/ 10 Vorgarten/ 11 Gartenwindfang/ 12 Schuppen/ 13 Garten

Abbildung 49: Siedlungshaus von Eugen Wörle für Bauabschnitt 2

Im Jahr 1950 konzipierte man 55 Häusergruppen für den dritten Bauabschnitt, also fast die gleiche Menge, die insgesamt für die ersten beiden Bauphasen geplant worden ist. Dies lässt vermuten, dass der Wunsch nach Einfamilienhäusern mit Gärten in der kurzen Zeit enorm gestiegen ist.

Sowohl Franz Schuster als auch Eugen Wörle planten 19 Häusergruppen, während Friedrich Pangratz nur zehn und Stephan Simony sieben Blöcke entwarfen.

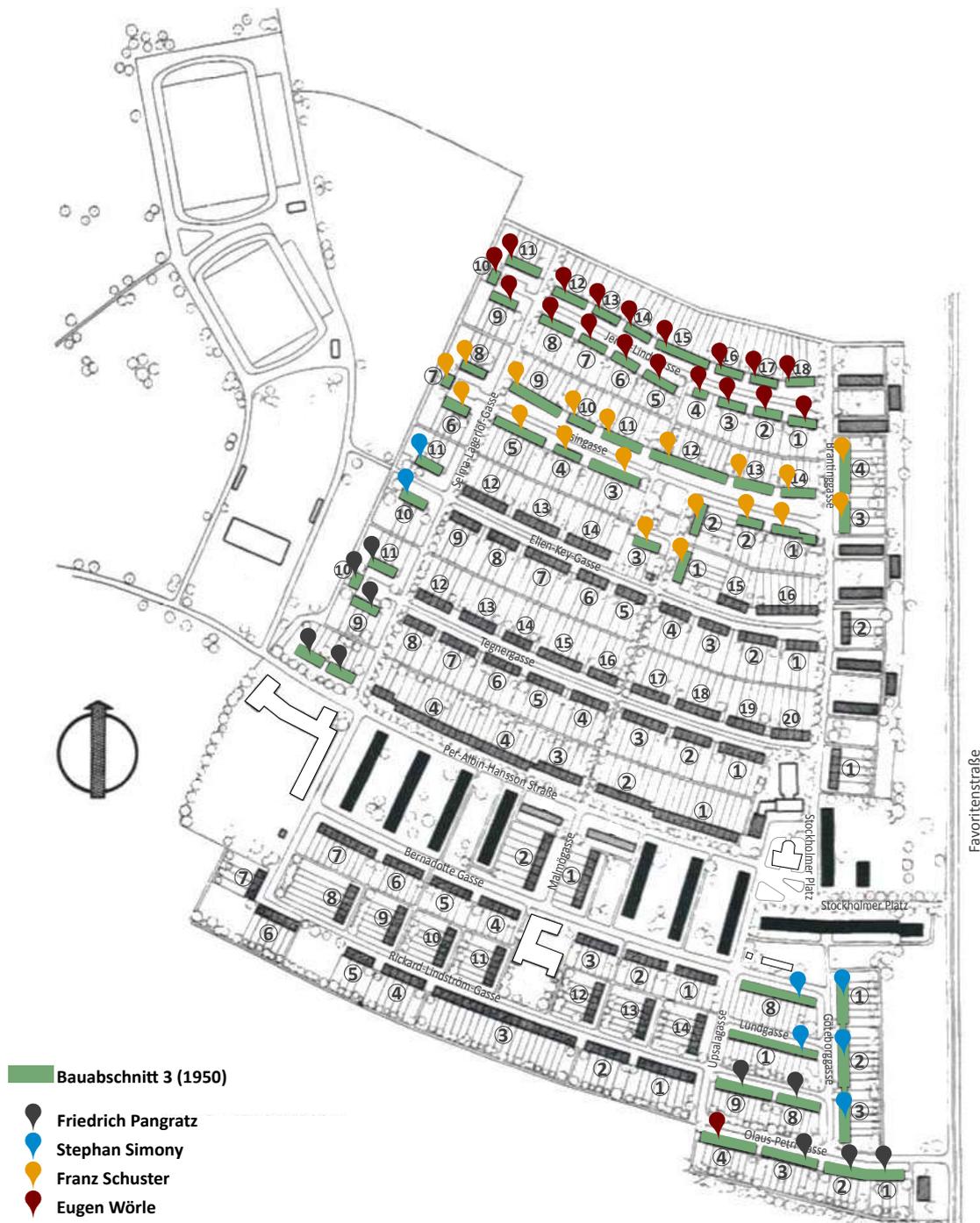


Abbildung 50: Bauabschnitt 3 der Siedlungshäuser/ Zuständiger Architekt in der Per-Albin-Hansson Siedlung West

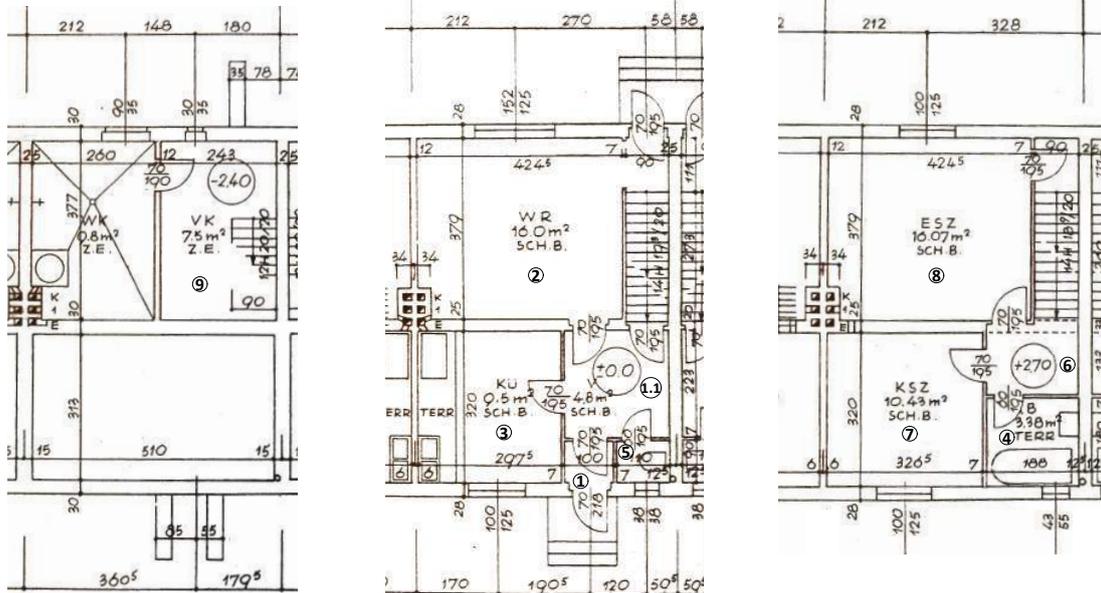
Bauabschnitt 3

Rickard - Lindström Gasse



Block 3 von Stephan Simony

Wohnfläche: 61,18 m²
verbaute Fläche: 42,12 m²



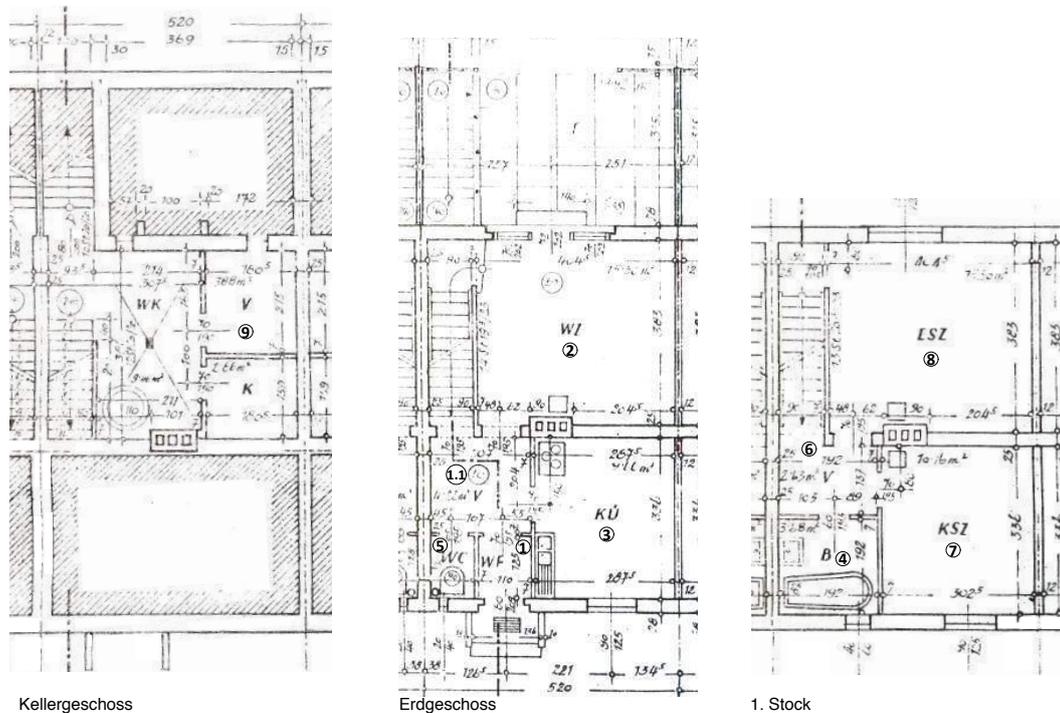
Kellergeschoss
Erdgeschoss
1. Stock
1 Windfang/ 1.1 Vorraum/ 2 Wohnzimmer/ 3 Küche/ 4 Bad/ 5 WC/ 6 Vorraum/ 7 Kinderschlafzimmer/ 8 Elternschlafzimmer/ 9 Keller (teilweise nicht unterkellert)

Abbildung 51: Siedlungshaus von Stephan Simony für Bauabschnitt 3

Tessingasse



Block 11 von Franz Schuster



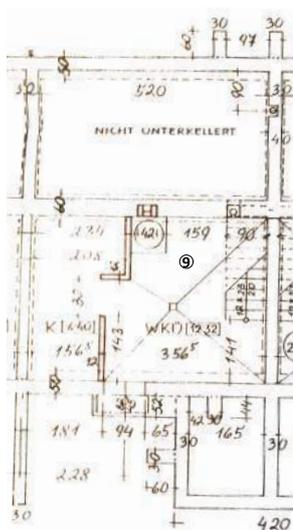
Kellergeschoss
Erdgeschoss
1. Stock
1 Windfang/ 1.1 Vorraum/ 2 Wohnzimmer/ 3 Küche/ 4 Bad/ 5 WC/ 6 Vorraum/ 7 Kinderschlafzimmer/ 8 Elternschlafzimmer/ 9 Keller (teilweise nicht unterkellert)

Abbildung 52: Siedlungshaus von Franz Schuster für Bauabschnitt 3

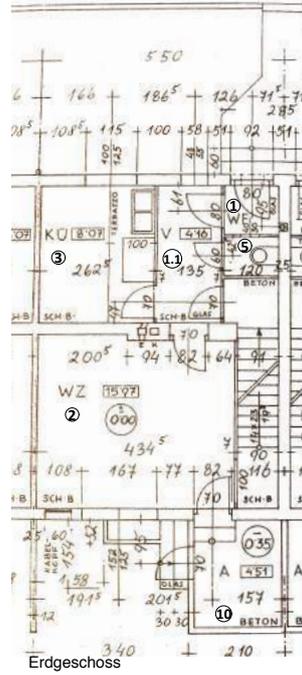
Olaus-Petri-Gasse



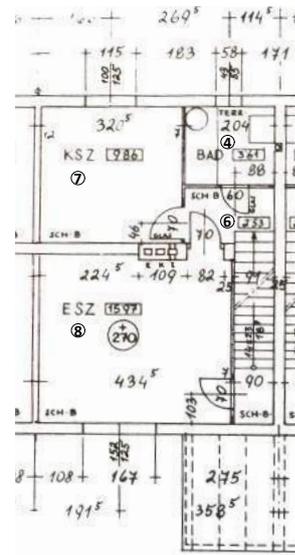
Block 8 von Friedrich Pangratz



Kellergeschoss



Erdgeschoss



1. Stock

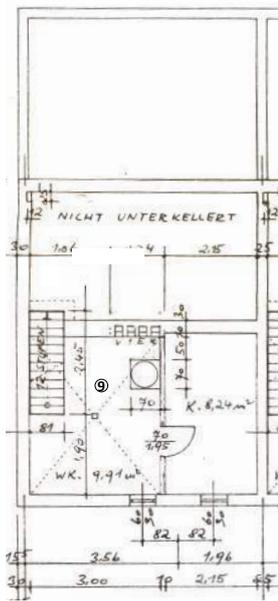
1 Windfang/ 1.1 Vorraum/ 2 Wohnzimmer/ 3 Küche/ 4 Bad/ 5 WC/ 6 Vorraum/ 7 Kinderschlafzimmer/ 8 Elternschlafzimmer/ 9 Keller (teilweise nicht unterkellert)/ 10 Abstellraum (in den Garten)

Abbildung 53: Siedlungshaus von Friedrich Pangratz für Bauabschnitt 3

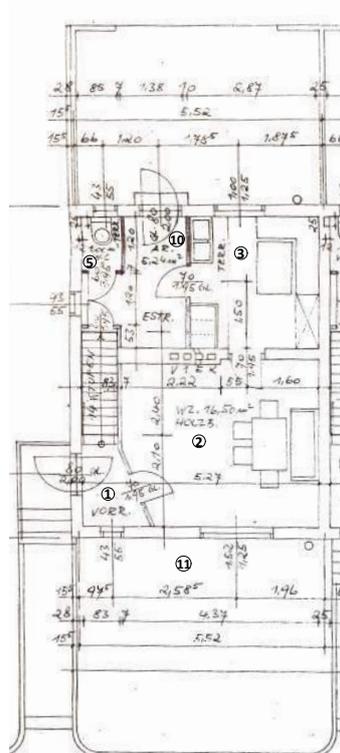
Jenny-Lind-Gasse



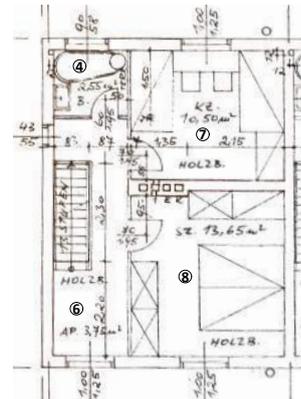
Block 14 von Eugen Wörle



Kellergeschoss



Erdgeschoss



1. Stock

1 Vorraum/ 2 Wohnzimmer/ 3 Küche/ 4 Bad/ 5 WC/ 6 Vorraum/ 7 Kinderschlafzimmer/ 8 Elternschlafzimmer/ 9 Keller (teilweise nicht unterkellert)/ 10 Abstellraum (in den Garten)/ 11 Vorgarten

Abbildung 54: Siedlungshaus von Eugen Wörle für Bauabschnitt 3

In den Grundrissen der dritten Bauphase lässt sich nur ein minimaler Unterschied gegenüber denen der zweiten Bauphase erkennen. Alle vier Architekten planten nun das Bad im Obergeschoß und das WC im Untergeschoß direkt neben dem Eingang ein, denn ab 1950 musste das WC vom Bad getrennt werden. Des Weiteren sieht man in den Plänen, dass die Schuppen vollständig aus den Gärten verschwunden sind, lediglich eine aufgestellte Mauer oder ein Windfang als Abstellraum im Garten sollte vor den Blicken der Nachbarn schützen.

Egal in welchem Bauabschnitt die Reihenhäuser errichtet wurden, sie haben alle gemein, dass sie auf einer geringen Fläche ausreichend viele Zimmer erhielten und die Erschließungsfläche auf ein Minimum reduziert wurde. Auf einer nur etwa 45 m² kleinen Fläche wurden die zweigeschossigen Siedlungshäuser gebaut, trotzdem wiesen sie alle gut bewohnbare Räume auf. Üblich war die gleiche innere Organisation der Häusertypen mit minimalen Unterschieden. Die Aufenthaltsräume befanden sich im Untergeschoß und die Schlafräume im Obergeschoß. Zugunsten eines getrennten Wohn- und Kochraumes wurde zunehmend auf eine offene Raumaufteilung verzichtet. Der Keller wurde meist nur unter dem Wohnraum unterkellert und somit eine Art Fußbodenheizung für den Wohnraum ermöglicht. Das Straßenfenster im Keller diente oft als Kohlen- und Holzeinwurf direkt vom Vorgarten aus. Im Vorhinein wurde in allen Reihenhäuser die Möglichkeit offen gelassen, später einmal den Dachboden auszubauen, weswegen der Dachraum bereits erschlossen wurde.

Aus volkswirtschaftlichen Gründen, um möglichst vielen die Annehmlichkeit dieser Wohnform bieten zu können, wurde das Siedlungshaus fast ausnahmslos in der ganzen Welt als Reihnhaus errichtet. Bei gleicher Grundstücksgröße und gleicher verbauter Fläche eines Hauses sind beim Reihnhaus nicht nur Baukosten, die Kosten für die Erschließung der Siedlung durch Straßen, Wasser, Kanal, Gas und Licht wesentlich niedriger, durch das Zusammenbauen wird auch die gesamte Abkühlungsfläche geringer, damit an Heizkosten gespart und das Grundstück kann als Gartenland besser genutzt werden.⁹⁰

⁹⁰ zit.n. Schuster, Der Aufbau (1947), S. 171

Trotz Schusters Auseinandersetzungen mit dem Siedlungsinterieur in den 1920er Jahren, gibt es keine Musterhäuser in der Per-Albin-Hansson Siedlung West, die komplett möbliert wurden. Ebenfalls ließ sich in den Grundrissplänen nicht eruieren, welche Möbel für diese Siedlung verwendet wurden. Man kann dennoch vermuten, dass Franz Schuster, wie bereits in der Zwischenkriegszeit, auf preiswerte und brauchbare Möbel für die mittellose Bevölkerung setzte. Die Masse von wohnungslosen Menschen mussten auch nach dem Zweiten Weltkrieg mit Wohnungseinrichtungsgegenständen versorgt werden. Für ihn war es schon seit den 20er Jahren wichtig, dass durch eine überlegte Anordnung der Möbeln alles für das Wohnen einer Familie das Notwendigste untergebracht werden konnte.⁹¹ Bedingt durch die Nachkriegsjahren, ging es nicht nur darum, die Möbel bestmöglich zu platzieren, sondern auch die Gestalt der Möbel zu überarbeiten und an kleine Räume anzupassen. 1929 beschäftigte sich Schuster sogar mit kombinierbarem Möbelsystem, das er mit seinen früheren Überlegungen für Siedlermöbel in einem Möbelbuch zusammenfasste. Der hohe Stellenwert, den der Architekt der richtigen Möblierung beimaß, lässt vermuten, dass er dies auch in der Per-Albin-Hansson Siedlung West als wichtig empfand.

⁹¹ Schuster, Ein eingerichtetes Siedlungshaus (1928), S.3

7.8. Freiräume in der Per-Albin-Hansson Siedlung West

Die auffallendste Tendenz der Nachkriegsplanungen war eine immer stärkere Betonung des Zusammenhanges von Wohnraum und Grünfläche. Eine immer mehr verbreitete Kenntnis war, dass eine Wohnung eine sinnvolle Ergänzung durch eine gesunde, kulturelle Umgebung braucht.⁹² Hier verbringt der berufstätige Städter seine Freizeit in schöner, gesunder Umgebung, in frischer, sauerstoffreicher Luft, je nach der Jahreszeit und Neigung auf sonnigen oder schattigen Plätzen.⁹³

Die Grünfläche der Per-Albin-Hansson Siedlung bedeckt mehr als 80% der gesamten Siedlungsfläche, nur 16% der Gesamtfläche wurde verbaut. Im Süden der Siedlung wurde eine Parkanlage im Ausmaß von 65.000 Quadratmeter angelegt, die zum Teil dem Bau der Süd-Ost-Tangente weichen musste. Dazu kommen noch zahlreiche Grünflächen am Rande und innerhalb der Siedlung.

Den Mehrfamilienhäusern standen großzügige Freiräume zur Verfügung. Sie dienten als Erholungsort für die Bewohner und sollten gleichzeitig als Kommunikationsräume fungieren. Vor allem war es wichtig auch der Generation von morgen eine gute psychische und physische Umgebung zu bieten. Somit war es notwendig Spielplätze für Kinder anzulegen. Zusätzliche wurden diese mit Sitzbänken ausgestattet, um so den Eltern die Möglichkeit zu geben, auf die Kinder aufzupassen. Das äußere Erscheinungsbild der Reihenhäuser in der Per-Albin-Hansson Siedlung wurde vor allem durch ihre Gartenflächen gekennzeichnet. Generell wurden diese Flächen in einen kleinen Vorgarten zur Straße und einen größeren Hauptgarten hinter dem Haus geteilt. Die Vorgärten sollten das Haus von der Straße trennen, damit mehr Privatsphäre für die Bewohner gegeben war.

Die 150-200 m² großen Hauptgärten dienten vor allem als Erweiterung des Wohnraumes ins Freie. Die Gärten sollten direkt nach dem Zweiten Weltkrieg der Selbstversorgung der Bewohner dienen. Nach Einsetzen des größeren Wohlstandes der Bewohner verwandelten sie sich zu reinen Zier- und Erholungsgärten.

⁹² Schminka, Der Aufbau (1950), S. 402

⁹³ Kratochwjle, Der Aufbau (1953), S. 179

Die Gestaltung der Gärten war jedem Bewohner selbst überlassen, was sich an ihren unterschiedlichen Ausformungen zeigte. Auf Grund ihrer Lage waren sie vom Straßenverkehr geschützt und ermöglichten somit eine „grüne Oase“ im Inneren der Siedlung. Die schmalen länglichen Parzellen wurden hauptsächlich nach Südwesten oder Nordwesten orientiert. Dem Wohnraum wurde meist eine kleine Terrasse vorgelagert, die durch ein paar Stufen mit dem Garten verbunden wurde. Der Niveausprung war darin begründet, dass das Gelände der Siedlung Richtung Süden leicht abfiel.

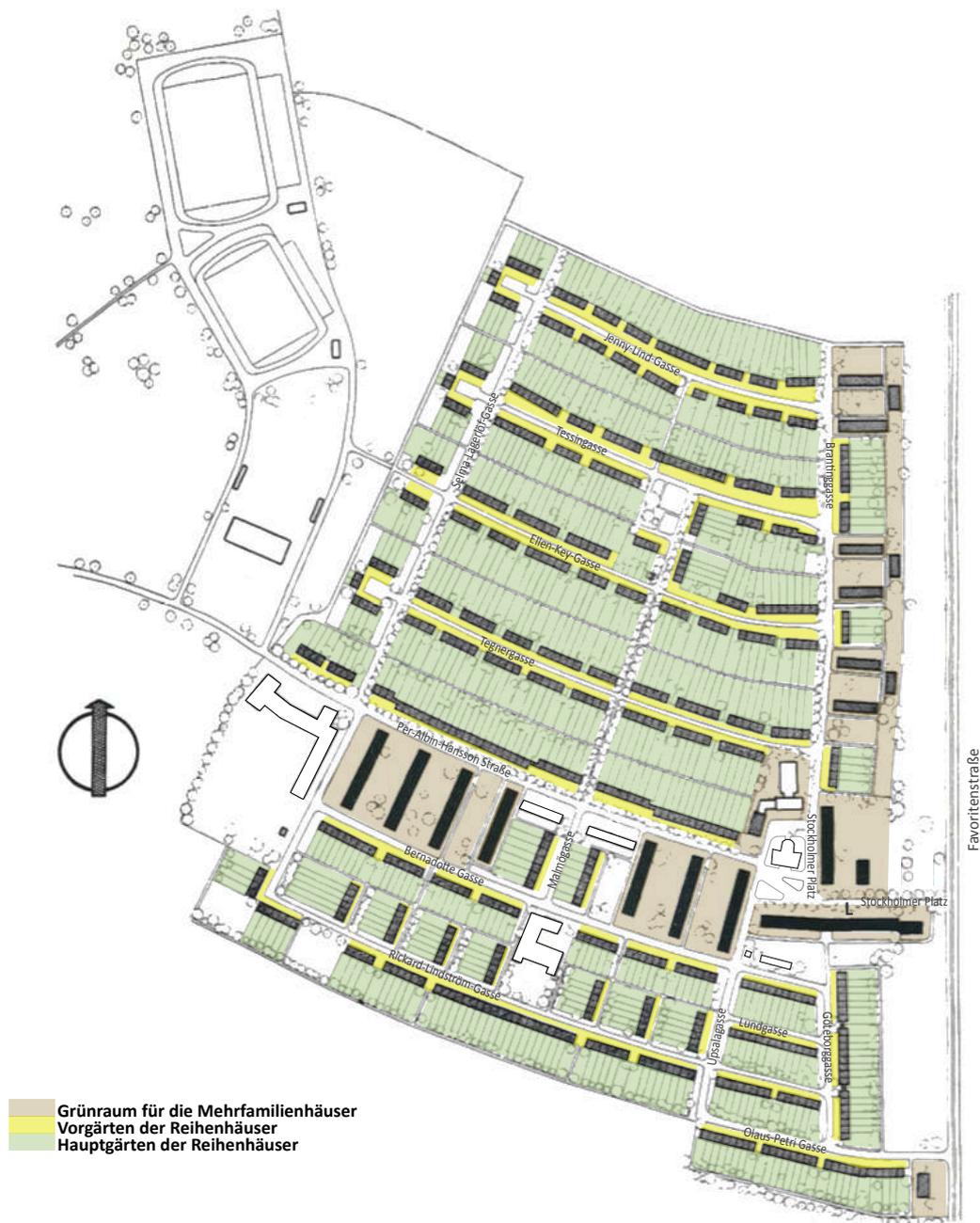


Abbildung 55: Grünflächen für die Ein- und Mehrfamilienhäuser in der Per-Albin-Hansson Siedlung West



Abbildung 56: Freiräume der Mehr- und Einfamilienhäuser 1956



Abbildung 57: Grünraum Mehrfamilienhaus 1951



Abbildung 58: Spielplatz der Mehrfamilienhäuser 1951



Abbildung 59: Vorgärten der Reihenhäuser 1951



Abbildung 60 Vorgärten der Reihenhäuser 2016



Abbildung 61 Hauptgärten der Reihenhäuser 1951



Abbildung 62: Der Hauptgarten eines Reihenhauses 1951

7.9. Soziale Folgeeinrichtungen

Zu den wichtigsten und bis in die Gegenwart reichenden Errungenschaften des Roten Wien gehören die Gemeinschaftseinrichtungen wie Zentralwaschanlagen, Kindergärten, Gesundheits- und Bildungseinrichtungen, Bibliotheken, Kinos, Vereins- und Parteilokale. Baulich waren sie an prominenten Stellen im Verband der „Superblocks“, der großen Wohnhöfe des Roten Wien, integriert. Sie sicherten so die sozial,- gesundheits- und bildungspolitische Versorgung der Bewohner. Diese Einrichtungen zielten aber nicht nur auf die Entwicklung der Hofgemeinschaft, sondern stellten auch subtile Kontrollinstrumente dar. Denn anstelle möglicher Selbstorganisation trat von Anfang an die gezielte Organisation durch die Institutionen der Gemeinde Wien.⁹⁴



Abbildung 63: Zentrale Waschküche im Roten Wien, Wohnhausanlage am Tivoli, 12. Bezirk, um 1930



Abbildung 64: Bücherei im Roten Wien, Wohnhausanlage Sandeilen, 16. Bezirk, um 1930

⁹⁴ zit.n. Zinganel (2007) - Leerstellen im Superblock: <http://www.awwa.at/pages/07.html>, abgerufen am 03.05.2016

Die sozialen Folgeeinrichtungen waren nach dem Zweiten Weltkrieg weiterhin wichtige Bestandteile des sozialen Wohnungsbaus der Gemeinde Wien. Sie wurden in allen Stadtrand-Siedlungen eingeplant, so auch in der Per-Albin-Hansson Siedlung West. Neben den Mehr- und Einfamilienhäusern gab es eine Volksschule mit 16 Klassen, einen Kindergarten mit vier Gruppen, ein Volksheim, ein Krankenkassenambulatorium, einen Arzt, neun Geschäfte in der Erdgeschosszone, zwei Werkstätten, ein Gasthaus und eine Polizeiwachstube.

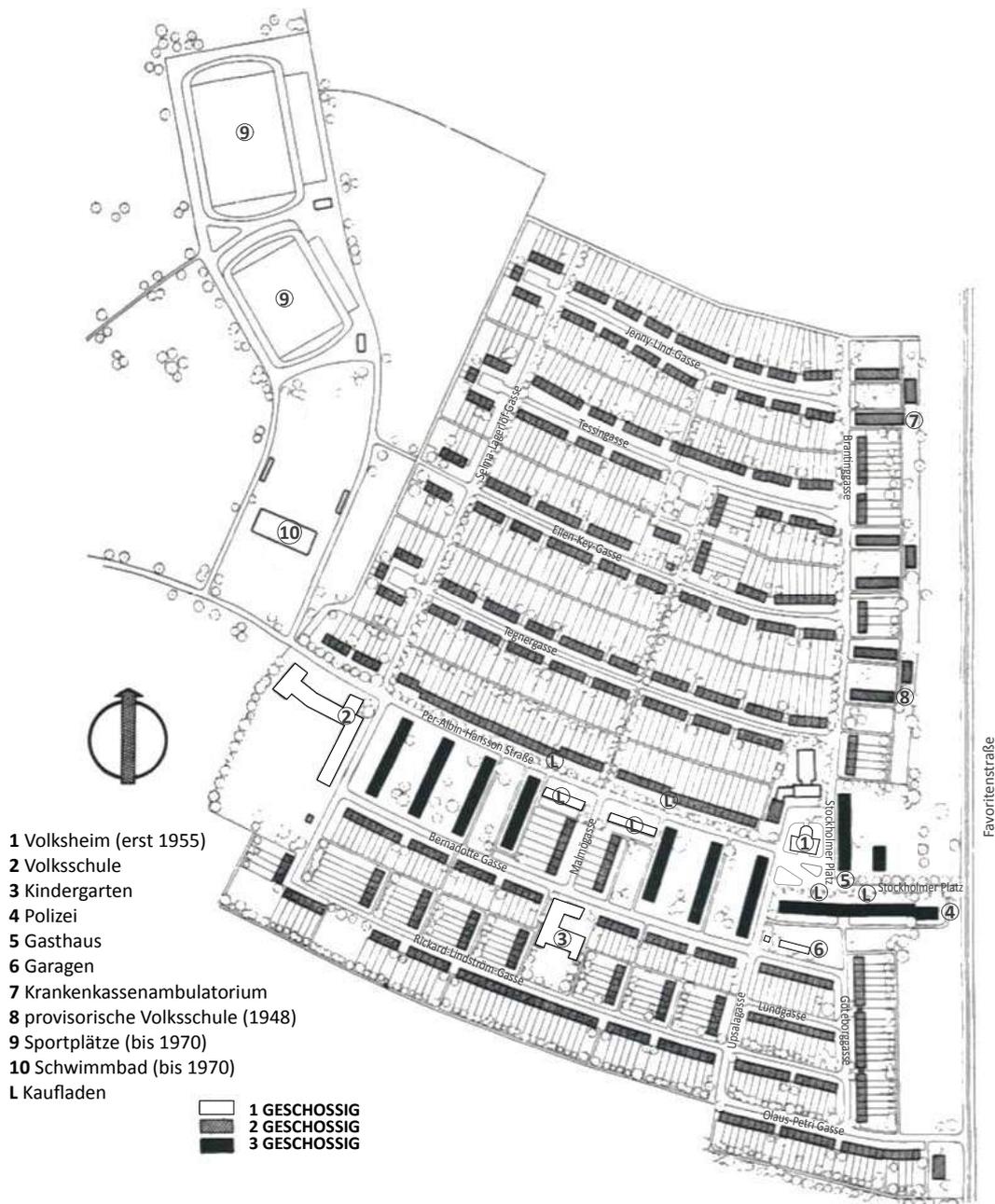


Abbildung 65: Soziale Einrichtungen in der Per-Albin-Hansson Siedlung West

7.9.1. Das Volksheim

Die Volksbildung wurde zum integralen Bestandteil des Roten Wien. Eine allgemeine, wissenschaftliche und berufliche Weiterbildung war für die sozialdemokratische Bildungsbewegung im Roten Wien entscheidend. Das Bildungsangebot der Wiener Volkshochschulen war zu dieser Zeit vielfältig, von Chorgesang, Sprachkurse, Volkskunde, Kulturfilmvorführungen bis hin zu Tanzabende. Das sprach vorwiegend mittelständische HörerInnenschaft an.⁹⁵

Das Genossenschaftshaus in der 1921-1926 entstandenen Siedlung „Rosenhügel“ gilt als Beispiel, wie wichtig das Volksheim schon zur damaligen Zeit gewesen ist. Dazu fand Max Ermeres in der Festschrift zur Eröffnung des Genossenschaftshauses folgende Worte: „(...) Ein Genossenschaftshaus ist das Herz und Hirn einer Siedlung, Rathaus, Erholungsheim, Klub, Theater, Konzerthaus, Volksuniversität zu gleicher Zeit. Hier wächst der leicht zu verengende Sinn des Kleingärtners und Einfamilienhäuslers ins Soziale, Allgemeine, Bedeutsame. Die Vereinzelten werden hier zur fühlenden Gemeinschaft. (...)“⁹⁶

Durch den Krieg waren die Volksbildungseinrichtungen organisatorisch und finanziell geschwächt. Dennoch wurde nach dem Zweiten Weltkrieg die Tradition der Volksbildung wieder fortgesetzt.

Im Jahr 1955 wurde das Volksheim in der Per-Albin-Hansson Siedlung West eröffnet. Es war der gesellschaftliche, soziale und kulturelle Mittelpunkt in der Siedlung geworden. Der Planer und Erbauer dieses Wiener Volksheimes Franz Schuster, verlangte bereits in seiner Schrift „Volksheime“ die Errichtung vieler kleiner Volksbildungsstellen in „Fußgängerentfernung, damit Wissen und Kultur zu allen Menschen gebracht werden könne“.⁹⁷ Es diente nicht nur zum Wissenstransfer, sondern sollte vor allem eine Stätte der Begegnung der Bewohner dieser und der benachbarten Siedlungen mit verschiedenen Anschauungen und Gesellschaftsschichten sein. Das Ziel war es viele Veranstaltungen verschiedenster Art anzusetzen, um so möglichst unterschiedliche Menschen ansprechen zu können. So gab es Opernaufführungen, Hausmusikabende oder künstlerische Vorträge.

⁹⁵ Ohne Verfasser- Österreichisches Volkshochschularchiv:
<http://www.adulteducation.at/de/historiografie/ausstellung/174/>, abgerufen am 03.05.2016

⁹⁶ zit.n. Novy/Förster, einfach bauen (1985), S. 92

⁹⁷ Foltinek, Ein gelungenes Experiment (1955), S. 6

In der Eingangshalle gab es immer wieder Ausstellungen, die in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit rückten und auf reges Interesse aller Besucher stieß. Zusätzlich gab es einen allgemeinen Kursbetrieb, der in Form von Einzelvorträgen, Kursen, Klubs, Arbeitskreisen und Wochenendseminaren abgehalten wurde. Somit mutierte das Volksheim zu einer Art Volkshochschule. Angeboten wurden auch Kinderkurse und Kinderveranstaltungen. So wollte man bereits Volksschulkinder an das Gemeinschaftshaus binden und ihren Wissenserwerb fördern. Das Volksheim war eine Einrichtung für alle Gesellschaftsschichten, so trafen sich immer wieder Dozenten der Wiener Volksbildung oder Mitglieder der Favoritner Lebensschulen vor Ort.⁹⁸ Durch die immer wieder neuen Ausstattungen, in Form von Film-, Lichtbild- und Tonbandgeräten, konnten auch allabendliche Filmvorführungen stattfinden. Bereits lange vor der Eröffnung des Volksheimes, diente der Ort als Bücherei. Den Grundstock dazu lieferten die Bewohner selbst durch eigene Buchspenden. Die moderne Freihandbücherei mit ihren individuellen Leseberatungen wurde damals schon von den Bewohnern stark angenommen. Das zeigt sich bei der Zahl der Entlehnungen, die sich im Monat auf durchschnittlich 800 Bände belief. Sowohl die Bücherei als auch später das Volkshaus konnten nur durch die mehr als 20 ehrenamtliche Mitarbeiter betrieben werden.

⁹⁸ Speiser, Ein gelungenes Experiment (1955), S. 9ff

Das Volksheim platzierte Franz Schuster in süd-östlicher Richtung am Stockholmer Platz, in der Nähe der Favoritenstraße, damit es einerseits für Bewohner der Nachbarschaftssiedlungen gut erreichbar war und um andererseits seine bedeutende Wirkung zum Ausdruck zu bringen. Charakteristisch für dieses Gebäude ist seine schlichte äußere Form, die sich an den umliegenden Häusern anpasste. Ausschließlich der repräsentative Haupteingang und die Sprossenfenster konnten die äußere Gestalt des Volksheimes auflockern. Der Haupteingang wirkte durch seine breiten vorgelagerten Treppenstufen und dem Podest imposant und ermöglichte dem Betrachter eine gleichermaßen empfangene Geste zum Volksheim. Zusätzlich bekam das Gemeinschaftshaus dadurch ein klares Vorne und Hinten. Der Zugang führte direkt in die Halle, die oft als Galerie fungierte. Rechts davon erstreckten sich die Bibliothek und das Büro. Auf der linken Seite wurden eine Garderobe, eine Küche und ein Werkraum, in dem oft kunstgewerbliche Arbeiten stattfanden, angeordnet. Der größte Raum des Volksheimes war der Vortragssaal, von dem sich links und rechts zwei Klubräume erstreckten. Durch die spezielle Anordnung konnten sie als Erweiterungen bei Großveranstaltungen dienen. Die Faltwände zwischen den Klubräumen und des großen Saal wurden bei Vorstellungen in die Nischen geschoben und ermöglichten somit 80 zusätzliche Sitzplätze. Die Mobiliarausstattung war so konzipiert, dass es viele verschiedene Variationsmöglichkeiten für Vorträge, individuelle Gespräche, Kurse oder einer Klubsitzungen geben konnte.⁹⁹

⁹⁹ Schuster, Ausstellungskatalog (1976), S. 84ff

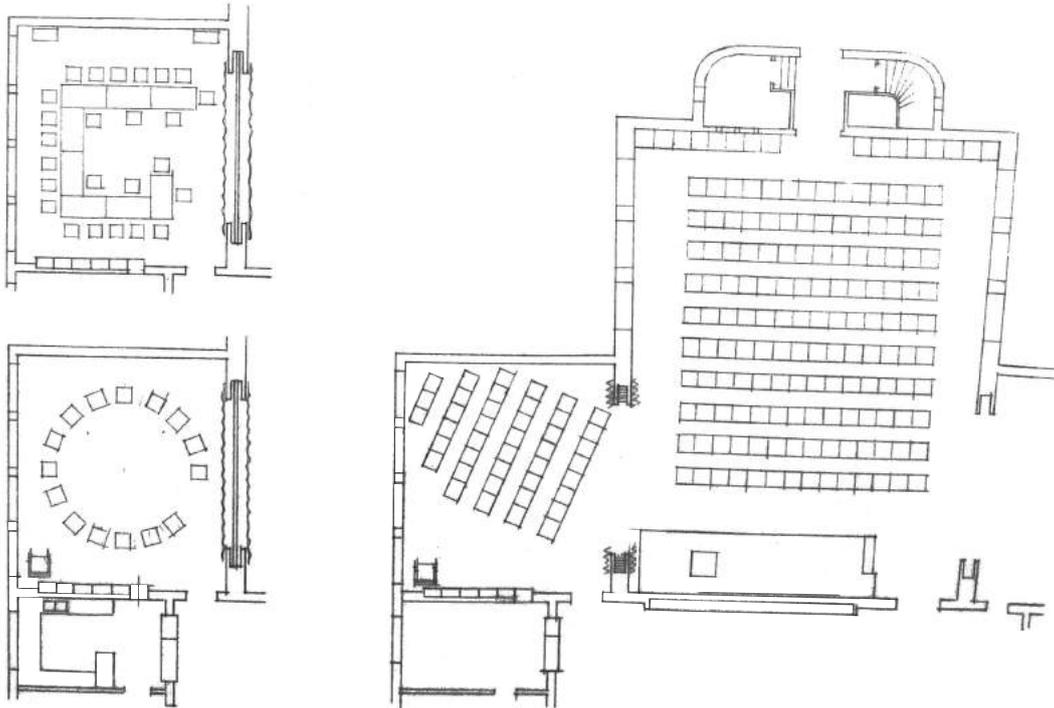


Abbildung 67: Variationsmöglichkeit der Raumausstattung des Volksheimes von Franz Schuster



Abbildung 68: Variationsmöglichkeit 1 und 2 der Raumausstattung 1955



Abbildung 69: Variante 3,4 und 5 vom Vortragssaal des Volksheimes der Per-Albin-Hansson Siedlung 1955



Abbildung 70: Ausstellung in der Halle des Volksheimes 1956



Abbildung 71: Bibliothek des Volksheimes 1955

Das Volksheim steht heute noch am selben Ort, an dem es 1955 platziert wurde. Die äußere Form ist noch immer mit der früheren ident, auch nach dem Fenstertausch wurde die ursprüngliche Sprossenteilung der Fassade wiederhergestellt.



Abbildung 72: Das Volksheim 1955



Abbildung 73: Das Volksheim 2016

7.9.2 Die Per-Albin-Hansson Schule

Die Stadtverwaltung war neben dem großen Wohnbauprogramm bemüht, Schulen zu zweckmäßigen und hilfreichen Werkzeugen moderner Pädagogik zu machen. Sie sollten jene Stätten, an der die Menschen ihre ersten und nachhaltigsten Kulturimpulse empfangen, sein.¹⁰⁰ Somit wurde bereits nach dem Zweiten Weltkrieg mit dem Bau der ersten vier Nachkriegsschulen begonnen.

Die 1947 entstandene Per-Albin-Hansson Siedlung mit mehr als 1000 Wohnung machte die Errichtung einer Schule erforderlich, die als Ergänzung zur Wohnhausanlage errichtet wurde. Die Schule, erbaut nach den Plänen des Architekten Hermann Stiegholzer, war eine der ersten von vier Volksschulen. Die Schule wurde süd-ost ausgerichtet und am westlichen Rand der Siedlung in das Landschaftsbild eingefügt, um so auch den Schulbesuch der Kinder der benachbarten Siedlung Wienerfeld-Ost zu ermöglichen.¹⁰¹ Das Gebäude wurde als hakenförmiger, zweigeschossiger Gangschultypus konzipiert. Die wirtschaftlichen Schwierigkeiten in den ersten Nachkriegsjahren machten es schwierig den gewünschten Kleinschultypus konsequent aufrecht zu erhalten. Aus diesem Grund entschied man sich für einen größeren Baukörper. Der Architekt war bestrebt, die Schule nicht als Gegenpol, sondern als ergänzendes Bauwerk zu den übrigen Bauteilen der Siedlung zu sehen, somit wurde bei der Gestaltung auf jeden architektonischen Aufwand bewusst verzichtet. Die Fassade der Schule war schlicht, einfach und zweckmäßig und wurde nur durch die Anordnung der einfachbündigen Sprossenfenster gegliedert. Der Hauptzugang erfolgte von der Ostseite aus. Zur Betonung des Haupteinganges wurden Treppenstufen vorgelagert. Von diesen gelangte man in eine Vorhalle, die in die große Halle der Schule führte. Von dort aus erstreckten sich die Gänge, die zu den jeweiligen Unterrichtsräumen führten. Es gab sowohl sechs Klassen im Untergeschoss, als auch sechs im Obergeschoss. Durch die vielen kleinen Gangfenster gab es lichtdurchflutete Korridore. Die Unterrichtsräume wurden mit den breiten Fenstern ausgestattet, damit die Klassen viel Licht, Luft und Sonne bekamen. Besonders interessant waren die Einbauschränke mit vertikal zu öffnenden Schiebegittern, die als Kleiderablagen in

¹⁰⁰ Jonas, Schulen der Stadt Wien (1962), S. 3

¹⁰¹ Ohne Verfasser – Schulen der Stadt Wien (1962), S. 17

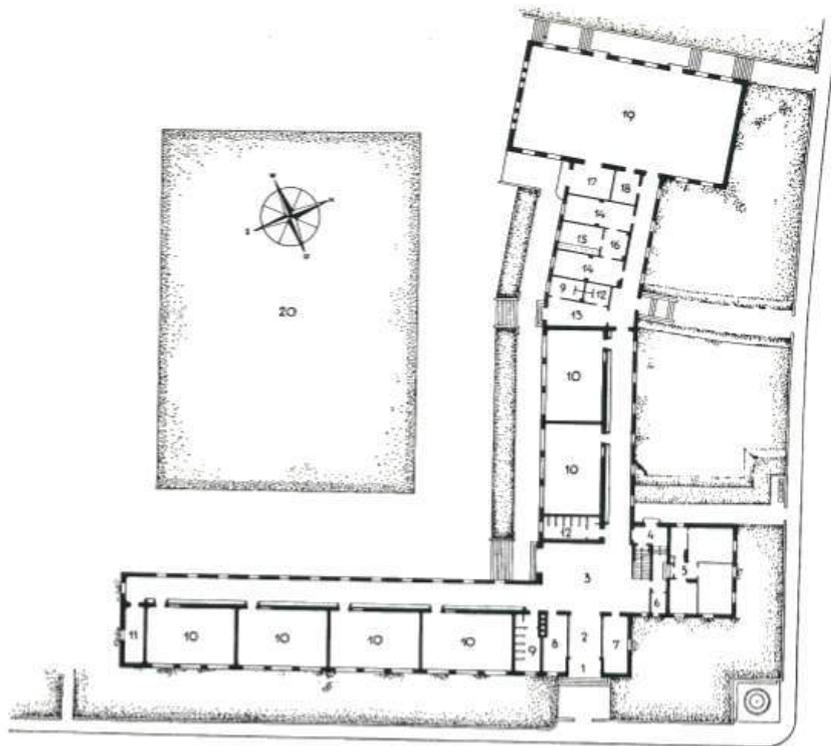
den Korridoren fungieren sollten. Damit ersparte man sich die Schüलगarderobe. Der leicht geschwungene Turnsaaltrakt bekam einen extra angelegten Eingang auf der Nord-Ostseite und wurde so vom übrigen Schulhaus getrennt. Damit wurde einerseits der Unterrichtsbetrieb nicht gestört und um andererseits schulfremden Personen, wie zum Beispiel Sportorganisationen, der Zutritt gewährt. Im ersten Stock befanden sich neben den sechs Klassenzimmern, die Verwaltungsräume, wie die Konferenzzimmer, die Direktion und die Räume für den Direktor und den Arzt.¹⁰² Der eigens angelegte Spielplatz konnte über die Schulterrasse erreicht werden. So konnten sich die Kinder an warmen, schönen Tagen im Freien aufhalten. Damit bekam die Naturverbundenheit, die seit dem Roten Wien immer wichtiger wurde, einen großen Stellenwert zugesprochen.

Neben der Per-Albin-Hansson Schule wurden 1947 noch die Volksschule „Wolfersberg“ im 14. Wiener Gemeindebezirk, die Volksschule „Leopoldau“ im 21. Bezirk und die Volksschule „Siebenhirten“ im 23. Bezirk gebaut.

Die vier Volksschulen waren in ihrer Ausformung unterschiedlich, hatten aber gemein, dass sie innerhalb einer großen Stadtrand-Siedlung allesamt in das Landschaftsbild eingefügt wurden. Mit diesen Schulen wurde versucht, mit geringstem Aufwand an Material und Arbeit, in kürzester Zeit einen bestmöglichen Schultypus zu erlangen. Alle vier Schulen bekamen eine nüchterne, glatte Putzfassade und einfache Sprossenfenster. In allen Schulen wurden die Unterrichtsräume mit breiten Fenstern ausgestattet, um so viel Licht und Luft als möglich zu gewährleisten. Auch der dazugehörige Freiraum wurde bei allen Nachkriegsschulen eingeplant.

Das äußere Erscheinungsbild der Per-Albin-Hansson Schule ist noch immer so, wie sie in der Nachkriegszeit entworfen wurde.

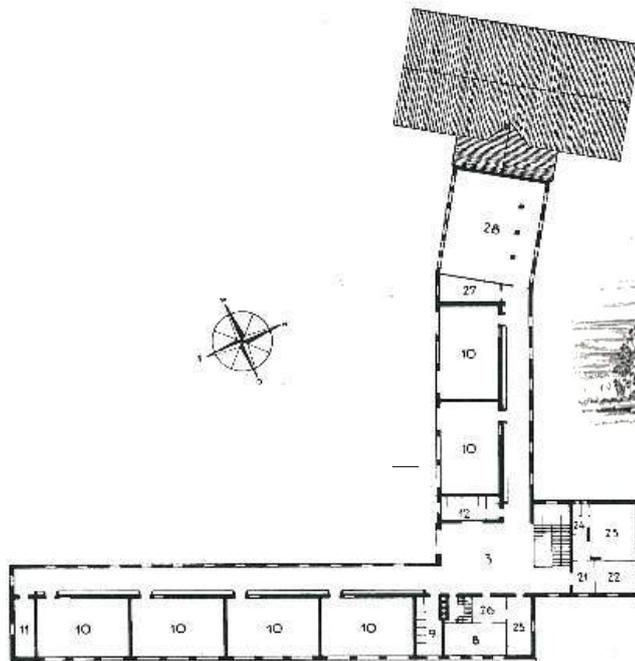
¹⁰² Boeck, Der Aufbau (1949), S. 106ff



Erdgeschoss

HANSSON-SCHULE
Architekt Hermann Stiegholzer

- 1 Vorhalle
- 2 Windfang
- 3 Halle
- 4 Eingang Schulwart
- 5 Schulwart-Wohnung
- 6 Schulwart-Dienstraum
- 7 Milchausgabe
- 8 Lehrmittelzimmer
- 9 Knabenaborte
- 10 Klassen
- 11 Reserveraum
- 12 Mädchenaborte
- 13 Windfang
- 14 Umkleideraum
- 15 Duschräum
- 16 Trockenraum
- 17 Turngeräteraum
- 18 Turnlehrerzimmer
- 19 Turnsaal
- 20 Spielplatz
- 21 Direktion (Vorraum)
- 22 Direktor
- 23 Konferenzzimmer
- 24 Lehreraborte
- 25 Ärzteraum
- 26 Warteraum
- 27 Geräteraum
- 28 Vortragsaal



1. Stock



Ostansicht der Per-Albin-Hansson Schule

Abbildung 74: Grundrisse und Ostansicht der Per-Albin-Hansson Schule



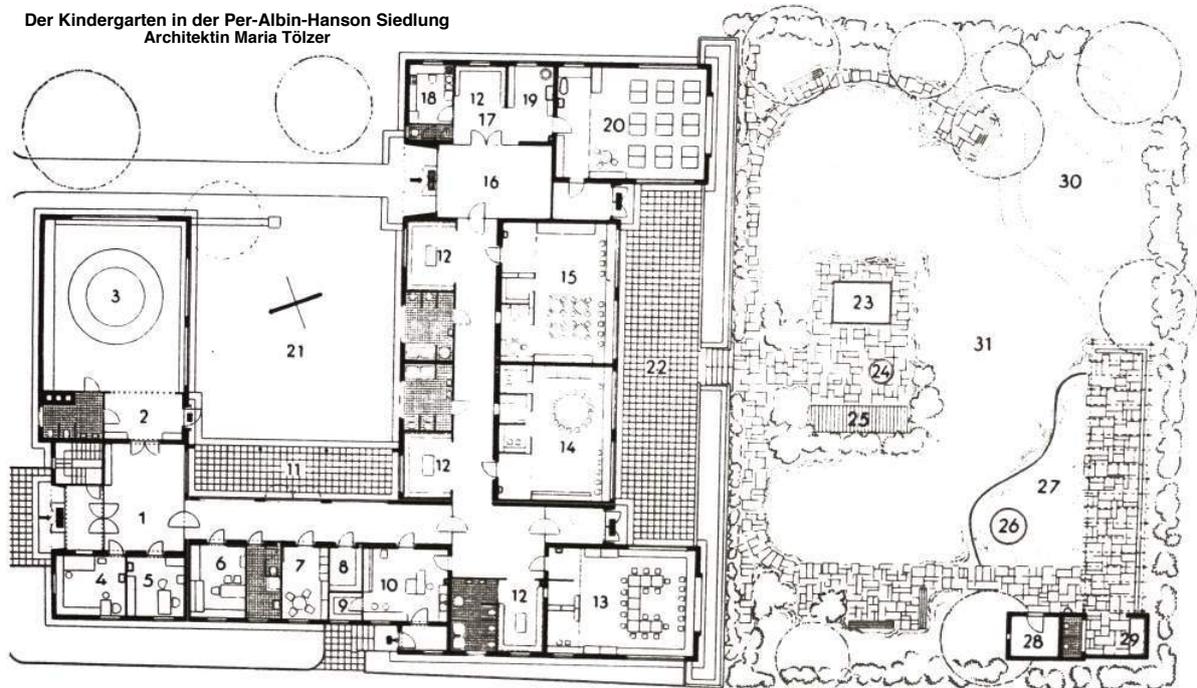
Abbildung 76: Ansicht der Per-Albin-Hansson Schule 1951



Abbildung 77: Ansicht der Per-Albin-Hansson Schule 2016

7.9.3. Der Kindergarten der Per-Albin-Hansson Siedlung

Als ein weiteres wichtiges soziales Bauwerk in dieser Anlage war der Kindergarten von der Architektin Maria Tölzer. Der Kindergarten wurde zwischen Bernadottégasse und Rickard-Lindström-Gasse in süd-östlicher Richtung situiert. Die minimalistische Architektur des Baukörpers kontrastiert mit der Anordnung der Sprossenfenster. Die Fassade war einfach, nüchtern und funktionell und erhielt breite Fenster, um so genügend Licht und Luft ins Innere zubekommen. Das Gebäude wurde in verschiedene Richtungen ausgerichtet. Der „hakenförmige“ Grundriss war für vier Gruppen konzipiert. Der nördlich orientierte Haupteingang war über Treppenstufen erreichbar. Die Vorhalle, nahe dem Eingang, bildete den Warteraum. Von diesem gelangte man links zu einem Spiel- und Ruhesaal mit einem gesonderten Babyhof. Rechts davon gab es ein Isolierzimmer und eine Kanzlei. Ging man durch den Warteraum hindurch, betrat man einen langen Gang, auf den der Raum für die Kindergärtnerinnen, ein Waschraum, der Raum für die Wärterinnen, ein Abstellraum und eine Küche mit Speisekammer angeordnet waren.



Erdgeschoss

1 Warteraum/ 2 Vorraum zum Spielsaal/ 3 Spiel- und Ruhesaal/ 4 Isolierzimmer/ 5 Kanzlei/ 6 Raum für die Kindergärtnerinnen/ 7 Raum für die Wärterinnen/ 8 Abstellraum/ 9 Speisekammer/ 10 Küche/ 11 Gedeckte Terrasse/ 12 Kleiderablage/ 13 Gruppenraum/ 14 Gruppenraum/ 15 Gruppenraum/ 16 Warte- und Kinderwagenabstellraum/ 17 Babyübernahme/ 18 Teeküche/ 19 Topferispüle/ 20 Gruppenraum-Krippe/ 21 Babyhof/ 22 Offene Terrasse/ 23 Planschbecken/ 24 Pritscheltisch/ 25 Liegepritschen/ 26 Gatschmulde/ 27 Sandbad/ 28 Geräteraum/ 29 Brausen/ 30 Spielhügel/ 31 Spielrasen

Abbildung 78: Lageplan des Kindergarten in der Per-Albin-Hansson Siedlung West

Der hintere Teil wurde als zweihüftige Mittelganganlage konzipiert. Dort erstreckten sich vier Gruppenräume, die jeweils eine eigene Kleiderablage und Waschräume zur Verfügung hatten. Die vier Gruppenräume wurden mit den größten Fenster mit vier horizontalen Sprossen in je 2 Fensterfelder ausgestattet, um so das meiste Licht zubekommen, da sich die Kinder vermutlich hier am meisten aufhielten. Der südlichste Gruppenraum diente als Krippenraum und hatte dafür einen eigens angelegten Eingang mit Babyübernahme. Für den Kindergarten gab es einen großzügigen, separaten Freiraum. Von der offenen großen Terrasse konnte man über ein paar Stufen auf den Spielplatz gelangen, wo sich die Kinder an warmen Tagen im Freien aufhalten konnten. Ein speziell angelegter Weg führte zu den einzelnen Spielstationen, wie einem Planschbecken, einer „Gatschmulde“, einem Sandbad oder einem Spielhügel. Der Kindergarten besteht heute noch in seiner ursprünglichen Form und wurde vermutlich ebenfalls an den heutigen Standards angepasst.



Abbildung 79: Ein Gruppenraum des Kindergarten in der Per-Albin-Hansson Siedlung West 1951



Abbildung 80: Innenhof vom Kindergarten 1951



Abbildung 81: Südansicht des Kindergarten 1951



Abbildung 82: Haupteingang Kindergarten in der Per-Albin-Hansson Siedlung 2016



Abbildung 83: Eingang „Babyübernahme“ in der Per-Albin-Hansson Siedlung 2016

7.9.4 Das Krankenkassenambulatorium

Die Ursache für die Entstehung der Krankenkasse war die Missstimmung der Arbeiter mit der Absicherung nach Unfällen oder im Krankheitsfall. Seit dem Roten Wien ging man auf sämtliche Lebensbereiche der Menschen ein, von der Sozial- und Gesundheitspolitik über das Bildungswesen bis zum sozialen Wohnbau. Im Wohlfahrts- und Gesundheitswesen war es der engagierte Arzt und Stadtrat Julius Tandler, der erkannte, dass ein dichtes Netz an Gesundheitsvorsorge gebraucht werde. Auf seine Initiative hin entstanden in den 1920er und 1930er Jahren in zahlreichen Wohnhausanlagen Einrichtungen mit Ärzten, Zahnkliniken, Mutterberatungsstellen, Apotheken und Krankenkassen mit Ambulatorium.¹⁰³ Diese Einrichtungen wurden in sämtlichen Stadtrandsiedlungen nach dem Zweiten Weltkrieg fortgeführt. So plante man auch in der Per-Albin-Hansson Siedlung West ein Krankenkassenambulatorium ein. Der Architekt Eugen Wörle entwarf es 1950 für den dritten Bauabschnitt. Der Bauteil befand sich an der Ecke Brantingasse/Jenny-Lind-Gasse. Das Ambulatorium situierte der Architekt im Erdgeschoß, das man über Treppenstufen erreichen konnte. Die äußere Form des Gebäudes war eintönig und schmucklos. Lediglich durch die Sprossenfenster und den Windfängen kam es zur Gliederung der Fassade. Es gab drei nach Süden orientierte Anbauten als Aufgänge, die je nach entsprechendem Anliegen in die Gruppenstelle und „Physikowarteraum“, dem Bezirksstellenwarteraum oder dem Röntgenwarteraum führten. Diese Räume waren durch jeweils 2,30 m breite Türen voneinander getrennt. Von der 58,3 m² großen Gruppenstelle und dem „Physikowarteraum“ gelangte man nach Aufruf zum Arztzimmer oder zum „physiko-medizinischen“ Raum. Links davon gab es einen Raum für den Kontrollor und einen Raum für den Oberkontrollor. Der 52,4 m² große Bezirksstellenwarteraum lag in der Mitte des Gebäudes, von dem aus der Besprechungsraum der Bezirksstelle zu betreten war. Die Bezirksstelle und die Gruppenstelle bekamen ein gemeinsames WC und die Garderoben für Frauen und Männer wurden im Keller untergebracht. Dort gab es auch ein eigenes Film-Archiv und eine Materialkammer für das Ambulatorium. Zusätzlich zum 37 m² großen Röntgenwarteraum plante man auch eine Anmeldung und ein eigenes WC ein. Von

¹⁰³ Ohne Verfasser- Das Rote Wien: http://dasrotewien-waschsalon.at/in/files/waschsalon_presseinfo.pdf, abgerufen am 03.05.2016

diesem Warteraum aus kam man in den Behandlungsraum, dem zusätzlich ein Befundraum und eine Dunkelkammer zugeordnet waren. Im ersten Obergeschoss waren Zweiraumwohnungen untergebracht. Aus diesem Grund wurden auf der Nordseite zwei Stiegenhäuser angelegt, die zu den Wohnungen führten. Im Kellergeschoss waren jeweils für die Wohnungen eine Waschküche, ein Fahrradabstellraum und Kellerabteile untergebracht.

Das Krankenkassenambulatorium besteht heute nicht mehr, dennoch entspricht die Fassade noch immer der ursprünglichen äußeren Gestaltungsform. Seit 1993 benutzt die „ALF“ Schule, eine private Ganztageschule für Kinder im Alter von sechs bis 15 Jahren, diese Räumlichkeiten.

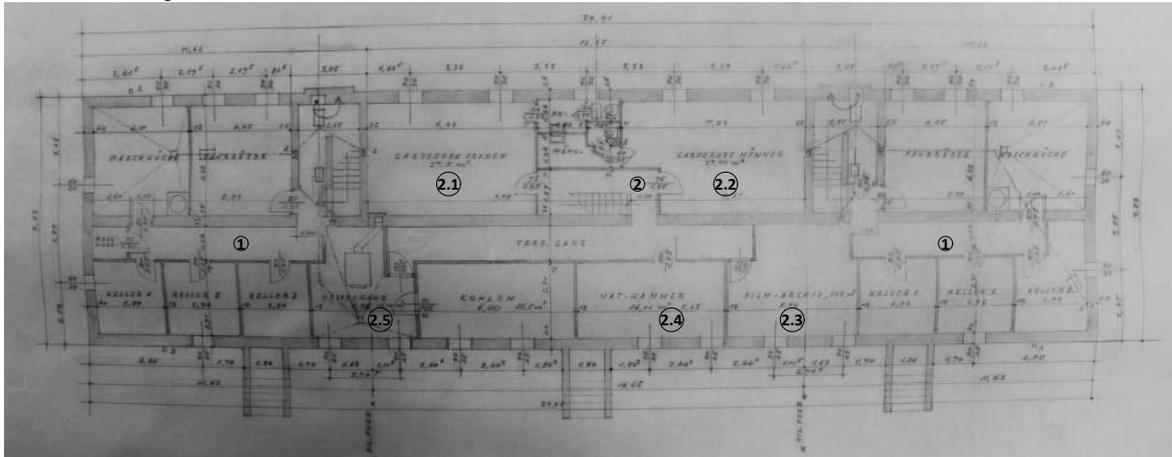


Abbildung 84: Krankenkassenambulatorium im Erdgeschoss um 1956



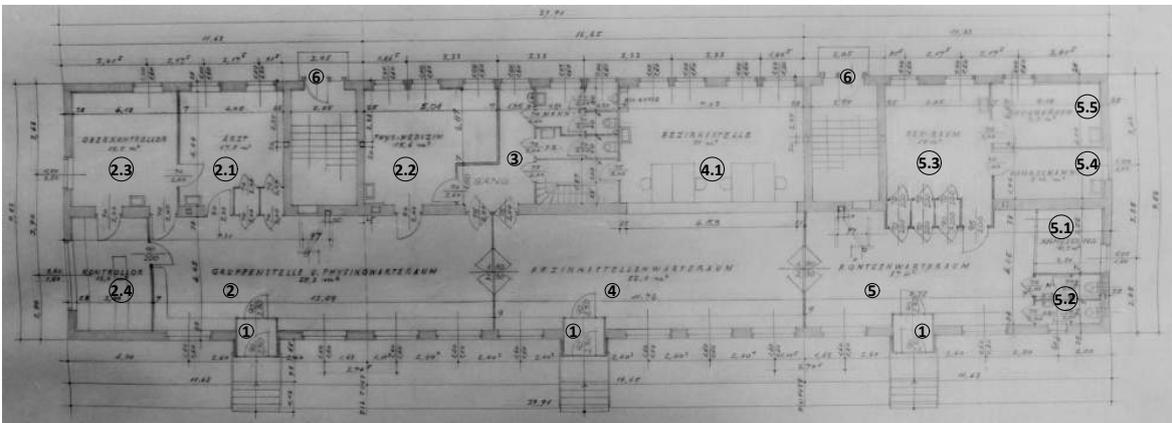
Abbildung 85: ALF-Schule im Erdgeschoss 2016

Das Krankenkassenambulatorium
Architekt Eugen Wörle



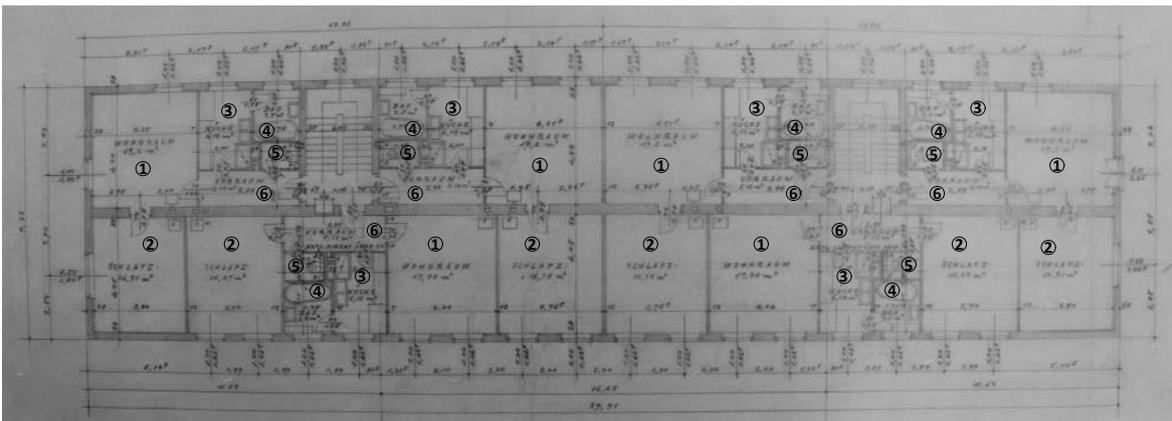
Kellergeschoss

1 Keller für die Wohnungen im 1. Stock mit Waschküche, Fahrrad- und Kellerabteile/ 2 Kellergeschoß für die Krankenkassenambulatorium 2.1 Garderobe Frauen + WC; 2.2 Garderobe Männer + WC; 2.3 Film Archiv; 2.4 materielle Kammer; 2.5 Kesselhaus mit Kohlelager



Erdgeschoss

1 Windfang/ 2 Gruppenstelle und Physikwarteraum/ 2.1 Arzt/ 2.2 phys. Medizin/ 2.3 Oberkontrollor/ 2.4 Kontrollor/ 3 Vorräum mit WC und Stiege in das Kellergeschoss/ 4 Bezirksstellenwarteraum/ 4.1 Büro Bezirksstelle/ 5 Röntgenwarteraum/ 5.1 Anmeldung/ 5.2 WCs/ 5.3 Behandlungsraum/ 5.4 Dunkelkammer/ 5.5 Befundraum/ 6. Ausgang zu den Wohnungen



1. Stock (Dreispanner mit Zweiraumwohnungen)

1 Wohnzimmer/ 2 Schlafzimmer/ 3 Küche/ 4 Bad/ 5 WC/ 6 Vorräum

Abbildung 86: Grundrisse des Krankenkassenambulatoriums von Eugen Wörle



Abbildung 87: Südansicht des Krankenkassenambulatorium von Eugen Wörle



Abbildung 88: Westansicht des Krankenkassenambulatorium von Eugen Wörle

8. Charakteristika der Per-Albin-Hansson Siedlung

Die gestalterischen Ansätze aus den 1930er Jahren wurden in der Zweiten Republik fortgeführt. Als Siedlungsbeispiele, die in der Zwischenkriegszeit mit einfacher Ausführung durchwegs von Franz Schuster und Franz Schacherl entworfen wurden, gelten unter anderem die Siedlung „Süd-Ost/Laaerberg“, im 10. Wiener Gemeindebezirk und die Siedlung „Kriegerheimstätte Hirschstetten I“ im 22. Bezirk. Durch die Gartenstadtidee wurden die Bauten zweigeschossig und blockartig aneinandergereiht, die eine zeilenartige Verbauung ergaben. Schmale Grünstreifen trennen die Eingänge von der Wohnstraße. Den Reihenhäusern wurden Hauptgärten zugewiesen, die mit ihren Gemüsegärten und Stallungen als Selbstversorgungsgärten fungierten. Die damalige Zeit bedingte die Reduktion der architektonischen Details. Die Häuser sollten keine Repräsentationsobjekte, sondern Gebrauchsobjekte sein. Mit möglichst wenig Mitteln wollte man bestmöglichen Wohnraum schaffen. Die Fassade wurde zweckmäßig, sparsam und nüchtern gehalten. Charakteristisch war die Gliederung der Fassade durch Gesimsbänder und den Erdgeschoßsockeln. Die Anordnung der Fenster, die einfachen Außentüren und die zum Teil vorhandenen kleinen Vordächer bestimmten wesentlich das architektonische Bild der Häuser der Zwischenkriegszeit.

Bereits zu dieser Zeit kam es zu Typisierungen und Normierungen in den Siedlungen. Die vorgelagerten Treppenanlagen, führten direkt in die über zwei Geschoße reichenden Wohnungen. Die Dächer wurden als einfache Walm- oder Satteldächer in gleicher Neigung ausgeführt. Die reduzierte Tektonik sowie die zur Schau gestellte Gleichheit aller Siedlungen entsprachen den Vorstellungen Schusters von „proletarischer Architektur“.¹⁰⁴



Abbildung 89: Siedlung Süd-Ost/Laaer Berg



Abbildung 90: Siedlung Hirschstetten I

¹⁰⁴ zit.n. Novy/Förster, einfach bauen (1985), S.147

Als der erste große Siedlungsbau der Stadt Wien nach dem Zweiten Weltkrieg, wies die Per-Albin-Hansson Siedlung all diese oben genannten Merkmale auf und kann so als architektonisches Abbild der Ersten Republik verstanden werden.

8.1. Konstruktion

Nach dem Zweiten Weltkrieg herrschte ein empfindlicher Mangel an geeigneten Baustoffen. Es gab keine andere Möglichkeit als an die bewährten Baumethoden der Zwischenkriegszeit anzuknüpfen. Der herkömmliche Grundriss, tragende Außen- und Mittelmauern, wurde im Prinzip beibehalten. Die Lasten verteilten sich somit auf die Außenmauern und die tragenden Mittelmauern. Aus Mangel an Baumaterialien versuchte man aus dem reichlich vorhandenen Bauschutt Rohstoffe für Baumaterial zu gewinnen.¹⁰⁵ Die dadurch produzierten Hohlblocksteine aus Ziegelsplitt, die sogenannten Vibrosteine, waren leichter zu vermauern als übliche Mauerziegel und wurden so für die Außenwände der Mehr- und Einfamilienhäuser in der Per-Albin-Hansson Siedlung verwendet. Die Fassadenkonstruktion bestand aus den 30 cm starken Vibrosteinmauerwerk. Die tragende Mittelmauer, die Anbauten als Abstellraum oder Windfang und die Stiegenhäuser bestanden aus Ziegelmauerwerk. Die Kellergeschosswände wurden in Beton ausgeführt. Im Inneren wurden hauptsächlich Leichtbetonwände als Trennwände benutzt. Im Weiteren wurde ein Innenputz mit 1,5 cm und für Außen ein weißer Dolomitputz mit 2,5 cm Stärke verwendet.

Sockelzonen und Gesimsbänder sind ebenso Details aus der Zwischenkriegszeit. Sockelzonen wurden bereits in der Ersten Republik bei Gemeindebauten eingesetzt, auch dort, wo im Erdgeschoß Wohnungen untergebracht wurden. In der Per-Albin-Hansson Siedlung wurde die Sockelzone auf die Höhe der Kellerfenster minimiert, da sich im Erdgeschoß Wohnungen, Läden oder das Krankenkassenambulatorium befanden. Die Sockel wurden außen mit Kratzputz versehen. Das Hauptgesims entwickelte sich bei den Häusern der Per-Albin-Hansson Siedlung aus der über die letzte Geschoßdecke hinaufgezogene tragende Außenmauer.

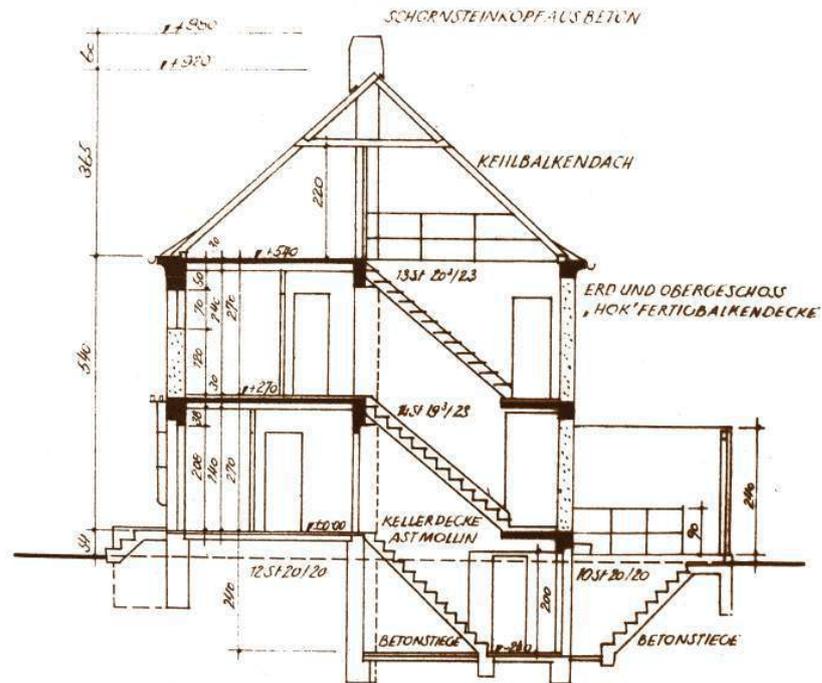
¹⁰⁵ Marchart, Der Wohnbau (1982), S. 322

BEISPIEL DER KONSTRUKTION EINES REIENHAUSES

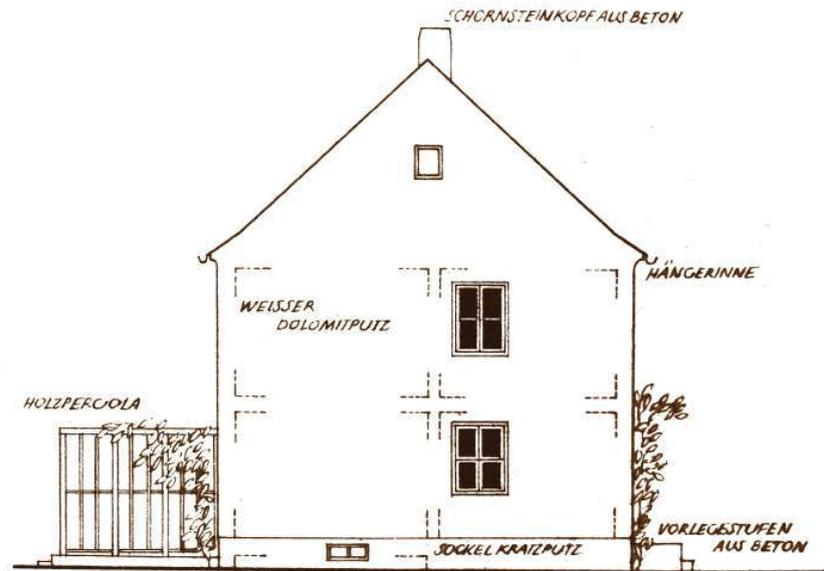
Bauabschnitt 3

Tessingasse

Block 4 von Franz Schuster



QUERSCHNITT



ENDANSICHT

Abbildung 91: Konstruktion eines Reihenhauses von Franz Schuster 1950

BEISPIEL DER KONSTRUKTION EINES MEHRFAMILIENHAUSES

Baub Abschnitt 3

Olaus-Petri-Gasse

Block 1 von Friedrich Pangratz

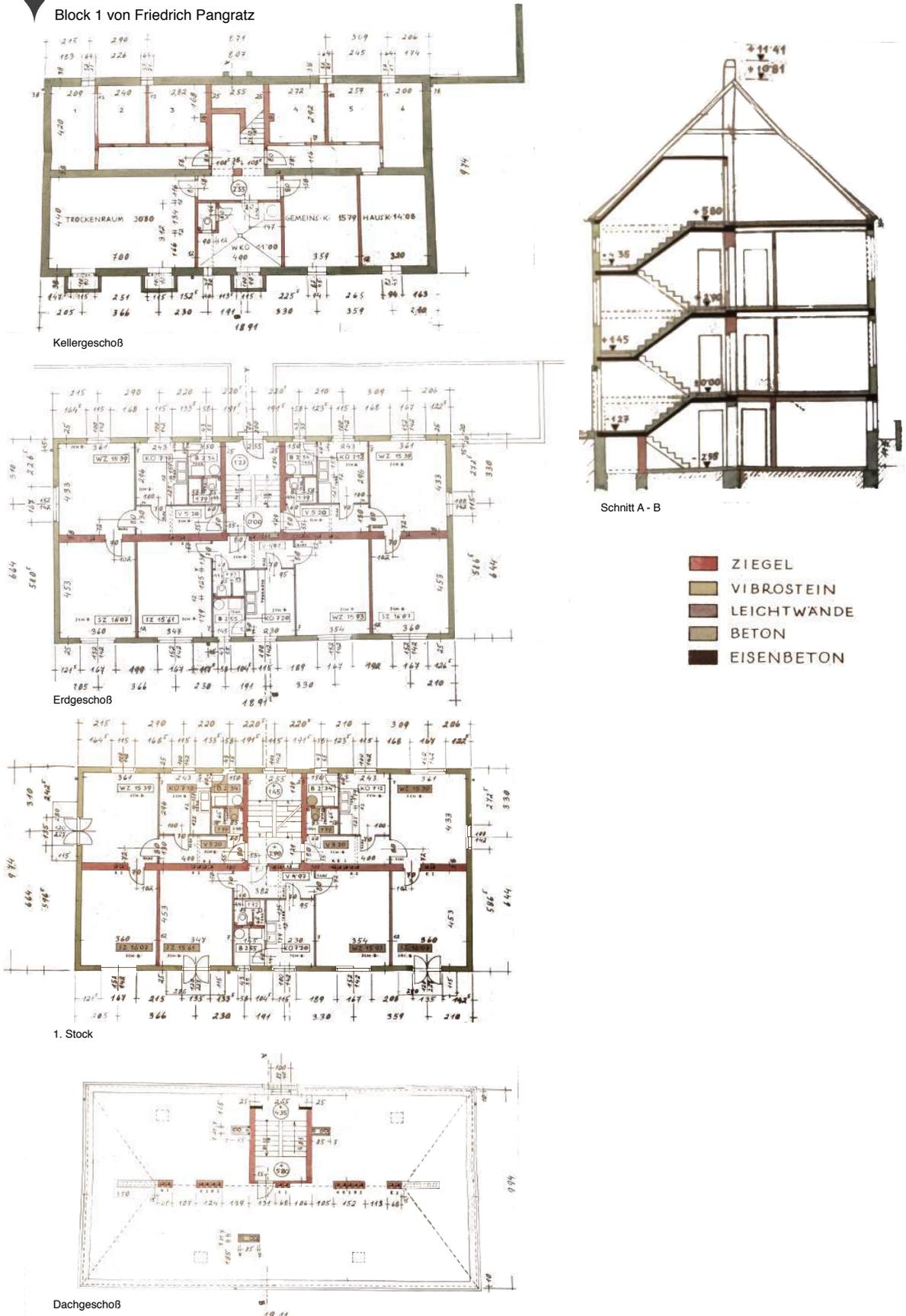


Abbildung 92: Konstruktion eines Mehrfamilienhauses von Friedrich Pangratz 1950

8.2. Eingangssituation

Eingangsbereiche sind in der Architektur Schwellen zwischen dem öffentlichen und privaten Raum. Sie sollen auf das Innere vorbereiten und können unterschiedlich ausgeformt sein. Im Gegensatz zur Zwischenkriegszeit, in der man unter anderem detailverzierte Hauseingänge plante, gab es eine sehr vereinfachte Eingangssituation in den Siedlungen nach dem Zweiten Weltkrieg.

Eingangstüren

Die originalen Eingangstüren in der Per-Albin-Hansson Siedlung waren Holztüren, zum Teil mit Oberlichtern zur besseren Belichtung der dahinter liegenden Räume. Der Türflügel bestand aus einer Rahmenkonstruktion, die mit waagrecht angeordneten Latten gefüllt wurde. Charakteristisch für diese Siedlung sind die drei vorgelagerten Treppenstufen aus Beton mit einfachem Geländer, die zum Eingangsbereich führen. Dennoch gab es Bereiche, bei denen kein Geländer vorhanden war. Es kann gut sein, dass die Türen in den eigenen Werken der GESIBA hergestellt wurden, da diese mit der Durchführung der Per-Albin-Hansson Siedlung beauftragt waren.

Vordächer

Typisch in der Siedlung sind die teilweise verwendeten, einfach konstruierten Vordächer, die unterschiedliche Ausführungen aufweisen. Bei den Mehrfamilienhäusern wurden die Vordächer aus dünnen Betonplatten, die aus den Mauern über den Türen vorragten, und zwei Stützen zusammengesetzt. Das Vordach der Siedlungshäuser bestand aus dünnen runden Stahlstützen, die weiß angestrichen wurden und so eine scheinbare Leichtigkeit erzeugten. Um diese Stahlstützen konnten sich Pflanzen ranken.

ANBAUTEN
Vordächer bei Mehrfamilienhäusern
 Brantingasse 29-37
 Block 1 von Eugen Wörle

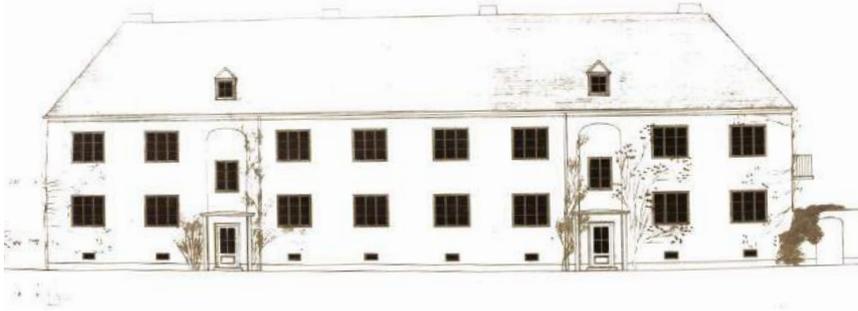


Abbildung 93: Vordächer für Mehrfamilienhäuser von Eugen Wörle 1949



Abbildung 94: Vordach eines Mehrfamilienhauses 2016



Abbildung 95: Vordächer eines Mehrfamilienhauses von Eugen Wörle 1951

Vordächer bei Reihenhäusern
 Per-Albin-Hansson Straße
 Block 2 von Franz Schuster



Abbildung 96: Vordächer eines Reihenhauses von Franz Schuster 1949



Abbildung 97: Vordach eines Reihenhauses 2016



Abbildung 98: Vordach eines Reihenhauses 1951

8.3. Zusätzliche Anbauten

Bei den Reihenhäusern wurden zusätzliche Anbauten errichtet, um entweder das alltägliche Leben zu erleichtern oder unerwünschte Einblicke der Nachbarn zu vermeiden.

Windfänge

Neben den einfach ausgeführten Vordächer gab es zum Teil Anbauten auf der Gartenseite, durch die Häuser zu betreten waren. Dies hatte den Vorteil, dass der Garten direkt über den Windfang zugänglich war und somit der Schmutz nicht in das Innere des Hauses getragen wurde. Die Eingänge wurden meist seitlich ausgeführt.

Die Windfänge wurden zumeist den Wirtschaftsräumen vorgelagert und schützten so zusätzlich vor Kälte. Diese Windfänge oder auch Abstellräume genannt, wurden massiv gemauert und auf Grund der geringen Höhe als eigenständige Objekte wahrgenommen.

Schuppen

Bei vielen Siedlungshäusern wurde der für die Gartengeräte, Fahrräder und gelegentlich für Kleintiere nötige Schuppen direkt an den Windfang oder die Hausmauer in leichter Bauweise angebaut. Gleichzeitig entstand ein windgeschützter Sitz- und Arbeitsplatz im Gartenhof. Der Schuppen hatte eine eigenständige frontal oder seitlich ausgerichtete Türe, umso direkt die Utensilien vom Garten holen zu können. Des Weiteren bot der Schuppen einen Hör- und Blickschutz gegen den Nachbarn. Während der Gartenschuppen im ersten und zweiten Bauabschnitt eingeplant wurde, verschwand er im dritten komplett.

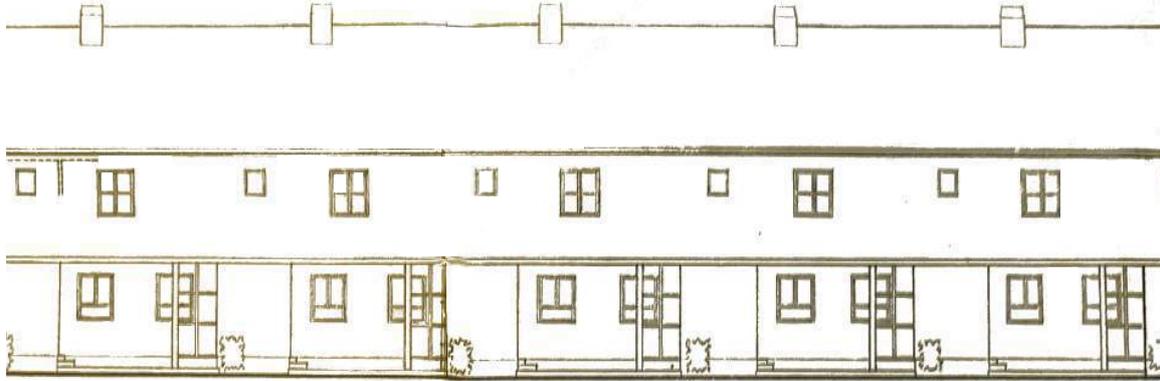
Pergola

Bei vielen Siedlungshäusern wurde zusätzlich eine Holzpergola, die im Übergangsbereich zwischen Haus und Terrasse als Sonnenschutz dienen sollte, aufgestellt. Die Terrassen bestanden aus einem betonierten Sockel, der über Stufen aus Beton betreten werden konnte.

ANBAUTEN
Windfang, Schuppen und Holzpergola

Per-Albin-Hansson Straße

Block 2 von Franz Schuster



GARTENANSICHT

Abbildung 99: Gartenansicht von Windfang, Schuppen und Pergola 1950



Abbildung 100: Ansicht 1 von Windfang, Schuppen und Holzpergola um 1956



Abbildung 101: Ansicht 2 von Windfang, Schuppen und Holzpergola um 1956

Trennwände

Bei manchen Reihenhäusern wurden als Abgrenzung zum Nachbarn Trennwände aus Vibrosteinen mit Kratzputz verwendet.

Balkone

Die Nachkriegssiedlungen bekamen oft keine wohnungseigene Freifläche oder nur einfache Gitterbalkone.¹⁰⁶ Auch in der Per-Albin-Hansson Siedlung wurden manche Wohnungen mit Gitterbalkonen ausgestattet. Manche Balkone der Mehrfamilienhäuser im Erdgeschoß hatten zusätzlich einen eigenen Abgang, bestehend aus drei Betonstufen, und somit die Möglichkeit in den öffentlichen Freiraum zu gelangen.

Brantinggasse 29-37 - Block 1 von Eugen Wörle



Abbildung 102: Ansicht der Balkone



Abbildung 103: Ansicht der Balkone 2016

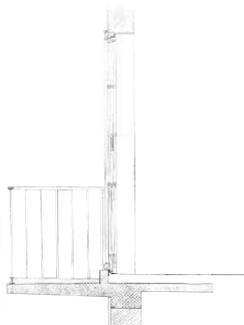


Abbildung 104: Balkondetail 1
– Entwurf Eugen Wörle 1949

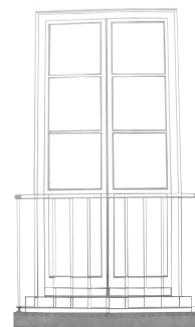


Abbildung 105: Balkondetail 2
– Entwurf Eugen Wörle 1949

¹⁰⁶ Marchart, Wohnbau in Wien (1984), S. 105

8.4. Fenster

Fenster gewannen durch die Entwicklung der Kriterien „Licht, Luft und Sonne“ immer mehr an Bedeutung. Man wollte mit ihnen besser belichtete und belüftete Wohnräume in den Siedlungen schaffen. Die glatten Putzfassaden wurden hauptsächlich durch die Anordnung und Gestaltung der Fenster gegliedert.

Man plante in allen Siedlungen der Nachkriegszeit Doppelfenster ein, nur die Stiegenhausfenster, Badfenster und WC-Fenster wurden manchmal einfach ausgeführt.

Dazu schrieb im Jahr 1950 Hans Grundacker in der Zeitschrift „Der Aufbau“ folgendes: „In Wien werden ausnahmslos – auch bei den privaten Wohnhäusern – Doppelfenster verwendet. Das strenge kontinentale Klima erfordert einmal die Vermeidung größerer Abkühlflächen, zum anderen sind Doppelfenster, auch gegenüber Verbundfenstern, in höherem Maße zugedichtet, was starke Heizverluste verhindert. Es besteht kein Zweifel, dass – von diesem Gesichtspunkt betrachtet – das Doppelfenster dem Verbundfenster überlegen ist, solange es sich nicht um aufgeschliffene Metallfalzkonstruktionen handelt. Diese können aber wegen ihres Preises nicht generell im sozialen Wohnungsbau verwendet werden.“¹⁰⁷

In der Per-Albin-Hansson Siedlung wurden ein- oder zweifache, außen bündige, versproste Kastenfenster verwendet. Die sogenannten zwei- und dreiflügeligen Holzkastenfenster mit Kämpfer und teilweise beweglichen Oberlichtern kamen schon 1930 zum Einsatz. Bei Kastenfenstern handelt es sich um Fenster, die zwei separate starre Rahmen mit jeweiliger Fensterscheibe besitzen, die durch einen Hohlraum getrennt werden. Die zweite Fensterebene hat den Vorteil, dass eine Verbesserung im Bereich des Wärme,- Schall- und Windschutzes erzielt werden kann, im Vergleich zu einem einfach verglasten Fenster.¹⁰⁸

¹⁰⁷ zit.n. Grundacker, Der Aufbau (1950), S. 312

¹⁰⁸ Ohne Verfasser- Fenstermagazin: <http://www.fenster-magazin.de/lexikon/kastenfenster/#0>, abgerufen am 26.03.2016

In der Siedlung wurden nach außen aufgehende Fensterflügel verwendet und die Fensterrahmen und Sprossen in der Farbe Weiß ausgeführt. In der Anlage gab es nur wenig verschiedene Fenstertypen, um einen einheitlichen Gesamteindruck erzielen zu können. Den Wohnräumen wurden bestimmte Fenstertypen zugewiesen. Anhand ihrer variierenden Größen kann man die unterschiedlichen Räume ablesen.

Seit dem Roten Wien wurde das WC an der Außenfassade platziert, denn jede Wohnung musste ein direkt belüftbares WC besitzen.¹⁰⁹ Diese Bauordnung setzte man nur zum Teil nach dem Zweiten Weltkrieg fort, denn nicht immer war genügend Platz vorhanden, um dem WC eine Belüftung und Belichtung zu gewähren. In der Per-Albin-Hansson Siedlung waren die Sanitärraumfenster der Reihenhäuser kleine, annähernd quadratische Fenster, die nach außen geöffnet wurden. Man hatte sie hauptsächlich in den Maßen 38x38 cm, und 27x55 cm oder 43x55 und 40x60 cm (nur bei Schusters Siedlungshäuser) ausgeführt. Sie waren auch ein wenig höher angebracht, um die ungewünschte Einsicht zu vermeiden. Das einflügelige Kastenfenster im Bad erstellte man vorwiegend in den Maßen 43x55 cm, 90x58 cm oder 40x60 cm.

Die Schlafzimmer und die Küche in den Siedlungshäusern bekamen vorrangig zweiflügelige Holzkastenfenster mit den Maßen 100x125 cm. Im Vergleich dazu wurden im Wohnraum dreiflügelige Fenster eingeplant, um eine ausreichend gute Belichtung und Belüftung zu bekommen. In den Reihenhäusern gab es auch Fenster in den Wohnzimmern, die sich durch vier horizontale Sprossen in je zwei Fensterfelder pro Flügel teilten und die Maße 152x125 cm bekamen.

Die meisten Wohnraumfenster in den Mehrfamilienhäusern waren durch vier horizontale Sprossen in je drei Fensterfelder pro Flügel geteilt und ihre Maße waren 100x142 cm. Das zweiflügelige Küchen- und Badfenster wird ebenso in der Größe 100x142 cm ausgeführt. Um genügend Licht in den Schlafräum zu bekommen, nahm hier in den meisten Häusern die Größe der Fenster (111x235 cm oder 152x142 cm) zu.

¹⁰⁹ Weihsmann, Das Rote Wien (2002), S.132

Jenny-Lind-Gasse - Block 2 von Eugen Wörle



Abbildung 106: Fenstertypen Siedlungshaus von Eugen Wörle 1950



Abbildung 107: Siedlungshäuser von Eugen Wörle 1951



Rickard-Lindström-Gasse - Block 4 von Stephan Simony
Abbildung 108: Fenstertypen Siedlungshaus von Stephan Simony 1949



Tessingasse - Block 2 von Franz Schuster
Abbildung 109: Fenstertypen Siedlungshaus von Franz Schuster 1950

Tegnergasse - Block 2 von Friedrich Pangratz



Abbildung 110: Fenstertypen Siedlungshaus von Friedrich Pangratz 1949



Abbildung 111: Siedlungshäuser von Friedrich Pangratz 1951

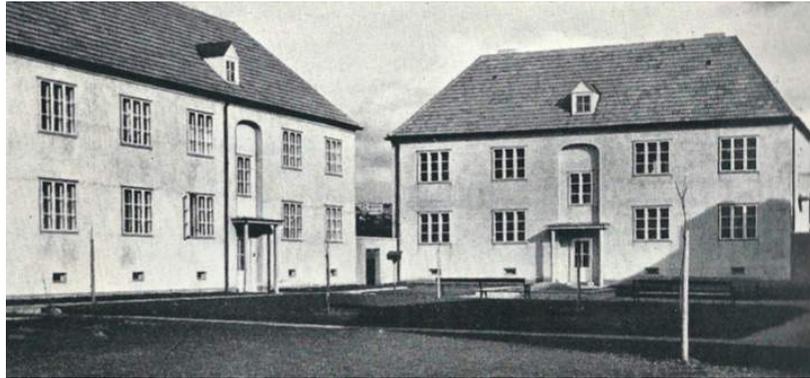


Abbildung 112: Mehrfamilienhaus Eugen Wörle 1951

Brantingasse 29-37 - Block 1 von Eugen Wörle



Ansicht gegen Westen - Eingang



Ansicht gegen Osten - Favoritenstrasse

- | | | |
|---|--|---|
|  Wohnzimmerfenster
70/95(Balkontüre), 100/142 ^s und 152/142 ^s |  Küchenfenster
100/142 ^s |  Keller-Fenster
60/30 und 90/45 |
|  Schlafzimmerfenster
152/142 ^s |  Bad-Fenster
100/142 ^s |  Gaupen-Fenster
80/100 |
|  Kinderschlafzimmer
100/142 ^s |  Stiegenhausfenster
100/142 ^s | |

Abbildung 113: Fenstertypen Mehrfamilienhaus von Eugen Wörle 1949



Abbildung 114: Mehrfamilienhaus Stephan Simony 1956

Stockholmer Platz - Block 1 von Stephan Simony



Abbildung 115: Fenstertypen Mehrfamilienhaus von Stephan Simony 1949

Die Stiegenhausfenster der Mehrfamilienhäuser wurden meist zweiflügelig ausgeführt. Ausgenommen sind hier die Stiegenhausfenster der Mehrfamilienhäuser von Franz Schuster, die die charakteristische Form eines Bullauges erhielten. Somit erkennt man auch heute noch auf den ersten Blick, welche Mehrfamilienhäuser von Franz Schuster geplant wurden.

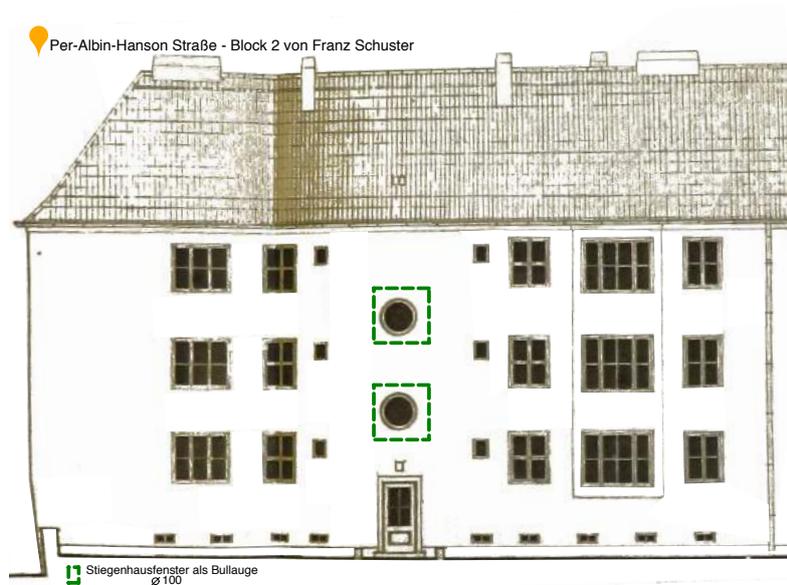


Abbildung 116: Fenstertypen Mehrfamilienhaus von Franz Schuster 1949



Abbildung 117: Fenstertypen Mehrfamilienhaus von Franz Schuster 2016

8.6. Dach

Die städtischen Wohnhausbauten der ersten Bauperiode zeichneten sich durch eine nüchterne, glattflächige Architektur aus, die auch vor den Dächern nicht Halt macht. Die Dachformen wurden vom Gemeindewohnbau der Ersten Republik übernommen. Sie zeigen in ihrer Einfachheit aber auch Einflüsse der handwerklichen Baugesinnung der späten 30er- und 40er Jahre und der frühen Flachbausiedlungen in Wien.¹¹⁰

In der Per-Albin-Hansson Siedlung wurden zu dieser Zeit typische Walmdächer, die bereits in der Zwischenkriegszeit auftauchen, verwendet. Die Dächer bestanden aus Kehlbalcken mit waagrechter Aussteifung in der Kehlbalckenebene. Ein möglicher Einbau einer Gaube im Dachgeschoß war möglich, wurde aber zum Teil offen gelassen. Es gab zwei verschiedene Dachdeckungsmaterialien, entweder Betonstrangfalzziegeln oder Tonstrangfalzziegeln, möglicherweise von der Wienerberger Ziegelfabrik, die es schon seit 1873 gibt. Sie wurden durch eine aufgebrannte, wetterfeste Begussmasse von rotbrennenden Tonen erzeugt und erhielten somit die Farbe Rot. Die Dachfalzziegel hatten die gute Eigenschaft, höchst wetterbeständig und um die Hälfte leichter als gewöhnliche, doppelt gedeckte Ziegeldächer zu sein. Genau genommen wurde das Modell D, der Patent-Strang-Ziegel, mit den Maßen 200x420 mm in der Siedlung verwendet. Es gab sie vorgefertigt und in halber Ausführung, wegen den versetzten Anordnungen an den Enden. Für den First gab es die Universal-Firstziegel, die für jede Dachneigung geeignet waren.¹¹¹

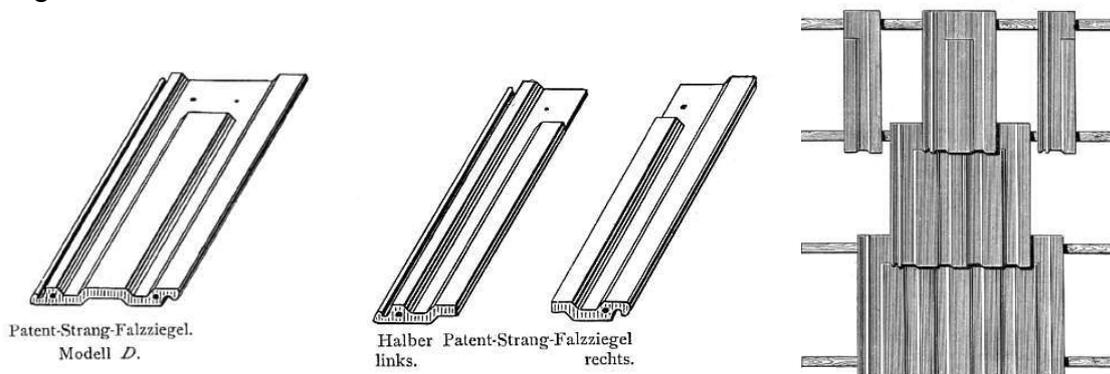


Abbildung 118: Patent-Strang-Falzziegeln von der Wiener Ziegelfabrik

¹¹⁰ zit.n. Machart , Der Wohnbau (1982), S. 285

¹¹¹ Wienerberger Ziegelfabriks- und Bau-Gesellschaft (1902):

http://dachziegelarchiv.at/seite.php?kat_typ=10&sei_id=33652#grossbildview

8.7. Einsatz von Materialien in den Innenräumen

Da die Per-Albin-Hansson Siedlung der erste große Wohnungsbau nach dem Zweiten Weltkrieg ist, musste man relativ sparsame Materialien für die Innenräume verwenden.

An den Grundrissplänen lässt sich erkennen, welche Materialien wo verwendet wurden. Im Kellergeschoß kam der Betonestrich zum Einsatz, vermutlich wegen seiner hohen Strapazierfähigkeit und Pflegeleichtigkeit. Im Erdgeschoß wurde der Windfang und Abstellraum jeweils mit Beton versehen. In Wohnzimmern, Vorräumen und Schlafzimmern verlegte man Holzböden, die sogenannten Schiffböden, da sie formbeständig und einfach zu handhaben waren. Das Bad und WC war jeweils mit Terrazzoböden, die häufig in der Nachkriegszeit verwendet wurden, ausgestattet.

9. Die Protagonisten

Insgesamt waren fünf Architekten und eine Architektin an der Per-Albin-Hansson Siedlung West beteiligt. Unter der Leitung von Franz Schuster planten Friedrich Pangratz, Stephan Simony und Eugen Wörle die Ein- und Mehrfamilienhäuser für die Wohnhausanlage. Hermann Stiegholzer war für die Planung der Hansson-Schule zuständig, während die einzige Architektin Maria Tölzer mit dem Kindergarten für die Siedlung beauftragt wurde.

Franz Schuster (1892-1972)

Franz Schuster wurde 1892 als Sohn eines höheren Bahnbeamten und einer Arztochter in Wien geboren. Nach Beendigung des Realgymnasiums in Mödling studierte er an der Kunstgewerbeschule in Wien. Bei Oskar Strnad besuchte er zunächst die Einführungsklasse, bis er anschließend in die Fachklasse zu Heinrich Tessenow, dessen Mitarbeiter er nach seinem Abschluss wurde, wechseln durfte.¹¹²

Als Heinrich Tessenow nach dem Ersten Weltkrieg die Stadt Wien verließ, folgte ihm Franz Schuster, um kurzfristig bei der Errichtung der Gartenstadt Hellerau bei Dresden mitzuwirken. Er musste sich zuerst im Ausland durchsetzen, damit seine Leistungen auch in der Heimat anerkannt wurden.

Anfang der 20er Jahre kehrte er in seine Heimatstadt Wien zurück, wo er die Stelle des Chefarchitekten des Verbandes für Siedlungswesen erhielt, der die wilden Siedlerbewegungen, die aus der Not der Zeit entstanden waren, in geordnete Bahnen lenken sollte. Hier lernte er unter anderem Georg Karau, den zweiten Chefarchitekten, Josef Frank, Adolf Loos, Margarete Lihotzky und Franz Schacherl, mit dem er 1926 die Zeitung „Der Aufbau“ gründete, besser kennen.

Speziell in der Siedlerbewegung hat sich Franz Schuster früh mit „Stadtplanungsproblemen“ auseinandergesetzt. Aus diesen Überlegungen resultierte seine spätere intensive Tätigkeit in der Forschung.¹¹³

¹¹² Prokop Ursula (2008) – Architektenlexikon: <http://www.architektenlexikon.at/de/577.htm>, abgerufen am 20.04.2016

¹¹³ Schuster, Ausstellungskatalog (1976), S. 68

Da aber der Siedlungsverband zunehmend an Bedeutung verlor, beschloss er im März 1927 als freischaffender Architekt nach Frankfurt am Main zu übersiedeln. Ernst May, der damalige Stadtrat des Baudezernats der Stadt Frankfurt am Main, machte Franz Schuster in Deutschland rasch bekannt und konfrontierte ihn mit einer Fülle neuer Aufgaben. So konnte er in dieser Zeit zahlreiche Siedlungen und öffentliche Einrichtungen errichten. Zudem hielt Schuster Vorlesungen am Frankfurter Volksbildungsheim über neuzeitliches Bauen und Wohnen und wurde Mitglied des Baupflegeausschusses der Stadt Frankfurt.

Im April 1936 kehrte Franz Schuster nach Österreich zurück und wurde am 1.10.1937 Nachfolger von Josef Hoffmann, der Leiter der Meisterklasse für Architektur an die Kunstgewerbeschule in Wien war. Schwerpunkt seiner Lehrtätigkeit war der Siedlungs- und Wohnbau. Neben der Lösung der architektonischen und städtebaulichen Probleme der Wohn- und Siedlungsbauten, sah Schuster eine wesentliche Aufgabe des Architekten in der Ausstattung der Kleinwohnungen. So entwarf er in Zusammenarbeit mit Ferdinand Kramer die sogenannten „Aufbaumöbel“, die aus standardisierten Modulen einfach und billig herzustellen waren. Das Möbelbuch, das bereits 1929 veröffentlicht wurde, trug wesentlich zur Verbreitung seiner Ideen bei.¹¹⁴

Die kritische Situation um die 1930er Jahre beeinträchtigte die damalige Wiener Bautätigkeit. Die Kriegszeit von 1939 bis 1945 ermöglichte Schuster erneut Probleme des familiengerechten Wohnens theoretisch zu untersuchen. Laut Gauakten war Schuster kein Mitglied der NSDAP, dennoch Mitglied der Deutschen Akademie für Wohnungswesen. So entwickelte er 1941 Typengrundrisse für Volkswohnungen mit drei, vier und fünf Räumen. Dabei sollte eine Lösung für ein wohnkulturell einwandfreies, praktisches und gesundes Wohnen gefunden werden. Des Weiteren erschienen in dem Jahr 1941 seine Vorarbeiten zu Möbeltypen für die geplanten Volkswohnungen des Reichsheimstättenamtes. Im Vordergrund stand die serielle und wirtschaftliche Erzeugung von Typenmöbeln, die in großer Stückzahl für die vielen Hunderttausend Wohnungen im Rahmen des Wohnbauprogramms des „Führers“ angedacht waren.¹¹⁵

¹¹⁴ Prokop (2008) – Architektenlexikon: <http://www.architektenlexikon.at/de/577.htm>, abgerufen am 20.04.2016

¹¹⁵ zit.n. Platzer, Wien. Die Perle des Reiches (2015), S. 53

Ab 1942 war Franz Schuster, neben Konstany Gutschow, Guido Harbers oder Hermann Gretsch in der Abteilung B „Typung und Normung“ der Dachorganisation Reichsarbeitsministerium – Reichsheimstättenamt und Architekturbüro der Deutschen Arbeitsfront, unter der Leitung von Hans Spiegel, tätig. Die Entwicklung von Grundrisstypen und Landschaftsbauformen, die Herausgabe von Werk-, Typen- und Normblättern und die technische Bauforschung waren unter anderem die Aufgaben dieser Abteilung. Schuster legte sein Hauptaugenmerk auf die Typisierung und Möbelentwicklung für den künftigen sozialen deutschen Wohnungsbau. Die aus der Notwendigkeit und Effizienz des NS-Wohnbauprogramms entwickelte Normung der Möbel als Grundlage für die Planung der Möbel bildete die Basis für die nach dem Krieg seriell erzeugten „SW-Möbel“ (Soziale Wohnkultur).¹¹⁶ Im Jahre 1950 gelang ihm mit seinen „Duplex-Wohnungen“ eine weitere wichtige Veränderung im Wohnungsbau. Neben seiner Tätigkeit in der Forschungsstelle für Wohnen und Bauen wirkte Schuster als Konsulent in den wichtigsten Fragen des Wiederaufbaues nach dem Zweiten Weltkrieg für die Stadt Wien.¹¹⁷ Schuster wollte vor allem das wilde Siedeln am Stadtrand verhindern, musste aber auf die geplante lockere Verbauung zugunsten einer stärkeren Verdichtung verzichten. Seine architektonischen Entwürfe lehnte er an die Gestaltung der Zwischenkriegszeit an. Ein Beispiel dafür ist die Beteiligung Schusters an der Planung der Per-Albin-Hansson Siedlung, die ein typisches Beispiel für die einfache Nüchternheit und die gestalterische Unterordnung der Nachkriegsjahre darstellt.¹¹⁸

Nicht nur der Bereich Siedlungs- und Wohnungsbau, sondern auch die Errichtung von sozialen Bauten in der Nachkriegszeit war Schuster ein großes Anliegen. Vor allem der Sonderkindergarten „Schweizer-Spende“ im 14. Wiener Gemeindebezirk, zählt zu seinen architektonischen Meisterleistungen.

Das hohe Ansehen, das Schuster in der Bundesrepublik Deutschland seit Jahrzehnten besaß, brachte es mit sich, dass er immer häufiger als Konsulent verschiedener Stadtverwaltungen und als Juror bei großen Wettbewerben herangezogen wurde. Auch als Vortragender über Fragen des Städtebaues und der Landesplanung wurde er immer häufiger zu Tagungen und Kongressen

¹¹⁶ zit.n. Platzer, Wien. Die Perle des Reiches (2015), S. 56

¹¹⁷ Schuster, Ausstellungskatalog (1976), S. 70

¹¹⁸ Prokop (2008) – Architektenlexikon: <http://www.architektenlexikon.at/de/577.htm>, abgerufen am 20.04.2016

eingeladen.¹¹⁹ Auf Grund all seinen Tätigkeiten zählt er zu den einflussreichsten Wiener Architekten der Nachkriegszeit.

Eugen Wörle (1909-1996)

Eugen Wörle wurde 1909 in Bregenz geboren und stammte aus einer Tiroler Baumeisterfamilie. Nach der Matura ging er nach Wien, um an der Akademie der bildenden Künste in der Meisterschule von Clemens Holzmeister, bei dem er im Atelier nach seinem Abschluss arbeiten durfte, zu studieren. Dort lernte er Max Fellerer, der damals als Chefarchitekt für Clemens Holzmeister fungierte, kennen. Bereits Anfang der Dreißigerjahre gründeten Wörle und Fellerer ein gemeinsames Büro. Sie realisierten zusammen Geschäftslokale, aber auch größere Projekte, wie das Hotel Tulbingerkogel. Eine wesentliche Tätigkeit von Wörle war die vielfältige Inneneinrichtung.¹²⁰ Hierzu gab es teilweise eine Arbeitsgemeinschaft mit seinem älteren Bruder Paul. Er entwarf nicht nur Möbel, Lampen und andere Einrichtungsgegenstände, sondern sogar Trachtenmode. Nach Beginn des Zweiten Weltkrieges und dem daraus resultierenden Stillstand der Bautätigkeit wurde die Zusammenarbeit mit Fellerer unterbrochen. Dennoch nahmen sie sofort nach Beendigung des Krieges ihre gemeinsame Tätigkeit wieder auf. In dieser Zeit waren sie eines der meist beschäftigten Büros in Wien. Neben der mitwirkenden Planung an der Per-Albin-Hansson Siedlung und zahlreichen anderen Siedlungen, erhielten sie Projekte aus öffentlicher Hand. Dazu zählte der Wiederaufbau des Parlaments, die Erweiterung des Finanzministeriums und das Strandbad Gänsehäufel. Ab 1957, nach dem Tod Fellerers, führte Wörle das Büro alleine weiter. Eins seiner besten Projekte wurde die Siedlungsanlage „Goldene Stiege“ in Mödling, die als erste Hang-Terrassensiedlung in ganz Österreich galt. Eugen Wörle erhielt einige Ehrungen und Preise als freischaffender Architekt. Er war von 1961 bis 1995 Präsident der Zentralvereinigung der Architekten Österreichs, bis er im darauffolgenden Jahr starb. Wörle bekam ein Ehrengrab der Stadt Wien am Wiener Zentralfriedhof.¹²¹

¹¹⁹ Schuster, Ausstellungskatalog (1976), S. 72

¹²⁰ Prokop (2009) – Architekturlexikon: <http://www.architektenlexikon.at/de/704.htm>, abgerufen am 20.04.2016

¹²¹ Prokop (2009) – Architekturlexikon: <http://www.architektenlexikon.at/de/704.htm>, abgerufen am 20.04.2016

Stephan Simony (1903-1971)

Stephan Simony wurde 1903 als Sohn des akademischen Kunstmalers Stephan Simony in Wien geboren. Er studierte an der Wiener Kunstgewerbeschule und der Akademie der bildenden Künste. Ab 1932, nach Beendigung seines Studiums, war er als freischaffender Architekt in Berlin und Wien tätig. Er wurde von seinem früheren Professor Clemens Holzmeister gefördert und zog so 1939 zu ihm nach Istanbul, wo er an der neu gegründeten Technischen Universität unterrichtete. Im Jahr 1944 kehrte er nach Wien zurück. Sein erstes großes Projekt nach seiner Rückkehr war die Beteiligung am Entwurf der Per-Albin-Hansson Siedlung West.

1948 wurde er Professor für Bühnenbild und Festdekoration an der Akademie der bildenden Künste. Nach vielen Jahren der Tätigkeiten als Architekt und Künstler starb er im Jahr 1971.¹²²

Friedrich Pangratz (1910-1997)

Friedrich Pangratz absolvierte sein Studium für Architektur an der Technischen Hochschule in Wien in den Jahren 1928 bis 1932. 1933 legte er dort auch die zweite Staatsprüfung ab. Insbesondere in den 1950er und 1960er-Jahren wirkte Pangratz bei Entwürfen von etlichen Wohnhausanlagen mit, darunter auch die Per-Albin-Hansson Siedlung West. Außerdem plante er 1954 und 1955 als selbstständiger Architekt die Wohnhäuser Fasangasse 35-37 im dritten Wiener Gemeindebezirk und Krottenbachstraße 39-41 im 19. Bezirk in Wien.¹²³

Hermann Stiegholzer (1894-1982)

Im Jahr 1894 wurde Hermann Stiegholzer als Sohn eines Prokuristen einer großen Baufirma in Wien geboren. Er besuchte die Staatsgewerbeschule und war in Anschluss daran längere Zeit im Baugewerbe tätig. Anfang der Zwanzigerjahre fing er an der Akademie der bildenden Künste bei Peter Behrens zu studieren an. Stiegholzer musste seine Ausbildung 1915 bis 1919 wegen Ableistung seines

¹²² Ohne Verfasser - Wienerwohnen: <http://www.wienerwohnen.at/hof/54/Per-Albin-Hansson-Siedlung-West.html>, abgerufen am 20.04.2016

¹²³ Ohne Verfasser - Wienerwohnen: <http://www.wienerwohnen.at/hof/54/Per-Albin-Hansson-Siedlung-West.html>, abgerufen am 20.04.2016

Kriegsdienstes unterbrechen. Er war bereits während des Studiums mit seinem Studienkollegen Herbert Kastinger als freiberuflicher Architekt tätig. Ende der 1920er Jahre beschlossen sie ein eigenes Büro zu gründen und erhielten kurz darauf ihr erstes großes Projekt, das Arbeitsamt für Baugewerbe im 16. Wiener Gemeindebezirk.

Hermann Stiegholzer interessierte sich vor allem für den Wohn- und Siedlungsbau und publizierte dazu einige Schriften. Das von ihnen entworfene Wohnhaus Alserbachstraße 15 im 9. Wiener Gemeindebezirk wurde als vorbildliche Lösung des städtischen Wohnungsbaus gesehen. Denn dessen gestaffelte Fassade, die durch Fensterbänder gegliedert wurde, ist von einer großen Transparenz geprägt.

Nach dem frühen Tod von Herbert Kastinger gelang es Stiegholzer das Büro alleine weiterzuführen und auch noch nach dem Zweiten Weltkrieg erfolgreich zu sein. So konnte er in der Nachkriegszeit zahlreiche Projekte im Wohnungsbau und im öffentlichen Bau für die Stadt Wien realisieren, wie unter anderem die Volksschule in der Per-Albin-Hansson Siedlung. 1982 starb er im 86. Lebensjahr in Wien.¹²⁴

Maria Tölzer (1908-1998)

Maria Tölzer wurde am 2.3. 1908 als Schejbal geboren. Bevor sie als Architektin tätig war, fungierte sie Kindererzieherin an der tschechischen Komensky-Schule. 1937/38 machte Maria Tölzer eine Ausbildung an der Fachklasse für Malerei und Plakatkunst bei Paul Kirnig an der Kunstgewerbeschule in Wien. Ab 1942 entschloss sie sich beim Architekten Franz Schuster an der Hochschule für angewandte Kunst in Wien zu studieren.¹²⁵ Mit ihrem Mann Peter Tölzer gründete sie eine Arbeitsgemeinschaft, in der unter anderem eins ihrer bekanntesten Werke 1947-1948 der Kindergarten in der Per-Albin-Hansson Siedlung West entstand. Neben Realisierungen von Wohnhausanlagen, entwarf die Architektin auch Kinderspielzeug aus Holz und eine Vielzahl von Interieurs.¹²⁶

¹²⁴ Prokop (2007) – Architekturlexikon: <http://www.architektenlexikon.at/de/626.htm>, abgerufen am 20.04.2016

¹²⁵ Weihsmann, In Wien erbaut (2005), S. 400

¹²⁶ Ohne Verfasser - Wienerwohnen: <http://www.wienerwohnen.at/hof/1329/Theresiengasse-69-71.html>, abgerufen am 20.04.2016

10. Sanierungsprojekt

Nach 40 Jahren Bestandsgeschichte und zahlreichen gemeindlichen und privaten Erhaltungsmaßnahmen kam es im Jahr 1990 zum ersten großen Sanierungsprojekt der Per-Albin-Hansson Siedlung West. Die Siedlung bräuchte wieder eine „Erfrischungskur“, so die Bezirksvorsteherin Hermine Mospöckner.¹²⁷

Im Herbst 1989 wurde die Ziviltechniker-Arbeitsgruppe Ferro-Hirschler-Zauchenberger mit der Planung beauftragt. Das grobe Sanierungskonzept mit den wichtigsten durchzuführenden Arbeiten legten sie im Frühjahr 1990 vor. Zudem gab es eine Mieterbetreuungstätigkeit der beteiligten Magistratsabteilung und der ZT-AG

Die hauptsächlichen Sanierungsarbeiten beliefen sich auf einen besseren Wärmeschutz, Erneuerung der Elektro-, Sanitär und Abwassererstränge wie auch die Entfernung von etwaigen bisherigen Bauschäden.¹²⁸

10.1. Fassade

Die Fassadenkonstruktion aus dem 30 cm dicken Vibrosteinmauerwerk entsprach nicht mehr den bauphysikalischen Anforderungen. Aus diesem Grund wurde für die Sanierung ein Vollwärmeschutzsystem bestehend aus 6 cm starken Styropor-Fassadendämmplatten mit 1 cm kunststoffmodifizierten Deckputz verwendet.¹²⁹ Es konnten dadurch rund 77.000 m² Fassadenflächen um 45.000.000 Schilling (3,27 Millionen Euro) verbessert werden.¹³⁰

Die frühere Fassadengestaltung aus Dolomitputz konnte nach der Sanierung nicht wieder aufgenommen werden. Anlässlich dieser Sockelsanierung wurden nicht alle Fenster ausgetauscht und somit konnten die übrig gebliebenen Fenster nicht in der Farbgestaltung miteinbezogen werden. Ein weiterer wichtiger Grund war die schnelle Verschmutzung einer einheitlich weißen Fassade, weswegen sie einen neuen Anstrich bekam.¹³¹ Um eine gewisse Freundlichkeit und Orientierung zu schaffen, wurde die Wohnhausanlage farbig gestaltet. Die Farbgestaltung sah vor, dass den

¹²⁷ Mospöckner, Sanierungsprojekt (1994), S.6

¹²⁸ MA 27 (Hrsg.), Sanierungsprojekt (1994), S. 9

¹²⁹ MA 27 (Hrsg.), Sanierungsprojekt (1994), S. 9ff

¹³⁰ MA 27 (Hrsg.), Sanierungsprojekt (1994), S. 16

¹³¹ MA 27 (Hrsg.), Sanierungsprojekt (1994), S. 20

Reihenhauszeilen und Mehrfamilienblöcke unterschiedliche Farben zugewiesen wurden. Man wählte insgesamt fünf weiche, gedämpfte Farben, ein Hellrot, -gelb, -blau, -grün und -grau. Dies bewirkte einen zusätzlichen dörflichen Charakter in der Siedlung.



Abbildung 119 (1-5): Farbige Gestaltung in der Per-Albin-Hansson Siedlung West 2016

10.2. Fenster und Türen

Die Holz-Kastenfenster und Türen waren am Ende ihrer Lebensdauer angelangt. Die ursprünglichen Fenster wurden bereits um 1980 durch sogenannte „Intro“- Fenster ausgetauscht worden. Das Problem war, dass diese Fenster mittels Kunststoffverkleidungen auf die alten Fensterstöcke montiert wurden und damit sehr in Mitleidenschaft gezogen wurden. Damit war sowohl der K-Wert als auch die Dichtheit der Fenster nicht mehr einwandfrei. Man entschied sich für neue hochwertige Holz-Aluminium Fenster. Dennoch sollten die ursprünglichen Sprossenteilungen wiederaufgenommen werden.¹³² Rund 6.200 Fensterelemente für 78.000.000 Schilling¹³³ (5,67 Millionen Euro) kamen zum Einsatz. Desweiteren wurden alle Haus- und Wohnungseingangstüren ausgetauscht. Bei den Reihenhäusern entschloss man sich für die ursprüngliche Gestaltung der Türen, die sogenannte Schalungsstruktur. Bei den Blockbauten wurden die Wohnungseingangstüren gegen zeitgemäße Vollbautüren ausgetauscht.



Abbildung 120: neue Fenster und Türen der Reihenhäuser 2016



Abbildung 121: neue Fenster und Türen der Mehrfamilienhäuser 2016

¹³² MA 27 (Hrsg.), Sanierungsprojekt (1994), S. 10

¹³³ MA 27 (Hrsg.), Sanierungsprojekt (1994), S. 16

10.4. Dachsanierung und Ausbau

In dieser Wohnhausanlage wurden ursprünglich Betonstrangfalzziegeln und Tonstrangfalzziegel als Dachdeckungsmaterialien verwendet. Die Betonstrangfalzziegel führte man zu einem geringen Teil aus. Bei der Sanierung stellte sich das als Vorteil heraus, da man diese dringend entfernen musste, denn bei der Ziegeloberfläche waren die wasserführenden Rinnen zum großen Teil abgewittert und somit waren die Dächer nicht mehr dicht. Es mussten 20.000 m² Dachfläche neuhergestellt werden.

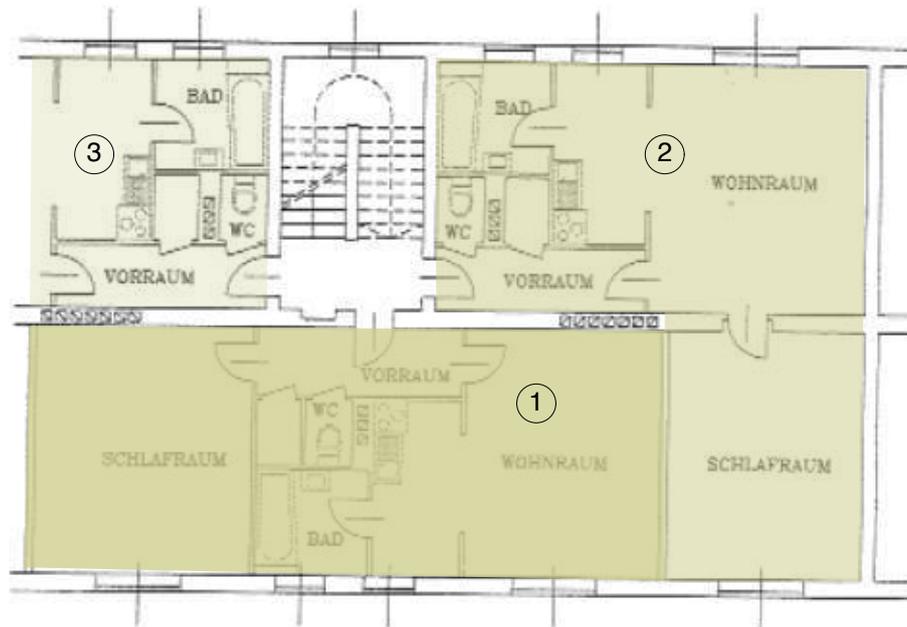
Die Tonstrangfalzziegel konnte man bei entsprechender Reparatur behalten. Sie waren teilweise nur vermoost und einzelne Bereiche der Lattung waren durchgebogen.¹³⁴

Neben der Sockelsanierung war es auch wichtig neuen Wohnraum zu schaffen und alten zu verbessern. Die Architekten planten bereits 1947 in den Mehrfamilienhäusern die Möglichkeit eines Dachausbaues ein, dadurch konnte man auf die bestehende Infrastruktur kostengünstig zugreifen. Dies schaffte zusätzlich 71 Wohneinheiten und die Siedlung zählte nun nach 1994 rund 1100 Wohnungen. Die Größe der Einraumwohnungen bis Vierzimmerwohnungen plante man zwischen 50 und 120 m². Die ersten Wohnungen konnten bereits im Winter 1993/94 bezogen werden. Zusätzlich wurden für 140 Wohneinheiten Bäder und zeitgemäße Heizungsanlagen eingebaut.¹³⁵

¹³⁴ MA 27 (Hrsg.), Sanierungsprojekt (1994), S. 11

¹³⁵ MA 27 (Hrsg.), Sanierungsprojekt (1994), S. 30

Eine Wohnverbesserung erzielte man auch durch Zusammenlegungen von bestehenden Wohnungen. So wurden in den Mehrfamilienhäusern drei bestehende Zweiraumwohnungen zu zwei Wohneinheiten mit je drei Zimmern mit einer Wohnfläche von 74 m² zusammengelegt. Dieses Verfahren erinnert an die von Franz Schusters entworfenen Duplex-Wohnungen im Jahr 1950.



Aus Wohnung 1, 2 und 3 wird Wohnung 2 und 3



Abbildung 122: Zusammenlegung der Wohnungen zu zwei Wohneinheiten

10.6. Parkgarage

Auf Grund des Dachgeschoßausbaus mussten weitere Pflichtabstellplätze eingeplant werden. So wurde eine zusätzliche zweigeschossige Palettengarage für etwa 220 PKWs entlang der Favoritenstraße errichtet. Von den 220 Autoabstellplätzen waren 48 Plätze für die Bewohner der Dachgeschoße reserviert. Sie dienten einerseits als Erweiterung der bereits bestehenden 700 PKW-Stellplätze, andererseits als Lärmschutz zu der stark befahrenen Favoritenstraße. Im Weiteren wurde die Garage mit einem Moosdach und begrünten Ansichtsflächen ausgestattet.¹³⁶

10.7. Zusätzliche Zubauten

Der Wunsch nach Wohnraumerweiterungen war ausgesprochen groß. Vor allem bei den Reihenhäusern war der Wohnraum mit 18 m² Nutzfläche für den heutigen Standard viel zu klein. Aus diesem Grund wurde die ZT-AG von der MA 52 mit dem Entwurf von Zubauten beauftragt. Man wollte somit erreichen, dass es keine wilden baulichen Erweiterungen, sondern einheitlich gestalterische und rechtsgemäße Zubauten gab.¹³⁷

Es wurden zwei unterschiedliche Zubauten entworfen, einmal ein gartenseitiger Zubau und zum anderen seitliche Zubauten zwischen zwei Reihenhausböcken oder am Zeilenende.

Gartenseitige Zubauten

Der ursprüngliche Charakter der Siedlung sollte beibehalten werden. Somit wurden die Anbauten von der bestehenden Bausubstanz abgegrenzt. Die Erweiterung auf der Gartenseite führte man mit flachgeneigtem Pultdach und 4,0 m Tiefe aus. Es konnte zwischen einem Wintergarten mit Glasdach oder einem Massivbau mit flachgeneigtem Blechdach ausgewählt werden.¹³⁸

¹³⁶ MA 27 (Hrsg.), Sanierungsprojekt (1994), S. 34

¹³⁷ MA 27 (Hrsg.), Sanierungsprojekt (1994), S. 18

¹³⁸ MA 27 (Hrsg.), Sanierungsprojekt (1994), S. 18

Seitliche Zubauten

Die seitlichen Zubauten konzipierte man als Füllelement zwischen zwei Reihenhausblocken oder als Abschlusselement einer Häuserzeile. Die Zubauten am Zeilenende hatten den Vorteil, dass zusätzlich eine Terrasse oder ein Wintergarten eingeplant werden konnte.¹³⁹

Trotz der Bemühungen ein einheitliches Bild zu erzeugen, gelang das nur bedingt. Beim Rundgang durch die Siedlung erkennt man, dass das „wilde“ Zubauen, vor allem im Gartenbereich, stattfindet. Das einst geplante Einheitsbild der Siedlung wird mehr und mehr durch individuell gestaltete Zubauten zerstört.



Abb. 123 (1-4): Unterschiedliche Zubauten in der Per-Albin-Hansson Siedlung West 2016

¹³⁹ MA 27 (Hrsg.) (1994), S. 18

10.8. Sanierung im Inneren der Wohnräume

Die Fußböden waren noch die alten original verwendeten Schiffböden. Diese wurden ausgetauscht oder neu versiegelt. Anstelle der Schiffböden wurden Linolbeläge und Teppichbeläge eingesetzt. Im Bad, WC und Küche wurden weiterhin die ursprünglichen Fliesen verwendet, dennoch stellte man Feuchtigkeitsisolierungen in den Nassbereichen her.

Die Elektro- und Sanitärinstallationen, welche überwiegend noch im Originalzustand von 1947 waren, wurden ebenfalls modernisiert. Gleichzeitig wurden die bestehenden Ölfeuerungsanlagen durch die durch Mieterabstimmung festgelegte Gasheizung erneuert.¹⁴⁰

Die Sanierung konnte planmäßig Ende 1994 abgeschlossen und Dank der Unterstützung von Förderungsmitteln des Landes Wien vorangetrieben werden. Zusätzlich bot die Stadt Wien mit Hilfe der Mietbetreuung den Mietern die Möglichkeit aktiv bei der Neugestaltung der Siedlung mitzureden.¹⁴¹

Die Per-Albin-Hansson Siedlung wurde hinsichtlich des Bauzustandes und des Wohnwertes auf einen modernen, zeitgemäßen Standard gebracht und ist somit ein gelungenes Beispiel für eine sanfte Stadterneuerung.

Laut Bundesdenkmalamt Österreich entschied man sich 2007, dass die Per-Albin-Hansson Siedlung West in die Bauordnung aufgenommen werden soll. Dennoch steht nur ein Teilbereich, der Stockholmer Platz 1-18, der Per-Albin-Hansson Siedlung West, unter Denkmalschutz. Dieser Kernbereich wurde ausgewählt, weil er sowohl über Gemeinschaftseinrichtungen als auch über Wohneinheiten verfügt.

¹⁴⁰ MA 27 (Hrsg.), Sanierungsprojekt (1994), S. 10ff

¹⁴¹ Danzmayr, Sanierungsprojekt (1994), S. 14

Schlussbemerkung

Mit der vorliegenden Arbeit ist es gelungen, die Per-Albin-Hansson Siedlung West als Paradebeispiel für den sozialen Wiener Wohnungsbau nach dem Zweiten Weltkrieg, wieder in das Bewusstsein zu rufen.

Sie wurde in einer historisch, ideologisch, politisch und wirtschaftlich bedeutenden Periode gebaut, in der kaum Spielräume für bauliche Experimente vorhanden waren. Ihr wird auf Grund ihrer bescheidenen, praktischen und für die Bedürfnisse der von Wohnungsnot bedrückten Bevölkerung geplanten Bauweise internationale Bedeutung zu geschrieben. Mit dem Bau der gartenstadtähnlichen Wohnungsanlagen sollte die Sehnsucht der Bewohner nach Grünflächen, eigenen Gärten und freier Natur befriedigt werden. Nichtsdestotrotz ist die Per-Albin-Hansson Siedlung West als bedeutendes Beispiel der Nachkriegszeit in Vergessenheit geraten. Dies zeigt sich an den wenigen Publikationen zu dieser Wohnhausanlage. Einige der aufgetretenen Fragen konnten erst durch die zur Verfügung gestellten Pläne beantwortet werden.

Bei der Sichtung der Pläne stellte sich heraus, dass die Mehr- und Einfamilienhäuser senkrecht zu den anschließenden Gassen und Straßen ausgerichtet worden sind. Dies verhinderte einen monotonen Charakter der Siedlung und bot jeder Wohnung ein Höchstmaß an Luft und Sonne. Seit dem Roten Wien forderten nicht nur alle Städtebauer, sondern auch ein Großteil der sozial denkenden Bewohner Wiens eine Auflockerung des Stadtbildes. Dadurch wurden viele Freiräume in der Stadt geschaffen, welche als Hausgärten der Städter genutzt wurden.

Die Mehrfamilienblöcke und Siedlungshäuser in der Per-Albin-Hansson Siedlung und deren architektonischen Details zeigen die Analogien zur Architektur der Zwischenkriegszeit. Sie sind ein Abbild der damaligen tatsächlichen Verhältnisse geworden und zeigen auf, wie schwer die Zeit des Wiederaufbaues nach dem Zweiten Weltkrieg gewesen sein muss. Der Roh- und Baustoffmangel, die geringen finanziellen Geldmittel und die sozialen Probleme gelten als die Hauptprobleme des sozialen Wohnungsbaus der Nachkriegszeit. Nur durch die geschenkten Vibro-Maschinen aus Schweden konnte überhaupt mit dem Bau begonnen werden. Hier zeigt sich, dass man auch mit wenigen vorhandenen Mitteln akzeptablen Wohnraum schaffen konnte. Dabei ergab sich, dass die Architekten mit einer nüchternen

Fassadengestaltung, einem einzigen Gesims, einer einzigen Dachneigung und mit wenigen Fenstertypen bewusst einen einheitlichen Gesamteindruck der Siedlung schaffen wollten. Durch den Verzicht auf viele architektonische Details, wirkte die Siedlung recht bescheiden. Außerdem musste festgestellt werden, dass durch die Beteiligung von vier Architekten die Grundrisstypen stark untereinander variierten. Dies hatte zur Folge, dass die Per-Albin-Hansson Siedlung über keinen einheitlichen Grundrisstyp verfügt und die jeweilige Einordnung in die drei Bauabschnitten erschwerte. Erst durch die intensive Auseinandersetzung mit den Plänen konnte eine richtige Eingliederung der Grundrisstypen erzielt werden.

Durch den Vergleich der Grundrisstypen der Reihenhäuser konnte festgestellt werden, dass die innere Organisation annähernd ident ist. Diese Wohneinheiten bestehen in der Regel aus zwei Geschossen. Im Erdgeschoss befinden sich eine Küche, ein Wohnraum, ein Vorraum und ein WC, während im Obergeschoss zwei Schlafräume und das Bad eingeplant sind. Daraus kann man entnehmen, dass der Anzahl der Räume und ihrer Größen durch die wirtschaftlichen Schwierigkeiten der Zeit Grenzen gesetzt waren. Durch eine überlegte Architektur und eine intelligente Anordnung der Räumlichkeiten, konnte trotz der Limitierungen ein angenehmes Wohnen ermöglicht werden.

Die Eigengärten der Reihenhäuser waren zwischen 150 m² und 200 m² groß und trugen damit Großteils zum hohen Nutzwert dieser Wohnungen bei. Das Siedlungshaus mit der direkten Verbindung von Wohnung und Garten schuf eine Erweiterung der Wohnung ins Freie. Die Mehrfamilienhäuser wurden in Ein,- Zwei,- und Dreiraumwohnungen unterteilt. Trotz aller Normierungen in der Per-Albin-Hansson Siedlung zeigt sich, dass jeder Architekt seine Vorlieben in der Ausführung hatte. Das erkennt man an den unterschiedlichen Grundrissen und der Auswahl der Fenstergrößen. Es gab somit auch kleine Variationen am Äußeren der Häuserblöcke, die unterschiedliche Szenerien auf dem Siedlungsgelände ermöglichten. Den Architekten ist es mit geringen Baustoffmengen und wenig Budget gelungen, das Maximalste herauszuholen und durch wenig Elemente ein stimmiges Gesamtbild zu erschaffen. So kann man gerade aus dieser Zeit lernen, wie man auch mit wenig Ressourcen angemessenen Wohnraum schaffen kann.

Die Sorge, dass die 1991 geplante Sanierung der Per-Albin-Hansson Siedlung die typische Charakteristik der Anlage zerstört, hat sich im Lauf der Recherche nicht bestätigt. Einerseits wurde das typische Bild der Anlage mit seinen nüchternen Putzfassaden, bündigen Sprossenfenstern und der einfachen Dachlandschaft bewahrt, andererseits erhielt die Anlage auf Grund der neuen Farbgestaltung neben dem gartenstadtähnlichen einen dörflichen Charakter. Aus diesem Grund wurden bei der sanften Sanierung nur wichtige erhaltende Maßnahmen vorgenommen. Dies hatte zum Ziel, dass die Bewohner selbst in ihren Wohnungen bleiben konnten. Hierbei war es den Bewohner wichtig, zur Erweiterungen der Wohnungsgrößen gartenseitige Zubauten zu bekommen. Somit gab es von der ZT-AG, beauftragt von der MA 52, entsprechende Gestaltungskonzepte, um wildwachsenden Verbauungen Einhalt zu gebieten. Dennoch musste festgestellt werden, dass einige Umgestaltungen an den Reihenhäusern wahrscheinlich aus Unwissen der Bewohner über die rechtlichen Voraussetzungen und ohne Absprache der MA 52 durchgeführt wurden. Eine stärkere Kontrolle der Bauaktivitäten, die zu Veränderungen an der Originalsubstanz durchführen ist wünschenswert, um den Charakter der Per-Albin-Hansson Siedlung zu erhalten.

Es ist zu hoffen, dass durch ein rasches Umdenken, im Sinne der Anerkennung des wahren Wertes als Teil der Bauhistorie Wiens, seitens der Bewohner und des betreuenden Magistrats, die ursprüngliche Charakteristik für viele weitere Jahre erhalten werden kann.

Quellennachweis

Literaturverzeichnis

BLAU, Eve: Rotes Wien. Architektur 1919 - 1934 ; Stadt, Raum, Politik, Wien 2014

BOECK, Rudolf J.: Zur Entwicklungsgeschichte des Wiener Schulbaues. in: Der Aufbau, Stadtbauamt Wien (Hrsg.), Verlag für Jugend und Volk Ges. m. b. H., 5. Jahrgang, Nummer 3, Wien März 1950

BOECK, Rudolf J.: Der soziale Wohnungsbau der Stadt Wien. in: Der Aufbau, Stadtbauamt der Stadt Wien (Hrsg.), Verlag für Jugend und Volk Ges. m. b. H. , Heft 32, 1. Auflage, Wien 1956

BOECK, Rudolf J.: Die Per-Albin-Hansson Siedlung in Wien. in: Der Aufbau, Stadtbauamt der Stadt Wien (Hrsg.), Verlag für Jugend und Volk Ges. m. b. H. , Heft 9, Wien 1951

DANZMAYR, Fritz: Sanierungsprojekt Per-Albin-Hansson Siedlung. MA 27 (Hrsg.), Wien 1994

EIGNER, Peter/MATIS, Herbert/RESCH, Andreas: Sozialer Wohnbau in Wien. Eine historische Bestandsaufnahme, in: Jahrbuch des Vereins für Geschichte der Stadt Wien 1999, Verein für Geschichte der Stadt Wien (Hrsg.), Wien 1999

FOLTINEK, Karl: Die Volksheime der Wiener Volksbildung. in: Ein gelungenes Experiment, Das Volksheim Per-Albin-Hansson-Siedlung, der Volkshochschule Favoriten, Amt für Kultur (Hrsg.), Wien 1955

FÖRSTER, Wolfgang: Wiener Wohnraum. Wiener Bodenbereitstellungs- und Stadterneuerungsfonds, Wien 1996

GRATZ, Leopold: Entwicklung der Wohnbaupolitik nach 1945. in: Marchart, Peter, Wohnbau in Wien 1923-1983, Wien 1984

GUNDACKER, Hans: Sozialer Wohnungsbau in Wien im Jahre 1950. in: Der Aufbau, Stadtbauamt Wien (Hrsg.), Verlag für Jugend und Volk Ges. m. b. H., 5. Jahrgang, Nummer 1, Wien Jänner 1950

HAFNER, Thomas: Sozialer Wohnungsbau in Westdeutschland. 1945-1970, mit einer Betrachtung des Zeitraums 1848 – 1945 und ausgewählten Beispielen aus Baden-Württemberg, Stuttgart 1994

HARLANDER, Tilman: Stadtplanung und Stadtentwicklung in der Bundesrepublik Deutschland. Entwicklungsphasen seit 1945, in: disP- The Planning Review, wissenschaftliche Zeitschrift, Jg. 34 (1998), H. 132, S.4-9

HOEPPNER, Dietrich M.: Wiener Wohnbau-Beispiele. Wien 1985

HOLZSCHUH, Ingrid/ PLATZER, Monika: Wien. Die Perle des Reiches, Planen für Hitler. Architekturzentrum Wien (Hrsg.), Wien 2015

JONAS, Franz: Sozialer Wohnungsbau in Wien seit 1945. in: Der Aufbau, Stadtbauamt Wien (Hrsg.), Verlag für Jugend und Volk Ges. m. b. H., 5 Jahrgang, Nummer 7, Wien Juli 1950

JONAS, Franz: Noch mehr sozialen Wohnraum. in: Der Aufbau, Stadtbauamt Wien (Hrsg.), Verlag für Jugend und Volk Ges. m. b. H., 5. Jahrgang, Nummer 5, Mai 1950

KAMPPMEYER, Hans: Wohnstätte und Arbeitsstätte. 1. Gartenstadtbewegung. 2. Der Städtebau in der Sowjet-Union. 3. Die Ansiedlung von Arbeitslosen, Stuttgart 1932

KLEINDIENST, Gerhard: Bebauungsformen und ihre städtebaulichen Kennwerte anhand von Wiener Beispielen. Wien 1985

KRATOCHWIJE, Friedrich: Die Bedeutung der Grünflächen für die Großstadt. in: Der Aufbau, Stadtbauamt Wien (Hrsg.), Verlag für Jugend und Volk Ges. m. b. H., 2. Jahrgang, Nummer 9/10, Wien September/Okttober 1947

LEISCHNER, Erich: Amt Macht Stadt. Erich Leischner und das Wiener Stadtbauamt, Architekturzentrum Wien (Hrsg.), Wien 1999

MA 27 (Hrsg.): Sanierungsprojekt Per-Albin-Hansson Siedlung. Wien 1994

MANG, Karl: Kommunalen Wohnbau in Wien. Aufbruch – 1923 bis 1934 – Ausstrahlungen, Wien 1977

MARCHART, Peter: Wohnbau in Wien 1923-1983. Wien 1984

MARCHART, Peter: Der Wohnbau der Stadt Wien nach 1945. Wien 1982

MOSPOINTNER, Hermine: Sanierungsprojekt Per-Albin-Hansson Siedlung. MA 27 (Hrsg.), Wien 1994

NOVY, Franz: Die große Linie, in: Der Aufbau, Stadtbauamt Wien (Hrsg.), Verlag für Jugend und Volk Ges. m. b. H., 1. Jahrgang, Juli 1946

NOVY, Klaus/FÖRSTER, Wolfgang: einfach bauen. Genossenschaftliche Selbsthilfe nach der Jahrhundertwende. Zur Rekonstruktion der Wiener Siedlerbewegung, Wien 1985

PETSCH, Joachim: Zum Wohnungsbau der 50er Jahre in der Bundesrepublik Deutschland. in: Wissenschaftliche Zeitschrift, Hochschule für Architektur und Bauwesen, Weimar, Jg. 29, 1983, H. 5/6

REICHOW, Hans Bernhard: Organische Stadtbaukunst (1948). in: Spitthöver, Maria, Freiraumqualität statt Abstandsgrün, Band 25, Kassel 2002

SELINGER, Maren: Sozialdemokratie und Kommunalpolitik in Wien. Zu einigen Aspekten sozialdemokratischer Politik in der Vor- und Zwischenkriegszeit, Wien 1980

SIMONY, Stephan: Die Hansson-Siedlung. in: Der Bau, 6. Jahrgang, Heft 5/6, Wien 1951

SPEISER, Wolfgang: Nachbarschaftsheime als Volksbildungszentren. in: Ein gelungenes Experiment, Das Volksheim Per-Albin-Hansson-Siedlung, der Volkshochschule Favoriten, Amt für Kultur (Hrsg.), Wien 1955

SPITTHÖVER, Maria: Freiraumqualität und Abstandsgrün. Band 25, Kassel 2002

SCHMINKA, Anton: Grünflächen und Stadtplanung. in: Der Aufbau, Stadtbauamt Wien (Hrsg.), Verlag für Jugend und Volk Ges. m. b. H., 5. Jahrgang Nummer 9, Wien September 1950

SCHUBERT, Werner: Favoriten. Wien 1992

SCHUSTER, Franz: Hausbauen einmal anders. Ein Siedlungsreihenhaus als Beispiel der Entwicklung eines Typenentwurfes, in: Der Aufbau, 2. Jahrgang, Nummer 9/10, Wien September/Oktober 1947

SCHUSTER, Franz: Drei- und Zweiraumwohnungen. in: Der Aufbau, Stadtbauamt Wien (Hrsg.), Verlag für Jugend und Volk Ges. m. b. H., 4. Jahrgang, Nummer 7, Wien Juli 1949

SCHUSTER, Franz: Das soziale Schnellbauprogramm. in: Der Aufbau, 5. Jahrgang, Nummer 5, Wien Mai 1950

SCHUSTER, Franz: Ausstellungskatalog 1892-1972, Hochschule für angewandte Kunst (Hrsg.), Ausstellungskatalog, Nr. 11, Wien 1976

SCHUSTER, Franz: Ein eingerichtetes Siedlungshaus, Verlag Frankfurt : Englert u. Schlosser, Wien/Frankfurt 1928

THALLER, Leopold: Die große Linie 1954 im Wiener kommunalen Bauwesen. in: Der Aufbau, Stadtbauamt Wien (Hrsg.), Verlag für Jugend und Volk Ges. m. b. H., Nummer 1, Jahrgang 9, Jänner 1954

WEIHSMANN, Helmut: Das Rote Wien. Sozialdemokratische Architektur und Kommunalpolitik 1919-1934, Wien 2002

WEIHSMANN, Helmut: In Wien erbaut. Lexikon der Wiener Architekten des 20. Jahrhunderts, Wien 2005

Ohne Verfasser

Ohne Verfasser: Die Per-Albin-Hansson Siedlung in Wien. in: Der Aufbau, 4. Jahrgang, Nummer 3, Wien März 1949

Ohne Verfasser: Schulen der Stadt Wien. in: Der Aufbau, Stadtbauamte der Stadt Wien (Hrsg.), Verlag für Jugend und Volk Ges. m. b. H , Heft 34, Wien Dezember 1962

Internetquellen

Architekturlexikon:

Prokop Ursula (2016), Architektenlexikon, in <http://www.architektenlexikon.at> (2008-2009) (Stand: 20.04.2016)

Fenstermagazin:

Ohne Verfasser – Fenster-Magazin: <http://www.fenstermagazin.de/lexikon/kastenfenster/#0>, (Stand: 26.03.2016)

Leerstellen im Superblock:

Zinganel Michael (2007), Leerstellen im Superblock, in: <http://www.awwa.at/pages/07.html>, (Stand: 03.05.2016)

Österreichisches Volkshochschularchiv:

Ohne Verfasser- Österreichisches Volkshochschularchiv: <http://www.adulteducation.at/de/historiografie/ausstellung/174/>, (Stand: 03.05.2016)

Wien im Rückblick:

Ohne Verfasser- Webservice der Stadt Wien: Wien im Spiegel der Rathauskorrespondenz): <https://www.wien.gv.at/rk/historisch/>, (1947-1983) (Stand: 11.04.2016)

Wienerwohnen:

Ohne Verfasser (2016) Per-Alin-Hansson Siedlung West, in: <http://www.wienerwohnen.at/hof/54/Per-Albin-Hansson-Siedlung-West.html> (Stand: 20.04.2016)

Ohne Verfasser (2016) Theresiengasse 69-71, in:

<http://www.wienerwohnen.at/hof/1329/Theresiengasse-69-71.html> (Stand: 20.04.2016)

Wikipedia:

Ohne Verfasser (2016) Bezirk Favoriten, in: <https://de.wikipedia.org/wiki/Favoriten> (Stand: 26.03.2016)

Ohne Verfasser (2016) Favoritenstraße, in:

[https://de.wikipedia.org/wiki/Favoritenstraße](https://de.wikipedia.org/wiki/Favoritenstra%C3%9Fe) (Stand: 26.03.2016)

Ohne Verfasser (2016) Offene Bauweise, in:

[https://de.wikipedia.org/wiki/Offene_Bauweise_\(Baurecht\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Offene_Bauweise_(Baurecht)) (Stand: 26.03.2016)

Stadt Wien:

Ohne Verfasser (2016) www.wien.gv.at/kulturportal, (Stand: 26.03.2016)

Wienerberger Ziegelfabriks- und Bau-Gesellschaft (1902):

http://dachziegelarchiv.at/seite.php?kat_typ=10&sei_id=33652#grossbildview,
(Stand: 11.04.2016)

Archive

Archiv des Architekturzentrum Wiens

Archiv der Universität für angewandte Kunst Wien

Planarchiv der Baupolizei MA 37, Bezirksgruppe Süd, 10. Bezirk, Wien

Museen

Bezirksmuseum Favoriten

Nachlässe

Nachlass Eugen Wörle, Architekturzentrum Wien

Nachlass Franz Schuster, Archiv der Universität für angewandte Kunst Wien

Abbildungsverzeichnis

Bezirksmuseum Favoriten, 2016: Abb. 21, Abb. 56, Abb. 79, Abb. 80, Abb. 81, Abb. 84, Abb. 114

Blau, 2014: Abb. 63, Abb. 64

Boeck, 1950: Abb. 74, Abb. 75

Boeck, 1951: Abb. 78, Abb. 95, Abb. 107, Abb. 111, Abb. 112

Boeck, 1956: Abb.1, Abb. 3, Abb. 7 (eigene Bearbeitung), Abb. 8 (eigene Bearbeitung), Abb. 10 (eigene Bearbeitung), Abb. 11 (eigene Bearbeitung), Abb. 17 (eigene Bearbeitung), Abb. 25, Abb. 58, Abb. 76, Abb.

Fierlinger, 2016: Abb. 6 (eigene Überlegung und Bearbeitung), Abb. 9 (eigene Überlegung und Bearbeitung), Abb. 60, Abb. 73, Abb. 77, Abb. 82, Abb. 83, Abb. 85, Abb. 94, Abb. 97, Abb. 103, Abb. 117, Abb. 119, Abb. 120, Abb. 121, Abb. 123

Gerlich, 1985: Abb. 5

Google Maps, 2016: Abb. 22 (Stand 11.04.2016)

Jonas, 1950: Abb. 2

Kulturportal Wien, 2016: Abb. 14 (Stand: 26.03.2016)

MA 27, 1994: Abb. 122 (eigene Bearbeitung)

Nachlass Eugen Wörle, 2016: Abb. 16, Abb. 18, Abb. 33, Abb. 36, Abb. 37, Abb. 42, Abb. 49, Abb. 54, Abb. 86, Abb. 87, Abb. 88, Abb. 93, Abb. 102, Abb. 104, Abb. 105, Abb. 106, Abb. 113

Nachlass Franz Schuster, 2016: Abb. 12, Abb. 26, Abb. 27, Abb. 28, Abb. 57, Abb. 59, Abb. 61, Abb. 62, Abb. 66, Abb. 67, Abb. 68, Abb. 69, Abb. 70, Abb. 71, Abb. 72, Abb. 91, Abb. 96, Abb. 98, Abb. 99, Abb. 100, Abb. 101

Novy/Förster, 1985: Abb. 89, Abb. 90

Planarchiv der Baupolizei MA 37, Bezirksgruppe Süd, 10. Bezirk, Wien: Abb. 31, Abb. 32, Abb. 34, Abb. 35, Abb. 38, Abb. 41, Abb. 43, Abb. 44, Abb. 46, Abb. 47, Abb. 48, Abb. 51, Abb. 52, Abb. 53, Abb. 92, Abb. 108, Abb. 109, Abb. 110, Abb. 115, Abb. 116

Simony, 1951: eigene Bearbeitung - Abb. 19, Abb. 23, Abb. 24, Abb. 29, Abb. 30, Abb. 39, Abb. 40, Abb. 45, Abb. 50, Abb. 55, Abb. 65

Spitthöver, 2002: Abb. 13

Stadt Wien – Wien.gv.at, 2016: Abb. 20 (eigene Bearbeitung) (Stand: 11.04.2016)

Thaller, 1954: Abb. 4

Wiener Rathauskorrespondenz, 1947: Abb. 15 (Stand: 11.04.2016)

Wiener Ziegelfabriks- und Bau-Gesellschaft, 1902: Abb. 118 (Stand: 11.04.2016)